Zwei Cents.

Sonntagpost

Zwei Cents.

No. 25 (16 Seiten.) Chicago, Sonntag, den 24. Juni 1900. Zwölfter Jahrgang.

Telegraphische Depeschen.

(Spezialdepeschen-Dienst der „Sonntagpost".)

Ausland.

China's Friedens-Engel!

Als solcher wird jetzt Li Hung Tschang in Washington angesehen. — Mit Zustimmung der Ver. Staaten und wohl noch anderer Mächte bricht er nach Peking auf, um zu vermitteln. — Der Kampf zu Tien-Tsin dauert aber lebhaft fort! — Es bestätigt sich, daß die internationale Entsatz-Streitmacht vorerst dort zurückgeschlagen ist! — Weitere militärische Vorkehrungen. — Seltsam verworrene Lage. — Ist es Krieg oder nicht? — Haltung der amerikanischen Regierung. — Unser Kriegs- und Flotten-Departement handeln wie im Kriegszustand. — Das Staats-Departement erkennt ihn aber noch nicht an.

Washington, D. C., 23. Juni. Die chinesische Lage bildet in manchen Beziehungen die merkwürdigste internationale Verwicklung, welche die Welt je gesehen hat! Die Kriegsschiffe der verschiedenen Weltmächte liegen in chinesischen Häfen vor Anker und stecken Beleidigungen mit einer Gleichgiltigkeit ein, die sich nur aus dem Bewußtsein der Stärke erklären läßt. Die Frage ist nicht mehr: „Hat China genug gethan, um eine Kriegs-Erklärung zu rechtfertigen?", sondern nur: „Ist die Geschichte der Mühe werth?"

Die Diplomaten sehen die Verhältnisse in folgendem Licht an: Alle bedeutenden Nationen sind in China vertreten. Jede dieser Nationen ist in einem Maße beleidigt worden, welches den Krieg rechtfertigt, — da jedoch alle Nationen in gleichem Maße betroffen sind, und keine derselben eine besondere Zielscheibe des Angriffs bildet, so können die Mächte als verbündetes Ganzes es sich leisten, ihren Stolz hinunterzuschlucken und Handlungen zu übersehen, welche, wenn sie einer einzigen Macht geboten würden, sofort den Krieg heraufbeschwören müßten.

Das ist die Haltung der europäischen Großmächte und auch Japans. Auf die Ver. Staaten paßt diese Logik nicht ganz ebensogut; denn die Ver. Staaten bestehen zu allen Zeiten und allerorten auf ihrer Unabhängigkeit. Wenn ein Amerikaner in China mißhandelt oder getödtet wird, dann wird es die Pflicht der amerikanischen Nation, unabhängig in dieser Sache vorzugehen. Das ist die jetzige Lage, vor welche die amerikanische Regierung gestellt ist. Ob diese Politik jetzt befolgt wird, ist einfach eine Thatsachen-Frage.

Das Navigations-Bureau unseres Flottendepartements hat die Veröffentlichung von Nachrichten über die Bewegungen der Kriegsschiffe in den asiatischen Gewässern eingestellt. Dies ist eine Maßnahme, zu der man nur in Kriegszeiten greift, und man kann also daraus den Schluß ziehen, daß ein Kriegs-Zustand zwischen den Ver. Staaten und China besteht. Diese Theorie findet eine weitere Unterstützung in der Thatsache, daß General MacArthur Weisung erhalten hat, alle verfügbaren Truppen in Manila mobil zu machen, um sie auf fernere Ordres hin nach China zu senden. Auch ist Admiral Remey angewiesen worden, noch mehr Schiffe und Marinesoldaten für denselben Dienst bereit zu machen.

Und außerdem hat das amerikanische Kriegsdepartement heute Nachmittag seine Befehle derart geändert, daß das Transportboot „Grant", welches 8 Schwadronen des 6. Kavallerie-Regimentes und ein Bataillon Seesoldaten an Bord hat und erst von San Francisco aus direkt nach Manila abfahren sollte (am 1. Juli) nunmehr in Nagasaki, Japan, anlaufen und dort Befehle für die Weiterfahrt nach Taku, China, erwarten wird. Der stellvertretende Kriegssekretär Meiklejohn hat heute Nachmittag selber diese Angabe bestätigt. So werden also im Kriegs- und im Flotten-Departement alle Vorbereitungen für den Krieg getroffen.

Im Staats-Department allerdings, bei welchem die wirkliche Entscheidung darüber liegt, ob ein Kriegszustand formell bestehen soll, oder nicht, äußert man die Meinung, daß so lange kein Krieg bestehen könne, bis die amerikanische Nation sich entschließe, die ihr von China zugefügten Beleidigungen anzuerkennen. Ferner wird im Staatsdepartement erklärt, daß im Reich der Mitte zwei Fraktionen beständen, deren eine, unter Führung von Prinz Tuan, die „Boxer" begünstige und offenbar über die, an den Ausländern verübten Gewaltthaten frohlocke, während die andere Partei, unter Führung mehrerer Vizekönige, ehrlich und gewissenhaft die Amerikaner zu beschützen suche.

Diese zweite Fraktion — heißt es weiter — als das formell und thatsächlich herrschende Element ist es einzig und allein, welche verhindert, daß die chinesischen Gewaltthaten, die von der anderen Partei ausgehen, als offene Feindseligkeits-Akte angesehen werden.

Der leitende Geist dieser zweiten, friedlichen Fraktion ist der alte Li Hung Tschang, und sein Einfluß auf das amerikanische Staatsdepartement ist offenkundig. Heute erbat und erhielt Li Hung Tschang die Erlaubniß, nach Peking zu gehen, um durch Vermittelung wieder die Ordnung daselbst herzustellen. Man glaubt, daß andere Mächte ebenfalls auf sein Ersuchen bejahend geantwortet haben.

In seiner heutigen Depesche versichert Li Hung Tschang den auswärtigen Mächten, daß der Angriff auf die vereinigten Flottengeschwader von den Forts zu Taku aus nicht von der Kaiserinwittwe gutgeheißen worden sei. Man muthmaßt, daß er sich jetzt bereits auf dem Weg nach Peking befinde. Der Eindruck, welchen er seinerzeit bei seinem Besuch in den Ver. Staaten gemacht hatte, macht das amerikanische Staatsdepartement geneigt, die Versicherungen des „chinesischen Bismarck" als aufrichtig anzunehmen und für jene Feindseligkeiten lediglich die Kriegspartei des Prinzen Tuan verantwortlich zu halten. So lange dieser Glaube besteht, erkennt das Staatsdepartement offiziell keinen Kriegszustand an, vorläufig wenigstens. Gleichzeitig aber handeln das Kriegs- und das Flottendepartement ganz so, als ob derselbe bestehe!

Ein merkwürdiges Seitenlicht auf die obige Mission Li Hung Tschangs wirft der Protest, welchen die Kantoner Provinzen gesandt haben, die er hinter sich läßt. Die dort Ansässigen haben nämlich erklärt, daß sie ihn für allen Schaden und alles Unheil verantwortlich halten würden, welches während seiner Abwesenheit entstehen sollte. Kurzum: sie halten seine Anwesenheit in dem Theil des Reiches, welchen er verwaltet, für unerläßlich zur öffentlichen Sicherheit!

Soweit die wirklichen Verhältnisse bekannt geworden sind, hat sich die Lage in Tien-Tsin nicht gebessert. Ueber die Hauptstadt Peking erfährt man nichts, außer durch eine Depesche vom Vizekönig Liu von Nangking, welcher heute dem chinesischen Gesandten Wu dahier versicherte, daß alle ausländischen Vertreter in Peking gesund und wohl seien.

Indeß erscheint diese Depesche noch nicht sehr maßgebend, wenn man die Entfernung zwischen Peking und Nanking in Betracht zieht. Chinesische Beamte haben allerdings Mittel, die Ausländern nicht zugänglich sind, solche Entfernungen zu bewältigen; aber die, auf solche Weise erlangten Nachrichten müssen nach dem ausländischen Beurtheilungs-Maßstabe immer noch in Frage gezogen werden.

Die ausländischen Bewohner von Tien-Tsin müssen sich in besonders beklagenswerthen Umständen befinden. Kempff's jüngste Depesche erklärt, daß die Entsatz-Kolonne, welche von Taku aus nach Tin-Tsin geschickt wurde, zurückgeschlagen worden ist — wenigstens ihren Zweck nicht erreichen konnte — und daß jetzt eine andere und größere Streitmacht in Taku für einen zweiten Versuch ausgerüstet wird. Ohne Zweifel kann die Verzögerung um einige Stunden, oder selbst um einen Tag, den in Tien-Tsin Eingeschlossenen nur wenig ausmachen — die dortige ausländische Garnison soll, wie schon erwähnt, etwa 5000 Mann stark sein — aber die moralische Wirkung ist es, welche diese Schlappe zu einer furchtbaren macht!

Ein anderer Faktor, welcher dazu beigetragen hat, den Eindruck des Vorgehens der auswärtigen Mächte auf China abzuschwächen, besteht in der nothwendigen Verlangsamung der Beförderung von Truppen auf den Schauplatz.

Die Ver. Staaten sind allerdings nicht unter den langsamsten Mächten, aber sie stehen auch nicht in der ersten Reihe, und es scheint, daß noch mehr Zeit verstreichen muß, ehe reguläre amerikanische Truppen von Manila nach Taku gelangen können. General MacArthur kabelte heute Abend dem Kriegsdepartement, es sei unmöglich, das 9. Infanterie-Regiment vor dem 27. Juni auf Transportboote zu laden. Das ist die Antwort auf eine Depesche, welche Freitagnacht abgesandt, und worin MacArthur dringend ersucht wurde, eine besondere Anstrengung zu machen, um das 9. Regiment, wenn irgend möglich, abzusenden.

Unter solchen Umständen können diese Truppen keinesfalls vor dem 2. Juli Taku erreichen, und ihre Landung wird noch einen weiteren Tag in Anspruch nehmen.

Das 6. Kavallerie-Regiment aber, welches am 1. Juli von San Francisco abgeht, kann kaum vor Ende Juli den Schauplatz der Gefahr erreichen. Das ist eine lange Zeit, — und inzwischen kann entweder der Friede wiederhergestellt sein, oder aber der jetzige Trubel sich zu einem vollständigen Weltkrieg erweitert haben!

Shanghai, 23. Juni. Nur sieben Krupp'sche Kanonen werden von den Chinesen bei der Beschießung von Tien-Tsin verwendet.

Man hat noch immer keine Nachricht vom Vize-Admiral Seymour und der internationalen Entsatz-Mannschaft, die unter seinem Kommando nach Peking ging. Die britischen Beamten dahier warten mit ängstlicher Spannung auf Nachrichten, das Geschäftsleben stockt sogut wie völlig, und alle achtbaren Chinesen hoffen im Fall eines allgemeinen Aufstandes auf ausländischen Schutz.

London, 24. Juni. Eine Samstags-Depesche aus Shanghai bestätigt, daß die internationale Streitmacht, die zum Entsatz von Tien-Tsin abgeschickt wurde, von den Chinesen zurückgeschlagen worden ist.

Tsche Fu, 24. Juni. Das aus Tien-Tsin angekommene britische Kreuzerboot bringt die Kunde, daß die Chinesen, welche Tien-Tsin beschießen, am Freitag von der ausländischen Streitmacht innerhalb der Stadt mit großem Verlust zurückgeschlagen wurden, daß sie sich aber in der Freitag-Nacht auf einen neuen Angriff vorbereiteten. Weiter gehen die Nachrichten nicht.

Die Russen hatten bei dem Angriff besonders schwere Verluste.

Die französische Ansiedlung in Tien-Tsin ist vollständig durch Feuer zerstört worden, und die übrigen Ansiedlungen theilweise.

Russische Truppen treffen aus Port Arthur in Niu Tschang ein, das so gut wie vollständig unter russischem Schutz steht. Dort konzentriren sich auch viele Ausländer.

London, 24. Juni. Die auswärtige Entsatz-Streitmacht, welche zu Tien-Tsin zurückgeschlagen wurde, bestand aus 600 Russen und Amerikanern. Die chinesische Artillerie hatte gute Stellungen, und es war unmöglich, sie zu vertreiben. Die Entsatz-Streitkräfte zogen sich in guter Ordnung zurück. Ein gepanzerter Bahnzug mit einer Rekognoszirungs-Partie wurde von den Chinesen zum Entgleisen gebracht.

Diese Nachrichten, knapp, wie sie sind, beunruhigen nicht wenig.

Einer hierher gesandten Ankündigung zufolge ist Samstagnacht ein neuer Versuch gemacht worden, der Garnison von Tien-Tsin Entsatz zu bringen.

Vor Montag können keine Nachrichten über das Ergebniß dieses zweiten Versuches eintreffen.

Sollte Tien-Tsin fallen, und die Ausländer daselbst vernichtet werden, so könnte dies einen riesigen Weltbrand entzünden!

Wenn der aus Tsche-Fu gemeldete Sieg der auswärtigen Garnison von Tien-Tsin über die Chinesen erst nach der Niederlage der auswärtigen Entsatz-Streitmacht daselbst vorgekommen sein sollte — wie man vorläufig annimmt — so würde allerdings die letztere Schlappe mehr als wettgemacht sein.

Etwas beunruhigend wirkt auch das Schweigen der offiziellen Kreise in den verschiedenen europäischen Hauptstädten.

Hongkong, 24. Juni. Das amerikanische Schlachtschiff „Oregon" ist von hier nach Taku abgefahren.

London, 24. Juni. Späteren Nachrichten aus Shanghai zufolge ist Admiral Seymour, der Befehlshaber der internationalen Entsatz-Streitmacht, die dach Peking ging, irgendwo zwischen Lang-Fang und Peking umzingelt.

Einer Depesche aus Hongkong zufolge aber hat er die Tartarenstadt, im nördlichen Theil von Peking, genommen.

Einer chinesischen Angabe nach sucht derzeit ein Rest von Seymour's Truppen, sich rückwärts nach der Küste durchzuschlagen.

(Vergleiche auch die diesbezüglichen Mittheilungen aus Berlin unter „Deutsche Streiflichter).

Baseball-Nachrichten.

„National League".

New York, 23. Juni. Die Brooklyner brachten im heutigen Baseball-Wettspiel den New Yorkern eine „zermalmende" Niederlage bei; sie gewannen in 12 Gängen, die New Yorker nur in einem. 6000 Personen wohnten dem denkwürdigen Spiel bei.

Boston, 23. Juni. Die Philadephiaer und die Bostoner spielten heute ein ziemlich uninteressantes Spiel. Die professionellen Spieler, welche für die Philadelphiaer spielten, waren aber meist denjenigen der Bostoner überlegen; daher behielten die Philadelphiaer die Oberhand. Sie gewannen in 10 Gängen, die Bohnenstädter nur in 4. Es wohnten 5500 Personen dem Spiel bei.

St. Louis, 23. Juni. Das für heute angesetzte Baseball-Wettspiel zwischen den St. Louisern und den Pittsburgern wurde wegen des Regens und der Nässe des Bodens verschoben.

„American League".

Die Samstagsspiele der Baseball-Spielerschaften dieser Liga hatten folgende Ergebnisse:

Die Minneapoliser siegten über die Milwaukee'r. Erstere gewannen in 8 Gängen, letztere in 2.

Die Clevelander siegten über die Buffaloer glänzend; Erstere gewannen in 10 Gängen, Letztere nur in einem.

Ebenso wurden die Indianapoliser von den Detroitern vollständig „verhauen." Die Detroiter gewannen alle 6 Gänge.

Die Chioagoer siegten über die Kansas Cityer mit 3 gegen 2. Erstere waren anfänglich im Nachtheil, behielten aber schließlich die Oberhand.

Dampfernachrichten.

Abgegangen.

New York: Servia, nach Queenstown; Rotterdam, nach Rotterdam; Werra, nach Neapel; Thingvalla, nach Christiania; Havana, nach Havana.

Liverpool: Georgian von Boston; Campania von New York.

Hamburg: Columbia von New York.

Deutsche Streiflichter.

Die chinesische Frage steht jetzt im Vordergrund des Interesses. — Weiteres über die Deutschen im Kampfe zu Taku. — Der Kommandant des „Iltis" war die Seele des Gefechtes und leistete Glänzendes. — Die deutschen Truppensendungen nach China. — Noch immer verhält sich das Auswärtige Amt sehr konservativ in der Sache. — Graf Murawjew's Tod und die Weltlage. — Nur die Briten sind über den Tod von Rußlands Ausland-Minister schadenfroh. — Nachrichten aus Wien. — Vermischtes.

Berlin, 23. Juni. Gegenwärtig spricht man hier fast von nichts mehr, als von den Vorgängen „dahinten weit" im Reich der Mitte! Nicht nur Soldaten aller Regimenter, sondern auch viele Zivilisten melden sich als Freiwillige für den Dienst in China. Die meisten Militär-Freiwilligen werden aus dem 9. und 10. Armeekorps genommen (von den Provinzen Hannover, Oldenburg und Braunschweig).

Admiral Bendemann (der Nachfolger des Prinzen Heinrich als Befehlshaber des asiatischen deutschen Geschwaders) schickt einen offiziellen Bericht über die Beschießung der Forts von Tacku, worin es heißt:

„Der Befehlshaber des deutschen Kanonenbootes „Iltis" war die Seele des ganzen Gefechts am letzten Sonntag. Er führte einen glänzenden Kampf. Die Maschinerie, die Dampfkessel, der Rumpf und die 18-Zentimeter-Geschütze des „Iltis" blieben unbeschädigt, dagegen erlitten die 3.7-Geschütze und die oberen Schiffswerke schweren Schaden. Die Haltung der Mannschaft war ganz ausgezeichnet."

Bendemann bestätigt, daß Leutnant Hellmann und 7 Mann auf deutscher Seite fielen, und daß 12 Mann verwundet wurden. Nachdem auch der Befehlshaber des „Iltis" (Hans Lettes) verwundet worden war, übernahm Leutnant Hoffmann das Kommando.

Die wiederholte Angabe aus Shanghai, daß der Befehlshaber des „Iltis" nachher an seiner Wunde gestorben sei, wird von Bendemann nicht bestätigt; wenigstens sagt er nichts darüber, und man kann daher wohl bestimmt hoffen, daß die Meldung so wenig auf Wahrheit beruht, wie die erste Todes-Nachricht.

Das deutsche Boot, welches ein chinesisches Kriegsschiff zum Sinken brachte und ein anderes kaperte (wobei 50 Chinesen gefallen und 70 verwundet worden sein sollen) war der Kreuzer „Hansa."

Das deutsche Amt des Auswärtigen bleibt darauf bestehen, daß weder das Feuern durch die Forts zu Taku, noch die Erwiderung dieses Feuers seitens der Flottengeschwader der Mächte eine Kriegs-Ursache bilde.

Die Sendung von Truppen nach China, von Kiel aus, wird so viel wie nur möglich beschleunigt, und damit alle damit in Verbindung stehenden Arbeiten auch am Sonntag unbehindert betrieben werden können, hat die dortige Polizei die Verordnungen gegen die Sonntags-Arbeit bedeutend mildern müssen. Unter den Soldaten, die nach China gehen, sind auch Leutnant Lindow und 66 Mann von Garde-Pionier-Regiment.

Der Umstand, daß die Schiffe der Ver. Staaten sich nicht denjenigen der anderen Mächte bei dem Feuern auf jene Forts aktiv anschlossen, gibt den Berliner Blättern Anlaß zu vielen Betrachtungen, welche aber meistens darauf hinauslaufen, daß der amerikanische Admiral Recht gehabt habe, da er ohne Befehle von seiner Regierung gewesen sei, daß er aber ohne Zweifel nach dem Eintreffen solcher Befehle mit den anderen Mächten zusammenwirken werde.

Der plötzliche Tod des russischen Ausland-Ministers Grafen Murawjew gibt Berliner und Wiener Blättern Material zu vielen Leitartikeln. Durchweg wird darin das Ableben dieses begabten Leiters der russischen Angelegenheiten, und Hauptperson bei der vom Zaren Nikolaus eingeleiteten Weltfriedens-Bewegung, tief bedauert. Berliner Blätter stellen auch in Abrede, daß Graf Murawjew gegen die Mitwirkung Japans in den jetzigen chinesischen Wirren Einsprache erhoben habe.

Die einzige Stätte, wo man sich hämisch und mit einiger Befriedigung über Murawjews vorzeitiges Ableben äußert, ist in London! Das kommt von dem lebhaften Mißtrauen, welches man britischerseits gegen Rußland hinsichtlich der orientalischen Angelegenheiten hegt. Wie die Briten, oder doch viele leitende Persönlichkeiten unter ihnen glauben, hatte Murawjew dem Lord Salisbury eine diplomatische Schlappe um die andere beigebracht und arbeitete darauf hin, daß Rußland sich noch am Yangtsekiang-Fluß festsetzen und so die reichsten Provinzen Chinas anzapfen könne. Vielleicht aber haben die Briten in ihrem bösen Gewissen die Murawjew'sche Politik mißverstanden. Es bleibt jetzt abzuwarten, ob unter dem neuen russischen Minister des Auswärtigen die Briten ruhiger schlafen können.

Die Berliner „Liedertafel" gab eine öffentliche Probe des Kaiserpreis-Liedes für das Sängerfest. Der Dresdener Gesangverein „Orpheus" probt dasselbe jetzt gleichfalls.

Der Theaterdirektor Alois Langkammer will sich von seiner Gattin scheiden lassen. Letztere ist eine hervorragende deutsche Schriftstellerin, die unter dem Namen Richard Nordmann schreibt.

Der Korrespondent der „Frankfurter Zeitung" in der türkischen Hauptstadt Konstantinopel bringt folgende ergötzliche Meldung darüber, wie der Großtürke eine patriotische Subskription zu fördern sucht (Aehnliches ist übrigens in verschleierter Form auch schon anderwärts, sogar in Amerika, öfter vorgekommen): „Der Sultan, resp. das Ministerium, hat beschlossen, die Gehälter aller Beamten und Armee-Offiziere um 10 Prozent zu beschneiden, als „freiwilligen" Beitrag zur Ausführung des erwähnten Planes des Sultans für die Erbauung einer Eisenbahn von Damaskus nach Mekka."

Oesterreichische Nachrichten.

Kaiser Franz Josef hat dem Zaren Nikolaus eine besonders herzliche Beileids-Depesche zum Ableben des russischen Ausland-Ministers Murawjew gesandt. Wie man aus St. Petersburg offiziell meldet, ist Graf Lamsdorff, welcher der Assistent Murawjews war, zu dessen provisorischem Nachfolger bestimmt worden.

Die schon kurz erwähnte alberne Protest-Resolution des antisemitischen Wiener Stadtrathes gegen den „Wiener Männergesang-Verein" (den bedeutendsten und berühmtesten derartigen Verein der österreichischen Kaiserstadt) hat folgenden Wortlaut: „Wir sprechen das tiefste Bedauern darüber aus, daß der Wiener Männergesang-Verein seinen Aufenthalt in Paris dazu benutzt hat, dem jüdischen Dichter Heinrich Heine, welchem bis jetzt jede deutsche Stadt ein Denkmal verweigert hat, eine Anerkennung zu zollen, durch Niederlegung eines Kranzes auf sein Grab. Diese Handlung des Vereins drückt in keiner Weise das Gefühl der Bevölkerung Wiens aus."

Die Gattin eines Klempners in Wien Namens Sogelewski warf nach einem heftigen Streit mit ihrem Gatten ihre vier Kinder, deren ältestes erst sechs Jahre alt war, vom fünften Stock in den Hof hinab, wobei dieselben sämmtlich ihren Tod fanden; sie sprang alsdann nach, und den Verletzungen, welche sie dabei erlitt, ist sie jetzt ebenfalls erlegen!

In Prag wurde Frau Cäcilie Tauber, eine bekannte Persönlichkeit, dem Irrenhaus überwiesen. Der Gatte der unglücklichen Frau befindet sich in den Ver. Staaten von Amerika, und sie wollte ihm mit ihren beiden Kindern dorthin folgen.

Müssen nach Irland zurück.

Die zwei begnadigten Sträflinge.

New York, 23. Juni. Joseph Mullett und James Fitzharris, welche seinerzeit in Irland in Verbindung mit den Phoenix-Park-Morden verurtheilt, aber vor Kurzem von den englischen Behörden freigelassen wurden, und, wie erwähnt, am 27. Mai im Hafen dahier eintrafen, sind mit dem Dampfer „Servia", der heute Nachmittag um 1 Uhr von hier abfuhr, wieder nach Irland zurückgeschickt worden. Die Beiden hatten nach ihrer Ankunft dahier erklärt, sie seien lediglich politische Häftlinge gewesen und daher zur Zulassung in die Ver. Staaten berechtigt. Die Spezial-Untersuchungsbehörde der „Barge Office" war jedoch anderer Meinung und ordnete ihre Rücksendung an. Sie appellirten an das Schatzamt in Washington, welchem die Einwanderungs-Angelegenheiten unterstehen, aber auch dieses entschied, daß die Beiden nicht als politische Gefangene, sondern als Mörder anzusehen seien.

Wie in solchen Fällen üblich, wurden die Beiden im Zwischendecks-Hospital des Dampfers eingesperrt, der sie zurückzubringen hatte; sie sprengten aber die Thüre, und Fitzharris streckte den Kopf heraus und schrie mit weithin gellender Stimme: „Ihr seid noch schlimmer, als die Amerikaner. Wir sind keine Gefangene!"

Freunde legten sich in's Mittel, und man gestattete den Beiden endlich, sich frei auf dem Verdeck zu ergehen, bis der Dampfer wegfuhr.

Neuer Lynchmord.

Diesmal ist das Opfer kein Neger.

New Orleans, 24. Juni. In einer einsamen Gegend im Distrikt Livingston, etwa sechs Meilen von Springfield, am Tickawfluß, vergewaltigte und ermordete der 50jährige Weiße Frank Gilmore die 70jährige Frau Coates. Er durchsuchte dann auch noch das Haus, da es hieß, daß die Greisin vieles Geld versteckt habe. Von einer Schaar weißer Nachbarn unter Führung eines Enkels der Ermordeten wurde Gilmore gefangen, an einem Baum aufgeknüpft und, da der Ast brach, mit Pulver und Blei vollends getödtet. Die Leiche wurde dann in einem Loch verscharrt.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Lucania von Liverpool; St. Paul von Southampton; City of Rome von Glasgow; Minneapolis von London; L'Aquitaine von Havre.

Ein Erfolg der Boeren.

Sie schlagen im Oranje-Staat einen Theil von Brabant's Heer. — Die britischen Nachrichten von jener Gegend seltsam dürftig. — Nach britischer Meldung hat Roberts jetzt die Oranje-Boeren völlig von den Transvaalern getrennt. — Aber noch hitzige Kämpfe werden erwartet. — Roberts läßt die Boeren östlich von Pretoria unbehelligt.

London, 23. Juni. Lord Roberts hat, wenigstens nach britischen Berichten, sein Versprechen vollständig erfüllt, einen Kordon um den Oranje-Staat (oder, wie die Briten ihn jetzt nennen, „Orange River Colony") zu ziehen und so die dortigen Boeren von ihren Kameraden in Transvaal zu trennen.

Gleichzeitig wird aber zugegeben, daß Roberts' Verbindungslinie hinter dem Rücken seiner Streitmacht noch keineswegs sicher ist und nicht sicher sein wird, ehe aller Widerstand südlich vom Vaalfluß zu Ende ist! Wahrscheinlich wird es vorher noch zu allerhand geschickten Manövern und hitzigen Kämpfen kommen.

General Buller befindet sich jetzt zu Standerton, nahezu in der Mitte des Weges von Laing's Neck nach Pretoria, und General Jan Hamilton war nach den letzten Berichten nur noch einige Meilen davon. Wahrscheinlich befinden sich dieselben heute Abend in Fühlung miteinander.

Berichte über die britische Thätigkeit im Oranje-Staat sind noch immer seltsam dürftig, — und ganz unerwarteter Weise besteht die einzige Nachricht aus jener Gegend in der Meldung, daß die Boeren wieder einen Theil von General Brabant's Streitmacht im Südosten des Oranje-Staates geschlagen haben!

Kein Wort kommt über die Stellung von General Dewet's Streitkräften, welche Lord Roberts zu fangen beabsichtigt.

Wie aus Lorenzo Marquez gemeldet wird, liegen in Pretoria gegenwärtig nicht weniger als 5000 kranke und verwundete Briten.

Es ist das Gerücht verbreitet, daß General Louis Botha, der Oberbefehlshaber der Boeren, bereit wäre, die Waffen zu strecken, aber vom Präsidenten Krüger davon abgeschreckt werde. Manche hier messen diesem Gerücht einigen Glauben bei, da man General Botha nicht zu den unversöhnlichsten Boeren-Führern rechnet.

Es ist gar keine neue Nachricht über die Boeren-Streitmacht eingetroffen, welche östlich von Pretoria steht. Wie es scheint, liegt Roberts gegenwärtig mehr daran, denjenigen Theil des Transvaal, welcher sich derzeit unter seiner Kontrolle befindet (nur ein kleiner Theil) zu „beruhigen," als dieser, nicht sehr zahlreichen Boeren-Streitmacht, die aber unbesiegt geblieben ist, näher auf den Leib zu rücken. Vielleicht werden noch Tage, oder sogar Wochen vergehen, bis eine britische Expedition gegen diese Boeren gesandt wird.

Paris, 23. Juni. Hier hat sich ein Komite gebildet, dessen Aufgabe es ist, für die Unabhängigkeit der Boeren zu wirken, und dasselbe hat bereits ein Manifest erlassen, welches von 40 französischen Senatoren und Abgeordneten, darunter acht früheren Ministern, unterzeichnet ist. Das Manifest dringt auf die Vereinigung aller ähnlichen Ausschüsse, welche in Rußland, Deutschland, Holland, Amerika, und sogar in England selbst bestehen, zum Behuf einer großen, gemeinschaftlichen Anstrengung, den Frieden herbeizuführen und die Zerstörung der beiden Boeren-Republiken zu verhindern.

Bezüglich der Ver. Staaten sagt dieses Manifest:

„Es scheint uns unmöglich, daß die große amerikanische Republik, vergessend ihren eigenen Ursprung, bis zuletzt gleichgiltig bleiben werde angesichts eines Kampfes, welcher in jeder Hinsicht gleichartig ist mit dem Kampf, dem sie ihr Dasein verdankt!"

Das Bundes-Turnfest.

Gestern war auch Wettschwimmen.

Philadelphia, 23. Juni. In Verbindung mit dem Bundes-Turnfest fand am Samstag auch ein Wettschwimmen zu Flat Rock Dam statt. Als Sieger gingen aus demselben hervor: John B. Taylor (Zentral-Turnverein, Pittsburg), Bernhard Koehler (South Bend, Ind.), Karl H. Stein (Zentral-Turnverein, Pittsburg, zweimal), John T. Taylor (Zentral-Turnverein, Pittsburg), E. E. Krause (Philadelphia-Turnverein), Otto Mensener (Lawrence, Mass.), J. C. Meyer (St. Louis-Turnverein).

Muthmaßliches Wetter.

Endlich richtige Sommer-Witterung verheißen!

Washington, D. C., 23. Juni. Das Bundes-Wetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Am Sonntag schön und wärmer im nordöstlichen Theil. Lebhafte östliche Winde, die weiterhin in südöstliche übergehen.

Am Montag schön und wärmer.

Inland.

Vom sozialen Feld.

Die Lage im St. Louiser Straßenbahn-Streik. — Frachtverlader stehen in Erie aus.

Erie, Pa., 23. Juni. Etwa 600 Frachtverlader an den Docks der Anchor-Linie dahier sind heute an den Streik gegangen. John Quinn war als Aufseher entlassen worden, und die Leute hatten angeblich seine Wiederanstellung gefordert. Es ist keine Aussicht auf baldige Schlichtung. Die hiesigen Frachtverlader arbeiteten unter günstigeren Bedingungen, als ihre Kameraden irgendwo anders an den Großen Binnenseen. Eine Anzahl Schiffe kann wegen des Streiks nicht verladen werden; andere werden nach Buffalo zum Verladen geschickt, wo dasselbe auch wohlfeiler kommt.

St. Louis, 23. Juni. Der große Straßenbahn-Streik beeinflußt jetzt unser Gemeinwesen in vier Gestalten: Boycott, „Weißkappen"-Gewaltthaten, Schadenersatz-Prozesse und Dynamit-Komplotte.

Ora Havill, welcher zusammen mit Clarence M. Smith, einem anderen Geheimpolizisten im Dienst der St. Louis-Straßenbahn-Gesellschaft, am Donnerstag verhaftet wurde, weil die Polizei ihn im Verdacht hatte, in einem Komplott zur Zerstörung der Delmar Ave.-Brücke verwickelt zu sein, hat thatsächlich dem Geheimpolizei-Chef gestanden, daß er selber den Sprengstoff unter die Brücke legte, um ihn dann zu entdecken und sich bei der Straßenbahn-Gesellschaft besonderen Anspruch auf Dankbarkeit zu erwerben.

Havill führte Smith an die betreffende Stätte, mit welcher er sich ungemein gut vertraut zeigte; das mußte ihn schon an sich verdächtig machen. Er behauptete, zufällig das Gespräch zweier Männer angehört zu haben, welche die Zerstörung dieser Brücke geplant haben sollten. Aber er stellte sich etwas zu plump an und verwickelte sich so in seine eigene Schlinge. Smith wurde freigelassen, da man zu der Ueberzeugung kam, daß er kein Mitwisser von Havills Plan gewesen sei. Aber Letzterer wird wahrscheinlich prozessirt werden.

Luther Farring, ein anderer Straßenbahn-Detektiv, erzählte der Polizei, er habe mit Havill gearbeitet und habe Löcher in seinen Hut geschossen, um seinen Auftraggebern die Meinung beizubringen, daß er sein Salär voll und ganz verdiene!

Viele große Geschäftshäuser und auch kleinere Läden in der Stadt werden jetzt von den Streikern und ihren Freunden geboycottet.

Im Kreisgericht hat die „McKinney Bread Co." einen Prozeß gegen die „Heydt Bread Co." auf Erlangung von $15,000 Schadenersatz angestrengt. Die Kläger behaupten, die Beklagten hätten durch ihre Leute das Gerücht aussprengen lassen, daß die „McKinney Bread Co." einen ihrer Angestellten entlassen habe, weil derselbe sich geweigert habe, der Straßenbahn-Gesellschaft und ihren Mannen Brot zu liefern, und infolge dessen sei über die Kläger der Boycott verhängt worden.

Ex-Gouverneur Stone, welcher der Anwalt der Streiker ist, hat eine Sensation verursacht, indem er den Versuch machte, durch Generalanwalt Crow ein „Quo Warranto"-Verfahren gegen die Straßenbahn-Gesellschaft anhängig machen zu lassen, um dieselbe zu zwingen, Gründe anzugeben, weshalb sie unter ihren jetzigen Gerechtsamen überhaupt die Straßenbahnen betreibe. Man glaubt, daß dieser Streitfall im Oktober-Termin des Gerichtshofes zur Verhandlung kommen wird. Diese Klage stützt sich einigermaßen auf die Illinoiser Entscheidung zu Ungunsten des Chicagoer Gas-Monopols; die einschlägigen Gesetzesbestimmungen sind nämlich in beiden Staaten ganz gleich.

Auf die Demolirung der Ladenfront der Geschäfte von Hermann Schumacher und Nathan Nettle in Süd-St. Louis folgte ein thätlicher Angriff auf den Schankwirth Joseph Bene, welcher sich geweigert haben soll, der Frau Eva Doman in seiner Wirthschaft (No. 1500 Süd-Broadway) Zuflucht zu gewähren, als sie von einem Haufen „Strippers" verfolgt wurde. Bene wurde, während er vor seiner Wirthschaft stand, mit einer Sodawasser-Flasche niedergeschlagen. Gegen Schumacher wurde dieselbe Anschuldigung erhoben, wie gegen Bene; in seinem Laden hatte Frl. Pauline Hesse vor einem Volkshaufen Zuflucht gesucht. Nettle soll für den Hut, welcher Frl. Hesse vom Kopfe gerissen wurde, $9 bezahlt und ihn dann in seinem Schaufenster ausgestellt haben mit der Aufschrift „Scab-Hut."

Je länger diese Wirren dauern, desto mehr scheinen sie zu einem „Kampf Aller gegen Alle" zu werden, auch wenn er nicht in großem Stil geführt wird!

New York, 24. Juni. O. C. W. Bowermann und James Sexton, welche nahezu 3 Millionen organisirter englischer Arbeiter vertreten, sind mit dem Dampfer „St. Paul" hier eingetroffen. Sie wurden von den britischen Gewerkschaften für die Betheiligung an den Vorbereitungen für die Errichtung eines „Labor College in St. Louis (nach dem Muster des, von Amerikanern in Oxford errichteten) erwählt. Die Delegaten werden auch in verschiedenen amerikanischen Städten, darunter Chicago, Vorträge halten.

Lokalbericht.

Die ausschlaggebende Macht.

Gut berechnete Wahl-Taktik der demokratischen Heerführer.

Dem deutschen Elemente wird Vieles zu Liebe gethan.

Nur ein einziger Cook County-Delegat zur Staats-Konvention ist „für Alschuler" instruirt.

Der Iroquois Klub bezieht sein neues Heim.

Staatsanwalt — Julius Goldzier
Urkunden-Registrator — Wm. E. Schlake.
Kreisgerichts-Schreiber — Peter J. O'Brien.
Superiorgerichts-Schreiber — R. J. Collins.
Coroner — John E. Traeger.
County-Vermesser — Geo. C. Waterman.
Mitglied der Revisionsbehörde — Timothy E. Ryan.
Assessorsbehörde — Henry Stuckart und Peter Kiolbassa.
Richter — Lawrence A. Young, Israel Cowen, Edgar B. Tolman und John C. King.
Nachlassenschafts-Richter — Martin M. Gridley.
Präsident des Countyrathes — Rollin B. Organ.
County-Kommissäre — Jacob Thielen, 24 Ward, James Daly, als Vertreter der organisirten Arbeiterschaft, Michael Irrmann, 18. Ward; Otto Hulsman, 15. Ward; Joseph B. Flannigan, 26. Ward; John Cickala, 16. Ward; Edward Katzinger, 19. Ward; John Foley, 9. Ward, und J. F. Debelka, 10. Ward, sowie J. B. Bushnell, John Flanning, R. S. Maher, C. D. Richardson und Chas. Stoppel für die Landbezirke.

Also lautet das Ticket, welches die demokratische County-Konvention gestern nominirt hat, und um dessen thatkräftigste Unterstützung die Partei ersucht. Was auf diesem Wahlzettel in erster Reihe auffallen muß, ist die starke Vertretung, die dem deutschen Elemente eingeräumt worden ist, ganz im Gegensatz zu dem Verhalten der Republikaner, welche den Deutschen diesmal geradezu einen verächtlichen Fußtritt versetzt haben, was man ihnen hoffentlich gehörig ankreiden wird. Auch in der Prinzipien-Erklärung der Demokraten von Cook County wird der Stimmung unter den Deutschen möglichst Rechnung getragen, und man hat in der Platform nicht nur den heldenmüthigen Freiheitskampf der Boeren gutgeheißen, sondern sogar gewisse von der Tagsatzung des „Nordamerikanischen Turnerbundes" in diesen Tagen angenommene Beschlüsse im Wortlaut indossirt, welche jedem Volke das Recht zuerkennen, seine Freiheit und nationale Unabhängigkeit mit den Waffen zu vertheidigen, und die energisch gegen die Eroberungs-Politik der jetzigen Machthaber protestiren, sowie gegen jeden Versuch, mit Waffengewalt das Gebiet der Ver. Staaten zu vergrößern. Dagegen enthält die Prinzipien-Erklärung keine Klausel, welche die „Chicagoer Platform von 1896" von Neuem bekräftigt, was auch als ein vielsagendes Zeichen der Zeit betrachtet werden muß.

Die Berücksichtigung des deutschen Elements beweist zur Genüge, daß sich die demokratischen Parteiführer wohl bewußt sind, daß das deutsche Votum heuer mehr, als je, den Ausschlag am Wahltage geben wird. In nativistischen Kreisen scheint man sich nun aber nicht wenig über diese schlaue Taktik der Demokraten zu ärgern, und gestern schon spöttelte die „Daily News" über die demokratische County-Konvention wie folgt:

„In der Nordseite Turnhalle wurde heute Nachmittag eine County-Konvention abgehalten, die ein Irländer für die Deutschen leitete, wobei man sogar soweit ging, eine Turnerbund-Resolution in die Prinzipienerklärung aufzunehmen. Robert E. Burke war die Seele und der eigentliche Manipulator des Ganzen; nominell fungirte er zwar nur als Sekretär, in Wirklichkeit war er aber der Vorsitzende und „Boß" der Konvention. Das demokratische County-Ticket, welches vornehmlich deutsche Namen aufweist, wurde von den Parteiführern der Konvention fix und fertig zur Ratifizirung vorgelegt, und Alles klappte denn auch nach Wunsch".

Unter den Kandidaten für die Drainage-Behörde, welche von den demokratischen Parteiführern in Aussicht genommen worden sind, befinden sich ebenfalls zwei Deutsche — Frank Wenter und William Legner. Die anderen Kandidaten sind: Alex J. Jones, Thomas Smyth und Thomas J. Webb.

Auch unter den gestern bei der Primärwahl erkorenen Delegaten für den Staats-Konvent befinden sich zahlreiche deutsche Demokraten, wie aus nachstehender Liste ersichtlich ist. Es wurden gewählt:

1. Ward.
Edward Bohn.
2. Ward.
John C. Schubert.
Leon Weil.
3. Ward.
Robert Schenk.
4. Ward.
Albert Fischell.
Fred Clinger.
Edwin M. Arnold.
5. Ward.
Jacob Miller.
Anton Martin.
Joseph F. Haiik.
John Barnhoken.
August Mette.
6. Ward.
Gus Gerz.
Julius A. Lenke.
William Schwemm.
Joe Eak.
7. Ward.
Henry L. Fick.
Adam Jaeger.
John C. Peters.
8. Ward.
William Löffler.
9. Ward.
Frank Wenter.
Edward Rohrig.
Jacob Malz.
Richard Tonnemann.

16. Ward.
Peter J. Ellert.
Stanley H. Kunz.
Albert J. Sprengel.
Joseph Grein.
Joseph J. Klein.
17. Ward.
Felix ? Kalisch.
18. Ward.
Samuel Levy.
Michael Irrmann.
20. Ward.
William Bellinghausen.
Albert Pothoff.
John Laffer.
21. Ward.
George Kersten.
Frank X. Brandecker.
Charles Werno.
A. J. Brachtendorf.
Henry Schomer.
Gustav Moeller.
22. Ward.
Frank B. Alt.
Oscar F. Mayer.
John C. Werdell.
R. F. Will.
Julius Solomon.
24. Ward.
Rober Gottlieb.
Moses Sabath.
26. Ward.
John Klein.

Edward J. Forst.
Rudolph Kurt.
W. A. Ludwigs.
A. J. Sabath.
William J. Krueger.
10. Ward.
John Schubert.
J. B. Neuland.
George Lutiger.
Hugo Newberger.
John G. Pauoch.
George Burgraff.
L. Schmidt.
Jakob Sabath.
11. Ward.
Will F. A. Bernauer.
Charles A. Werner.
John T. Fleming.
14. Ward.
Peter Schultz.
George Emmicke.
Nicholas B. Fischer.
William J. Legner.
C. A. Meyer.
Ernst Keppler.
15. Ward.
Hermann Krause.
John M. Heß.
Henry M. Arp.
S. Tauber.
Charles Boettcher.

Joseph Paukan.
C. E. Zimmermann.
Ric. Goß.
Max Krüger.
F. J. Rub.
Theodore Bahrens.
Eugene Prager.
27. Ward.
Adolph Mittag.
A. H. Hoffmann.
Joseph Demling.
28. Ward.
A. J. Müller.
Robert F. Hanisch.
George Klein.
30. Ward.
Adam Rauen.
C. W. Reiser.
John Schubert.
Joseph Junk.
Henry Schumacher.
E. Gangolf.
Roman Schmidt.
Jacob Bieske.
31. Ward.
C. C. Rolfe.
M. G. Holding.
32. Ward.
David Rosenheim.
33. Ward.
Matth. Dorscheid.
Louis Wagner.
Hermann Jordan.

* * *

Am nächsten Dienstag findet in Springfield der demokratische Staats-Konvent statt, und ein Theil der hiesigen Parteiführer wird sich heute Abend schon nach der Staatshauptstadt begeben, unter ihnen auch Cook Countys Gouverneurs-Kandidat, Adam Ortseifen. Mit Ausnahme eines einzigen Delegaten aus der 25. Ward, einem auf Alschuler vereidigten Altgeld-Manne, werden die Vertreter Cook Countys gemäß dem Ausfall der gestrigen Primärwahl einhellig für die Nominirung Ortseifens eintreten, der demnach an der Spitze von 397 Reisigen seinen Einzug in die Konventionshalle halten wird. Ob und wie lange diese geschlossene Phalanx beisammen bleiben wird, hängt von allerlei Umständen ab, die im Voraus kaum zu berechnen sind.

* * *

William J. Bryan hielt sich gestern, auf der Durchreise nach Lincoln, Nebr., einige Stunden hier auf und konferirte mit Ex-Gouverneur Altgeld, „Buck" Hinrichsen und einigen anderen Führern der demokratischen Partei von Illinois, wobei die politische Sachlage eingehend erörtert wurde. Der Silberapostel erklärte vor seiner Abfahrt, daß er voraussichtlich dem Nominations-Konvent in Kansas City nicht beiwohnen, sondern daheim der Ruhe pflegen werde, bis die eigentliche Kampagne beginne. Ueber die republikanischen Bannerträger und die nationale Prinzipienerklärung der republikanischen Partei wollte Bryan sich nicht weiter auslassen.

* * *

Heute wird der „Iroquois Klub" sein neues Heim, Nr. 103 Adams Str., beziehen. Dasselbe ist auf das Eleganteste eingerichtet, doch soll die eigentliche Weihefeier, das landesübliche „House Warming" erst späterhin stattfinden.

In lustiger Gesellschaft.

Kittie Connors, die Sirene, in deren Gesellschaft sich der reiche Holzhändler E. J. Numacher aus Minneapolis vor Kurzem eine Zeit lang ganz herrlich amüsirt hat, ist gestern von Polizeirichter Prindiville dem Kriminalgericht überwiesen worden, unter der Anklage, dem genannten Lebemann einen Diamantenknopf im Werthe von $875 und eine kostbare goldene Uhr ausgeführt zu haben. Louis Stepner und E. B. Chase, welch' Letzterer angeblich mit Kittie verheirathet ist, wurden außer Verfolgung gesetzt. Kittie hatte anfänglich behauptet, Chase hätte dem Numacher die fraglichen Werthsachen abgenommen.

Wird er sie veliren?

Mayor Harrison und die verdächtige Ogden Gas-Ordinanz.

Frohlockende Mucker im Township Thornton.

Wie Geschäftsführer Healy, vom Countyrath, die Steuerlast vermindern will.

Allerlei aus Rathhauskreisen.

Mayor Harrison hat gestern von New York aus seinen Privatsekretär telegraphisch benachrichtigt, daß er zeitig genug wieder hier sein werde, um morgen der Stadtrathssitzung beiwohnen zu können. In Rathhauskreisen entnimmt man daraus, daß der Bürgermeister morgen Abend der Gemeindevertretung die vielbesprochene Ogden Gas-Ordinanz mit seinem Veto versehen zurücksenden wird, und was das Plenum dann thun wird, bleibt vorläufig abzuwarten.

* * *

Zur Verhinderung des allzu starken Andrehens der Steuer-Schraube hat Geschäftsführer Healy, vom Countyrath, einen Plan ausgedacht, der auch die Billigung des County-Anwalts Johnson findet. Herr Healy schlägt vor, das Grundeigenthum nur zur Hälfte des vollen Werthes einzuschätzen und dann ein Fünftel dieser Hälfte zur Besteuerung heranzuziehen. Das würde unter allen Umständen dem Steuerzahler eine willkomene Erleichterung verschaffen.

* * *

Vor Stadt-Elektriker Ellicott legten gestern drei Automobil-Lenker den von ihnen verlangten praktischen Befähigungs-Nachweis ab. Einer von den Prüflingen war Si Mayer, der Sekretär des Polizei-Departements, während seine beiden Kollegen Angestellte einer regelrechten Automobil-Gesellschaft sind.

Sekretär Pritchard, vom städtischen Gesundheitsamt, hat den Mayor ersucht, dem angeblichen „Pferde-Metzger" Charles Beagel den Gewerbeschein für sein Abdecker-Geschäft zu entziehen, da dies der beste Weg sei, den verbotenen Praktiken des Mannes ein für alle Male ein Ende zu machen. Der Bürgermeister wird ohne Zweifel dem Gesuch des Gesundheitsamtes Folge geben.

Der Stadtrath bewilligte bei Festsetzung des Jahres-Budgets die Summe von $10,000 für einen neuen Spritzenzug der Feuerwehr, und Chef Swenie hat denselben nun gestern „installirt." Frank Campion, der Sohn des Feuer-Marschalls, ist zum Leutnant des neuen Spritzenzuges ernannt worden, dem außerdem noch folgende Mitglieder angehören: James E. Connor, Maschinist; Philipp Ryan, Hilfs-Maschinist; Michael Reiser und Frank Brodbeck, Schlauchführer, sowie Michael Deva und George Mureski, Kutscher. Bis ein Spritzenhaus gebaut ist, wird die neue Kompagnie beim Spritzenzug Nr. 46, an South Chicago Ave. und 93. Str., einquartiert werden.

In einem Tages-Befehl machte Polizeichef Kipley gestern seine Mannen auf die städtische Verordnung aufmerksam, laut welcher Fuhrwerken von Aerzten allezeit das Wegerecht abgetreten werden muß. Die Schutzleute wurden angewiesen, strikter als bisher auf die Durchführung dieser Ordinanzbestimmung zu achten.

Die Firma O'Gara, King & Co. hat gestern die County-Behörde telegraphisch benachrichtigt, daß sie ihr Anerbieten für die kontraktliche Lieferung von Kohlen zurückziehe. Was die Firma, zu deren Mitgliedern auch der Nationalabgeordnete Lorimer gehört, eigentlich veranlaßt hat, ihre Offerte zu annulliren, ist nicht bekannt geworden. Der Geschäfts-Ausschuß des Countyraths wird morgen die sonst eingelaufenen Anerbietungen prüfen und dem Plenum alsdann seine Empfehlungen unterbreiten.

Die von der Drainage-Behörde ausgearbeiteten Pläne für eine Klappbrücke über den Chicago-Fluß an Canal-Straße, sind vom Stadt-Ingenieur aus technischen Gründen verworfen worden, und es müssen in Folge dessen neue Pläne ausgearbeitet werden.

* * *

Die Mucker und Temperenzler im Township Thornton sind heute voller Jubel. Das Staatsobergericht hat nämlich soeben entschieden, daß innerhalb der Township-Grenzen keine Schankwirthschaften lizensirt werden dürfen, sodaß mit einem Schlage 42 Quadratmeilen jenes Territoriums unter Prohibition gestellt worden sind. Harvey und die anderen regelrecht inkorporirten Ortschaften und Towns fallen indessen nicht unter diese Entscheidung, vielmehr bekräftigt dieselbe nur die gesetzliche Bestimmung, wonach die Lizensirung von Schankwirthschaften in einem Umkreise von zwei Meilen von allen Städten, Towns und Ortschaften nicht staithaft ist. Da nun aber alles Land im Thornton Township innerhalb zweier Meilen von irgend einem Town oder einer Ortschaft liegt, so dürfen eben Wirthschaften außerhalb solcher Towns oder Ortschaften nicht länger geführt werden. Das Township hat bislang eine Jahreseinnahme von $12,000 aus diesen Wirthschaftslizensen gezogen, welche jetzt natürlich wegfällt; doch trösten sich die Temperenzler, daß dafür auch das Township „für alle Zeiten" von der „Saluhn-Plage" befreit worden ist.

* In einem Streit wegen der Zeche ist gestern der Plumber John English von dem Schankwirthe J. J. White in dessen Lokal an der 39. Str. und La Salle Str. mittels eines Knüppels so stark am Kopfe beschädigt worden, daß er von der Polizei nach dem County-Hospital geschafft werden mußte, um dort verbunden zu werden.

Nord und Süd vereint.

Das 34. Veteranen-Heerlager soll das letzte wirkliche große Fest dieser Art werden.

Das Fest-Programm vielversprechend zusammengestellt.

Die mit den Vorbereitungen betrauten Komites haben ihre Arbeit bereits vollendet. — Der Verlauf des Festes soll der Stadt Chicago zur Ehre gereichen.

Wie es begangen werden wird.

General-Kommandeur Shaw von der Grand Army of the Republic kehrte gestern Nachmittag aus West Superior, wo er das jährliche Feldlager der Veteranen-Vereine von Wisconsin besucht hatte, nach Chicago zurück und wohnte der Versammlung der Exekutive für die vom 26. August bis zum 1. September hier abzuhaltende 34. Veteranen-Reunion bei. Er war sichtlich überrascht von dem Umfang der Vorbereitungen, wie auch von der Sorgfalt, mit welcher sie getroffen werden, und erklärte, daß das Chicagoer Veteranenfest voraussichtlich die letzte ihnen zu Ehren veranstaltete wirklich großartige Feier sein werde, die die alten Kriegskameraden noch erleben würden. Hoffentlich sei es vielen derselben vergönnt, sich noch zu mancher Veteranen-Reunion einzufinden. Er bezweifle jedoch, daß es in Zukunft einer anderen Großstadt dieses Landes gelingen werde, in so großem Maßstabe ein Veteranenfest in Szene zu setzen, wie es den Chicagoern bereits gelungen sei. Dieselben hätten schon oft bewiesen, daß sie „nichts halb thun, was sie einmal in Angriff genommen"; mit den Vorbereitungen für das Veteranenfest hätten sie sich jedoch selbst übertroffen. Und diese schmeichelhaften Worte des alten, ergrauten Heerführers waren sicherlich keine leere Phrase; sie kamen von Herzen. — Aus den Berichten der verschiedenen Unterausschüsse, die gestern dem Vollziehungsausschuß unterbreitet wurden, ging hervor, daß Präsident McKinley und Generalmajor John B. Gordon, Repräsentant der „Vereinigten Veteranen der Konföderirten Armee." auf die ihnen übermittelten Einladungen hin bereits ihre Zusage gegeben haben, dem hiesigen Veteranen-Heerlager beizuwohnen. Der Ausgaben-Fonds für die Veranstaltung des Veteranenfestes im Betrage von $100,000 ist durch Zeichnungen von Beiträgen von Seiten der Chicagoer Bürger bereits aufgebracht worden. Die Kontrakte für die Errichtung des Ehrenhofes an Michigan Avenue, zwischen Van Buren und 12. Straße, sowie der beiden Triumphbogen, sind bereits vergeben; allein $25,000 wurden für die Ausschmückung der Straße bewilligt. In sämmtlichen Schulgebäuden der Stadt werden freie Quartiere für die alten Kriegskameraden eingerichtet werden. Dadurch wird ihnen die Unannehmlichkeit erspart, in Zelten kampiren und sich der schädlichen Nachtluft, oder wohl gar den Unbilden der Witterung aussetzen zu müssen. Das Festprogramm ist bereits, volle vier Wochen vor dem Feste, wie nachstehend festgesetzt worden:

Sonntag, den 26. August.

10 Uhr 30 Min., Vorm. — Militär-Gottesdienst in den Kirchen.
2 Uhr, Nachmittags. — Konzerte in den öffentlichen Parks.
8 Uhr Abends. — Patriotisches Gesangskonzert im Coliseum.

Montag, den 27. August.

9 Uhr, Vormittags. — Flaggen-Salut. — Einweihung der Triumphpforte der Seesoldaten.
10 Uhr 30 Min., Vorm. — Parade der Veteranen der Kriegsmarine sowohl aus der Zeit des Bürgerkrieges, wie aus dem letzten, dem spanisch-amerikanischen Kriege, mit den Mitgliedern der Nationalvereinigung der nordamerikanischen Kriegsgefangenen im Gefolge, und eskortirt von einem Bataillon der Nationalgarden, wie auch der Knaben-Brigade; General-Kommandeur Albert D. Shaw von der „Grand Army of the Republic", Gouverneur Tanner, Bürgermeister Harrison und die Kommandeure der im Zug vertretenen militärischen Abtheilungen werden den Festzug Revue passiren lassen.
3 Uhr Nachmittags. — Seeparade aller Bundes-, Handels- und Privat-Dampfer, vom Lake Front Park bis zum Lincoln Park.
4 Uhr Nachmittags. — Empfang des Bundes-Präsidenten McKinley, der Mitglieder seines Kabinettes und geladener Ehrengäste.
5 Uhr Nachmittag. — Scheingefecht zur See, am Ufer des Lincoln Parks.
8 Uhr Abends. — Festlichkeit der Bundesmarine-Veteranen im Medinah-Tempel. — Feldlager und Reunion einstiger Kriegsgefangener im Coliseum. — Festliche Beleuchtung der Triumphbogen und des Ehrenhofes an Michigan Ave. — Im Lincoln Park wird der elektrische Springbrunnen zum ersten Male in diesem Sommer seine buntfarbigen Wasserstrahlen spielen lassen. — Feuerwerksentfaltung am Seeufer-Park.

Dienstag, den 28. August.

Morgen-Salut, bestehend aus dreizehn Kanonen-Schüssen.
9 Uhr Vormittags. — Einweihung des Veteranen-Triumphbogens.
10 Uhr Vormittags. — Parade der Veteranen der „Grand Army of the Republic", abgenommen vom Generalkommandeur Albert D. Shaw, dem Präsidenten der Republik, dem Gouverneur des Staates Illinois und dem Bürgermeister von Chicago.
8 Uhr Abends. — Empfang des Präsidenten McKinley, des General-Kommandeurs Shaw und der Ehrengäste in der G. A. R.-Memorialhalle. — Reunionen von Veteranen-Vereinigungen 25 ver[sch]iedener Staaten in ebensovielen verschiedenen Hallen. — Empfang des Womans Relief Corps im Palmer House. — Empfang der Daughters of Veterans in der Exerzierhalle im Freimaurertempel. — Empfang der Ladies of the G. A. R. im Palmer House.
8 Uhr 30 Min. — Feuerwerksentfaltung auf dem Seeufer-Park. — Illumination des Ehrenhofes und benachbarter Straßen.

Mittwoch, den 29. August.

Morgen-Salut.
9 Uhr Vormittags. — Zweirad-Wettfahren von Veteranen auf einer 5 Meilen langen Strecke, vom Washington Boulevard bis zum Garfield Park.
10 Uhr Vormittags. — 34. Jahresversammlung der G. A. R. in der [St]udebaker-Hall. — Konvention des Womans Relief Corps im Medinah Temple. — Versammlung der Ladies of the G. A. R. im Hauptsaale der ersten Methodistenkirche. — Versammlung der Daughters of Veterans in der Halle Nr. 512 im Freimaurertempel. — Versammlung der Ladies of Ex-Prisoners' Association in der Halle Nr. 110 des Freimaurer-Tempels. — Versammlung der Ladies of the Naval Reserves in der Halle Nr. 613 des Freimaurer-Tempels. — Versammlung der Naval Veteranen in der Händel-Halle. — Versammlung der Ex-Prisoners of War Association im Countygebäude.
8 Uhr Abends. — Camp-Fires der Army of the Potomac, der Army of the Tennessee, der Army of the Cumberland, der Army of the Mississippi und Gulf und der Army of the Frontier.
8 Uhr 30 Min. — Abbrennen von Feuerwerk am Seeufer-Park. — Illumination des Ehrenhofes und der benachbarten Straßen.

Donnerstag, den 30. August.

Morgen-Salut.
10 Uhr Vormittags. — Fortsetzung und Beschluß der Jahresversammlungen. — Besuche, welche die Veteranenvereinigungen einander machen werden.
3 Uhr Nachmittags. — Großes Scheingefecht im Washington Park, ausgeführt von dem 1. und 2. Miliz-Regiment, den Kavallerie-Abtheilungen der Bürgerwehr und dem im Sheridan Park garnisonirenden Artillerie-Bataillon der Bundesarmee.
8 Uhr 30 Min. Abends. — Feuerwerk und Illumination wie bisher.

Freitag, den 31. August.

9 Uhr Vormittag. — Exkursionen auf dem See, wie auch auf dem Drainagekanal.
Abends. — Wie bisher, Feuerwerk und Illumination.

Samstag, den 1. September.

Nachmittags. — Bewegungsspiele und sonstige Belustigungen in den verschiedenen Parks.
4 Uhr Nachmittags. — Konzerte im Lincoln, South und Garfield Park.
8 Uhr 30 Min. Abends. — Zum letzten Male Feuerwerk und festliche Beleuchtung des Ehrenhofes.

Eine neue Einrichtung, von der sich die Arrangeure hinsichtlich des geselligen gemüthlichen Theiles des Heerlagers viel Erfolg versprechen, ist der Namensaufruf sämmtlicher ehemaliger Mitglieder der einzelnen Regimenter, welche aktiv am Bürgerkriege betheiligt waren. Die „Verlesung der Musterrollen" wird in den Versammlungen der 22 verschiedenen Staatsvereinigungen der Veteranen vorgenommen werden. Manche alte Kriegskameraden, die sich seit Jahren nicht mehr von Angesicht zu Angesicht begrüßt haben, dürften sich da wiederfinden, wenn in der betreffenden Versammlung die Namen der Soldaten verlesen werden, welche sich in die betreffenden Regimenter hatten einreihen lassen.

Zurück von New York.

Im Zusammenhang mit dem Feuer in dem Hotel Helene, welches am 8. Mai zum Ausbruch kam und den Tod von Ida und Lotta Pearsons und Samuel McHatton verursachte, wurde gestern der damalige Nachtclerk jenes Hotels, Henry Frederick, in eine Zelle der Zentralstation gesperrt. Er verschwand kurz nach dem Feuer, und die Coroner-Jury empfahl seine Verhaftung. Wie er sagt, war er der Erste, welcher das Feuer entdeckte und die Feuerwehr alarmirte. Er sei bei der Rettung Stella Müllers behilflich gewesen und habe die Absicht gehabt, sie später im Hospital zu besuchen, habe aber diese Absicht aufgegeben, weil er sich seiner schlechten Kleider wegen geschämt hätte. Weil er mittellos war und einen Freund in New York hatte, sei er unter Benutzung eines Frachtzuges nach der östlichen Metropole gefahren, habe sich aber sofort gestellt, als er einem Zeitungsbericht entnahm, daß die Polizei ihn suche. Frederick ist ein Italiener und 23 Jahre alt.

Der Gefangene wurde später nach dem Countygefängniß gebracht, weil die Polizei befürchtete, er werde ein gegen den Polizeichef gerichtetes Habeas Corpus-Gesuch einreichen. Der Fall soll morgen den Großgeschworenen vorgelegt werden.

Jener Mordanfall auf der Südseite

Das Geheimniß, welches die Verwundung der Frau umgibt, die im St. Lukas-Hospital mit zerschmettertem Schädel darniederliegt, ist noch nicht gelüftet. Die Aermste hat keinen ruhigen Augenblick. Sie phantasirt von Verfolgern, die ihr nachstellen. Manchmal erklärt sie, sie heiße Davis und wohne an der Calumet Avenue, wo man sie beraubt habe. In lichten Augenblicken ist sie so schweigsam wie das Grab. Die Polizei behauptet, daß in der genannten Straße Niemand dieses Namens wohne. Zu anderen Zeiten ruft die Unglückliche „ihre Tochter Minnie" und einen gewissen „David Stone". Das Adreßbuch weist vier Personen dieses Namens nach, jedoch keine von ihnen will die Frau kennen.

Die Patientin ist etwa fünfzig Jahre alt und macht den Eindruck einer armen Wasch- oder Scheuerfrau.

Später: — Gegen Mitternacht ist die Verwundete als eine Frau S. Stonehill identifizirt worden, und zwar von ihrer Tochter, Frau Minnie Truesdall, bei der sie im Hause Nr. 291 Warren Avenue wohnt. Frau Stonehill hat die Wohnung ihrer Tochter am Freitag Abend verlassen, um Freunde auf der Südseite zu besuchen. Von wem und weshalb sie dort angefallen wurde, das ist noch immer unklar.

Kurz und Neu.

* Herr H. G. Keppel, Hilfs-Professor der Mathematik an der Northwestern University hat seine Stellung niedergelegt. Er will auf ein Jahr nach Deutschland gehen, um sich dort in seinem Fache noch zu vervollkommnen.

* In der Schulhalle der St. Michaels-Gemeinde, Ecke North und Hudson Ave., findet heute Abend mit einer hübschen Feier die Entlassung der Knaben statt, welche mit Beendigung des letzten Schuljahres diese Anstalt durchgemacht haben.

* In Elliotts Park fand gestern, unter Betheiligung von etwa 3000 Personen, das jährliche Piknik der Odd Fellow-Logen statt, dessen sehr reichlicher Reinertrag der Waisenanstalt, welche der Orden in Lincoln, und dem Altenheim zufließen wird, das er in Mattoon unterhält.

Aus Schulverwaltungs-Kreisen.

Jahresbericht des Schulzwangs-Departements. — Prüfung von Lehramts-Kandidaten.

Die Schulzwangs-Behörde übermittelte gestern dem Schulrath ihren Jahresbericht. Aus demselben geht hervor, daß die betreffenden Beamtn während des Winterhalbjahres, vom 12. September bis Mitte Juni, 31,593 einzelne Fälle untersucht und 16,781 Kinder wieder zum Schulbesuch veranlaßt haben. 5,062 dieser Schüler waren wiederholt aus ihren Klassen fortgeblieben; 926 waren vorbestraft; 11,719 hatten sich zum ersten aMel vom Schulbesuch gedrückt. In 31 Fällen mußte gegen Drückeberger gerichtlich vorgegangen werden. 629 Kinder armer Eltern wurde warme Winterkleidung beschafft, damit sie die Schule besuchen konnten. Die ärztlichen Inspektoren nahmen an 76,805 Schülern Untersuchungen vor und ermittelten 4,539 Fälle von ansteckenden Krankheiten. Superintendent Bodine von der Schulzwangsbehörde empfiehlt, daß die Schulzwangsfrist von sechszehn Wochen auf mindestens zwanzig ausgedehnt werde, da während des verflossenen Jahres durch ihn festgestellt wurde, daß nahezu 2000 Kinder unter vierzehn Jahren nur während der behördlich festgesetzten Frist in die Schule gingen und dann von der Gelegenheit, daheim bleiben zu können, Gebrauch machten.

Prüfungen von Applikanten für Lehrerstellen in den Hochschulen werden am nächsten Dienstag in der West Division-Hochschule, an Ogden Ave. und Congreß Straße, vorgenommen werden; Kandidaten für Lehrerstellen in den Elementarschulen haben am Dienstag und Mittwoch in dem nämlichen Schulgebäude sich Prüfungen zu unterziehen. Von den ersteren stehen 275, von den anderen nur über 100 auf der Anmeldungsliste.

Millionen-Klagen.

Nicht nur im Bundesgericht, wie an anderer Stelle berichtet, sondern auch im Superiorgericht wurden gestern weitere Schadenersatzklagen zu großen Beträgen gegen die Union Elevated Railway Company eingereicht. James R. Walker und der Testamentsvollstrecker von B. D. Walker verlangen $25,000, beziehungsweise $150,000, und Levi Z. Leiter beansprucht einen Schadenersatz von $1,100,000, während Thomas Murdock, Byron L. Smith und Ezra J. Warner als Testamentsvollstrecker von Simon Reid $150,000 verlangen. Das betreffende Grundeigenthum befindet sich an Fifth Ave., Van Buren Straße und Wabash Ave., und die Kläger behaupten, daß dasselbe durch die Nachbarschaft der Hochbahn zu den genannten Beträgen entwerthet wurde.

Diebereien in Rogers Park.

In Rodgers Park haben in der Freitag Nacht wiederum Einbrecher ihr Wesen getrieben. Dieselben erbeuteten in der Wohnung von Wm. Nevis, Nr. 4057 Southport Ave., werthvolle Kleidungsstücke und Schmucksachen. Ihre Beute haben sie auf einem Wagen fortgeschafft, den sie dem Stalle des Gärtners Hollesen, Nr. 808 Devon Ave., entnahmen und den sie auch noch mit einer Menge von Gemüse aus Hollesens Garten beluden. Ziehen haben sie aber das Gefährt selber müssen, denn sein Pferd, auf das es die Diebe unfraglich abgesehen, hatte Hollesen am Vorabend dieses unliebsamen Ereignisses verborgt.

Das Reisegeld ist gerettet.

In der Abwesenheit der Familie Maurer, Nr. 5520 Aberdeen Str., haben gestern Einbrecher aus deren Wohnung Sachen im Werthe von $500 gestohlen, dazu Schiffs- und Eisenbahn-Fahrkarten für eine von den Maurers geplante Europareise. Zum Glück haben die Diebe trotz all' ihres Suchens $1100 in baarem Gelde nicht gefunden, welche Herr Maurer schon als Reisegeld von der Bank geholt und in einem guten Versteck verwahrt hatte.

Drückende Schulden.

Um Entlastung von ihren Verbindlichkeiten, in den beistehend angegebenen Beträgen, haben gestern beim Bundesgerichte die nachgenannten Personen Gesuche eingereicht:

Mary Frank ($800), John A. McDonald ($1000), Grace M. Collins ($900) und Richard Seig ($1,000).

Im Bundesgericht.

Mehrere wichtige Entscheidungen und Klagefälle.

Einer Entscheidung des Bundeskreisgerichts für Appellangelegenheiten gemäß hat der Kontrolleur des Umlaufsgeldes das Recht, den Aktionären zahlungsunfähiger Nationalbanken ein Assessment aufzuerlegen. Diese Entscheidung, welche übrigens auf frühere Entscheidungen begründet ist, erfolgte auf die Berufung von Clement Studebaker gegen John Perry, dem Einnehmer der bankerotten Nationalbank von Kansas City. Studebaker, welcher als Aktionär der erwähnten Bank bereits eine Steuer von $16 pro Aktie bezahlt hatte, weigerte sich, eine weitere Steuer von $7 pro Aktie zu entrichten. Richter Wood, welcher in diesem Fall die Entscheidung abgab, wies an der Hand verschiedener Autoritäten nach, daß die Aktionäre einer Bank für die Schulden derselben zum vollen Betrage ihrer Aktien haftbar seien.

Die Klage der „Inter-Ocean Publishing Co." gegen die „Associated Preß" von New York, welche an vorliegender Stelle mehrfach erwähnt wurde, ist dem Bundeskreisgericht überwiesen worden. Die Kläger wollen die verklagte Gesellschaft daran verhindern, unter dem Namen „Associated Preß" dem Neuigkeitsbureau in diesem Staat, welches denselben Namen führt, Hindernisse zu bereiten.

In ihrer Beantwortung der Klage der zwischenstaatlichen Handelskommission, welche gestern im Bundeskreisgericht vorgelegt wurde, stellen die betreffenden Eisenbahnen die Beschuldigung, daß sie in ihren Frachtraten einen ungesetzlichen Unterschied machten, als unbegründet in Abrede. Die Angelegenheit kommt am 5. Juli vor Richter Kohlsaat zur Verhandlung. Die Veranlassung zu der Klage bot die „Chicago Fireproof Covering Co." in Summerdale, welche geltend macht, daß sie für Frachten nach Lima, O., mehr bezahlen mußte, als von Chicago aus berechnet werde, obgleich die Entfernung zwischen Lima und Summerdale geringer sei.

Gegen die „Union Elevated Railroad Co." wurden beim Bundeskreisgericht abermals drei Schadenersatzklagen zum Gesammtbetrage von $450,000 eingereicht, die sich auf die angebliche Entwerthung von Grundeigenthum in der Nachbarschaft der Hochbahn beziehen. Die Kläger sind James Oliver, welcher $150,000; William C. Lobenstein, welcher $250,000, und in einem anderen Fall $50,000 verlangt. Die betreffenden Grundstücke befinden sich an der Van Buren Straße und Fifth Avenue.

Infolge eines Uebereinkommens der Anwälte beider Parteien hat das Bundeskreisgericht für Appellangelegenheiten die Ansprüche von Carson, Pirie, Scott & Co. gegen die Bankerottmasse der Firma Frank Bros. abgewiesen. Diese Gläubiger hatten einen Theil ihres Guthabens empfangen, ohne zu wissen, daß Frank Bros. bereits insolvent waren und konnte sich deshalb an der festgesetzten Dividende nicht betheiligen, ohne das empfangene Geld zurückgezahlt zu haben.

Kurz und Neu.

* Auf der Südseite wurde, gestern der Fuhrmann Theodor Johnson in Haft genommen, unter der Anklage, mit einem gewissen Swanson zusammen, der bereits im Countykäfig sitzt, vor einer Woche in die Wohnung der Frau Schadder, Nr. 51 Locust Str., einzubrechen versucht zu haben.

* Von einem Straßenbahnwagen wurde gestern der nahezu sechzig Jahre alte James Connor an der Ecke von Wentworth Ave. und 39. Straße etwa zehn Fuß weit geschleudert und schlimm verletzt. Man überführte den Verunglückten nach seinem Heim, Nr. 3905 Armour Ave.

* Im Woodlawn Polizeirevier ist gestern von dem Schutzmann Childs in der schwarzen Person des Negers Wm. Woods ein Unhold dingfest gemacht worden, der in jener Gegend letzthin verschiedene Raubüberfälle ausgeführt hat, wobei er sich als Parkpolizist aufzuspielen pflegte.

* In Detroit ist ein gewisser Hermann Felgenhauer verhaftet worden, der mit einem gewissen Wm. Downey zusammen wegen eines Angriffs auf Streikbrecher unter Anklage steht, die am Neubau der Western Electeic Co. beschäftigt werden. Es sind Schritte gethan worden, um die Rückkehr Felgenhauers nach Chicago zu sichern.

Lokalbericht.

Sommerfreuden.

Wo man dieselben heute genießen kann.

Liste geselliger Veranstaltungen deutscher Vereine.

Was davon für die nächste Zukunft bevorsteht.

Vereinigte Sänger. — Sommerfest und Massen-Konzert in Ogdens Grove, Clybourn Ave., nahe Willow Str.

Schiller-Liedertafel. — Ausflug nach Eckerts River Grove, und Piknik daselbst.

Unterst.-Verein der Oesterreicher und Baiern. — Ausflug nach dem Schützenpark in Palos Springs.

Deutscher Orden Harugari. — Ordensfest in Kuhns Park, Milwaukee nahe Armitage Ave.

„Banner Pleasure"- und Fritz Reuter-Klub. — Gemeinschaftliches Piknik in Hoffmanns Wäldchen, Riverside.

Unity-Loge, No. 18 K. & L. o. A. — Piknik im World's Fair Park, Ecke 67. Str. und Stony Island Ave.

Deutsche Krieger-Kameradschaft. — Piknik im Excelsior-Park, Ecke Elston Ave. und Irving Park Boulevard.

Arbeiter-Unterst.-Verein. — Großes jährliches Ordens-Piknik der Nummern 1, 2 und 3 in Ertl's Grove, No. 1995—2005 Ashland Ave.

Nie Brandenburg No. 21.

Allen Freunden der Mitglieder der Plattdeutschen Gilde „Nie Brandenborg No. 21" dürfte die Nachricht willkommen sein, daß dieselbe heute in Adam Nares' Grove, Belmont Ave. und Wood Str., ihr jährliches Piknik, verbunden mit Preiskegeln und anderen Belustigungen, abhält. Wer jemals den Vergnügungen dieser wackeren Plattdeutschen beigewohnt hat, wird sich mit Freuden der frohen Stunden erinnern, die er da verlebt hat. Das aus rührigen Mitgliedern bestehende Arrangementskomite hat auch diesmal keine Mühe zu schwer gefunden, um die Vorbereitungen so zu treffen, daß die Besucher des Sommerfestes wahrhaft vergnügten Stunden entgegensehen dürfen.

Johannis-Feiern.

Wie alljährlich veranstalten auch heuer die deutschen Freimaurer-Logen der Stadt ihre Johannisfeiern. Die Germania-Loge und die Waldeck-Loge begehen das Fest heute, und zwar die erstgenannte in Biewers Gartenlokal, Ecke Clark Straße und Lawrence Ave., und die andere Vereinigung in dem schönen Columbia Park. Morgen feiern dann die Herder- und die Mithra-Loge das Fest, jene im Louisen-Hain, der bekanntlich zum Altenheim gehört, und diese in dem Hoerdt'schen Lokale, Ecke Western und Belmont Ave.

Gesellschaft „Erholung".

Die Damen Barwig, Boese, Brauer, Bunte, Busch, Cahmer, Dolling, Heis, Hentschel, Hetzel, Hoffmann, Hoyer, Merz, O'Grange, Preßbrick, Proffer, Scherr, Schmitz, Scheunemann, Siegmund und Watson von der Gesellschaft „Erholung" sind mit den Vorbereitungen für ein Sommerfest beschäftigt, das der genannte Wohlthätigkeits-Verein am nächsten Freitag, den 29. Juni, im Louisen-Hain zu veranstalten beabsichtigt. An Unterhaltung wird es bei dieser Gelegenheit sicherlich nicht fehlen.

Badische Sängerrunde.

Aus ihrem Hauptquartier, Nr. 69 Larrabee Straße, hat die Badische Sängerrunde an ihre zahlreichen Freunde einen Aufruf zur Betheiligung an dem von ihr am nächsten Samstag und Sonntag, nach Petit Lake, bei Antioch, Jll., zu veranstaltenden Sängerausflug erlassen. Die Abfahrt mit der Wisconsin Central-Eisenbahn wird am Samstag Nachmittag 5 Uhr, vom Bahnhof, 12. Straße und Park Row aus, erfolgen. Nachzügler können Chicago Abends um 6 Uhr 15 Min. oder in der Nacht, 2 Uhr 45 Min. verlassen. Rundreise $1.20 @ Person. Die Generalquartiermeister Meyer und Moebus haben mit Herrn Albert Hermann, Besitzer des Hotels „Queen of the West," ein Abkommen getroffen, wonach jeder erwachsene Theilnehmer für die Wagenfahrt nach und vom Hotel, Abendessen, Nachtlager und drei Mahlzeiten am Sonntag $2.25 zu entrichten hat.

Vergnügungsklub „K. L. of H."

Am kommenden Sonntag, den 1. Juli, veranstaltet der „Pleasure Club K. & L. of H." einen Ausflug nach dem herrlich am Desplaines-Flusse gelegenen Eckers Grove, unweit Desplaines, Jll. Der Orden erfreut sich eines neuen Aufschwungs, welcher sich auch in der noch beständig zunehmenden Mitgliederzahl bekundet. Das Arrangements-Komite hat sich alle Mühe gegeben, um den Mitgliedern, wie auch den zahlreichen Freunden und Gönnern des Ordens einen recht angenehmen und vergnügten Tag zu bereiten. Zwei Spezial-Züge verlassen den Chicago & Northwestern-Bahnhof, Wells und Kinzie Str., um 10 Uhr Vormittags und um 1 Uhr Mittags. Spiele aller Art für Jung und Alt, sowie Bootfahrten und Angelpartien werden nicht verfehlen, die Theilnehmer auf's Beste zu unterhalten. Wer sich einmal in der freien Natur recht gemüthlich vergnügen will, verfehle nicht, sich an diesem Ausflug zu betheiligen. Tickets für Hin- und Rückfahrt, einschließlich Eintritt zum Grove, 50 Cents.

Sommerfest der Schwaben-Frauen.

Der Schwäbische Frauenverein wird am nächsten Sonntag sein Piknik in Hoerdts Grove, Ecke Belmont und Clybourn Avenue, abhalten. Dieser Verein, welcher trotz der kurzen Zeit seines Bestehens schon an 200 Mitglieder zählt, hat es sich auch zur Aufgabe gemacht, Geselligkeit nach echt vaterländischer Weise zu pflegen. Derselbe wird auch diesmal sein Bestes versuchen, den anwesenden Gästen Vergnügen zu bereiten. Es wird ein großes Preiskegeln veranstaltet werden, und an Unterhaltungen verschiedenster Art wird es ebenso wenig fehlen, wie an leiblichen Genüssen. Echt schwäbische Gerichte, der berühmte Zwiebelkuchen nicht zu vergessen, werden von Schwabenmädchen, die in ihrer Nationaltracht erscheinen, servirt werden. Wer sich also auf urgemüthliche, echt schwäbische Art an jenem Sonntag amüsiren will, der verfehle nicht, sich in Hoerdts Grove einzufinden.

Central-Turnverein.

Einen Ausflug nach dem Long Lake Park, am Fox Lake, veranstaltet am kommenden Sonntag der Zentral-Turnverein. Die Veranstaltung wird hauptsächlich zum Wohl und Besten der Turnschüler ins Werk gesetzt, sichert aber auch den erwachsenen Theilnehmern, und diesen ganz besonders, Vergnügen und Unterhaltung in Hülle und Fülle. Die gecharterten Sonder-Züge der St. Paul-Bahn verlassen den Union-Bahnhof um 8:45 und 9:15 Vorm., ein dritter Zug wird um 1:30 Nachm. abgehen und die Nachzügler mitnehmen. Die Züge halten an der Leavitt Str. und an der California Ave. zur Aufnahme von Fahrgästen an. Die Fahrt kostet 50 Cents @ Person, für Kinder unter 12 Jahren 25 Cents.

Gegenseitiger Unterst.-Verein von Chicago.

Der „Gegenseitige Unterstützungs-Verein von Chicago" begeht am Sonntag, den 1. Juli, in Kuhns Park, Ecke Milwaukee Ave. und Armitage Ave. sein jährliches, großes Sommernachts-Fest. Das Komite scheut weder Kosten noch Mühe, um jedem Besucher einen genußreichen Tag zu verschaffen. Ein großes Preis-Kegeln findet statt, wobei werthvolle Preise zur Vertheilnug kommen werden. Ferner werden Wettlaufen und sonstige Spiele für Jung und Alt arrangirt. Der Festzug setzt sich um 10 Uhr Vormittags, von der Aurora-Halle aus, Milwaukee Ave. und Huron Str., in Bewegung. Der Eintritt beträgt 25c für Herr und Dame.

Moltke Loge No. 14, K. L. of A.

Am Sonntag, den 8. Juli, werden die Nordseite-Logen „Moltke", „N. Amerika", „Humboldt Park", „Adelheid", „Vorwärts" und „Belmont", vom Orden der Ritter und Damen von Amerika, im Excelsior-Park, Irving Park Boulevard und Elston Ave., die öffentliche Installirung ihrer Beamten, verbunden mit Sommerfest, abhalten. Die Installirung wird von der Groß-Loge geleitet werden. Neue Mitglieder werden an diesem Tage ohne Eintrittsgeld aufgenommen. Für das Sommerfest, das außer Preiskegeln Unterhaltungen verschiedenster Art bringen wird, sind die Vorbereitungen vielversprechend getroffen worden, so daß sich jedem Mitgliede und Freunde des Ordens die Gelegenheit darbietet, einen vergnügten Tag im Excelsior Park zu verleben. Eintrittskarten, im Voraus 15 Cts., an der Kasse 25 Cts., sind bei den Logenmitgliedern zu haben.

Deutscher Orden der Harugari.

Die auf der Nordwestseite ansässigen Logen des alten Ordens der Harugari veranstalten am Sonntag, den 22. Juli, einen großen Ausflug nach dem schön gelegenen River-Grove, Desplaines, Jll. Es bietet sich alsdann für alle Mitglieder des Ordens, sowie für dessen Freunde, eine günstige Gelegenheit, den Staub der Stadt von den Füßen zu schütteln und einen Tag in der freien Natur zu verbringen. Das Komite, welches die Arrangements dieses Festes zu treffen hat, besteht aus je einem Mitgliede der sich betheiligenden Logen (natürlich gehören auch die Frauenlogen dazu, denn ohne Frauen kann ja nichts Gescheidtes arrangirt werden), und dasselbe wird Alles thun, was in seinen Kräften steht, um den Theilnehmern den Aufenthalt so angenehm wie nur irgend möglich zu machen. Für die, welche zu bequem sind, das Tanzbein zu schwingen, soll Vergnügen anderer Art besorgt werden. Auf dem Programm stehen allerhand Spiele, wie Wettlaufen, Sacklaufen, Wettspringen, Stocklaufen u. s. w. für Jung und Alt. Für die liebe Jugend werden besondere Spiele, darunter auch das beliebte „Grab Bag", veranstaltet werden. Die Abfahrt vom Northwestern-Bahnhof, an Wells und Kinzie Straße, wird um 9 Uhr 30 Min. Vormittags erfolgen. Der Zug hält an den Stationen Clybourn Place, Maplewood und Avondale an, um den in jenen Gegenden Wohnenden die Fahrt nach der unteren Stadt zu ersparen. Der Preis für Hin- und Rückfahrt, einschließlich des Eintritts in den Park, beträgt nur 50 Cents, für Kinder von 12 bis 15 Jahren 25 Cents, und Kinder unter 12 Jahren sind frei.

Zu bemerken ist noch, daß sich auch die auf der Nordwestseite rühmlichst bekannte „Harugari-Liedertafel" an dieser Exkursion betheiligen und es sich nicht nehmen lassen wird, die Theilnehmer durch den Vortrag deutscher Lieder zu erfreuen.

Deutscher Kriegerverein von Chicago.

Der „Deutsche Kriegerverein von Chicago" lädt alle Deutschen Chicagos, und insbesondere alle ehemaligen Angehörigen der deutschen Armee oder Marine ein, an dem Feste theilzunehmen, welches am Sonntag, den 22. Juli in Hoerdts Grove stattfinden soll. An dem vorhergehenden Umzug werden sich nicht nur alle dem Zentralverbande angehörenden Vereine ehemaliger deutscher Soldaten betheiligen, sondern auch diejenigen, die keinem Verbande angehören, und viele Zivil- und landsmannschaftlichen Vereine.

Seitens des festgebenden Vereins werden keine Mühe und Kosten gescheut werden, um das Fest zu einem deutschen Volksfeste zu gestalten. Für Volksbelustigungen aller Art für Jung und Alt, wie Preiskegeln, Preisschießen u. s. w., wird bestens Sorge getragen werden, und die Sieger werden durch pracht- und werthvolle Preise ausgezeichnet werden.

Die beiden Kaiserfahnen — die ältere, wie auch die dem Zentralverband geschenkte Wanderfahne — sollen auf dem Festplatze zur Besichtigung ausgestellt werden.

Verkannte Genies.

Eine bühnentolle Maid und ein sangesfroher Jüngling.

Zwei Landonkel verirren sich in der Windigen Stadt.

Wilder Westen in Chicago.

Eine liebende Mutter stand gestern vor dem Richter Martin ihrer lieblosen Tochter gegenüber. Letztere war die siebzehnjährige Agnes Blake, die kürzlich ihren Eltern entlief, um zur Bühne zu gehen. Sie gerieth jedoch auf Abwege und landete schließlich mit ihrem „Freund", Will Horn, in einer Zelle. Gestern wurde das junge Paar dem Kadi vorgeführt. Beim Anblick der Opiumpfeife, die man in der Behausung der Beiden gefunden hatte, brach die Mutter des Mädchens in bittere Thränen aus; der Vater jedoch blieb hart. Da die verlorene Tochter sich weigerte, in den Schutz des Elternhauses zurückzukehren, überwies der Richter sie dem Asyl für gefallene Frauen und ihren würdigen Will dem Arbeitshaus. Die Eltern des flatterhaften Fräuleins sind trotz ihres Namens Deutsche; in Melrose Park, wo sie seit Jahren wohnen, sind sie sehr angesehen.

* * *

James Calahan, ein Sohn der Grünen Insel, ist der festen Ueberzeugung, daß an ihm ein Heldentenor verloren gegangen ist. Er hofft noch immer auf ein Engagement und übt tüchtig drauf los. Leider glauben jedoch seine Nachbarn an seine Befähigung nicht und legen dem aufstrebenden Genie Hindernisse in den Weg. Frederick Weldon, Nr. 90 43. Str. wohnhaft, ging sogar so weit, den „gottbegnadeten" Sänger vor die Schranken des Gerichts schleppen zu lassen. Dieser wollte den Richter Quinn davon überzeugen, daß er singen könne, „wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnet," fiel jedoch damit gründlich hinein. Unter der Bedingung, daß er die edle Sangeskunst an den Nagel hänge, ließ ihn der Richter seines Weges ziehen.

* * *

Robert Casper aus La Grange hält die Gartenstadt für einen Jrrgarten. Vorgestern trieb es ihn, den „Elephanten" zu sehen, und er kam nach der Stadt. Nachdem er vergeblich festzustellen versucht hatte, wo es „das beste Bier im ganzen Nest" gebe, verlief er sich in dem Wirrwarr der Straßen und Gassen und langte stets wieder auf dem Ausgangspunkt an. Ein Schutzmann nahm ihn unter seine Fittiche und zeigte ihm den Weg nach der Wache. Hier schlief der Onkel vom Lande seinen Rausch aus und erhielt am folgenden Morgen vom Kadi Doyle den wohlgemeinten Rath, schleunigst „zu Muttern nach Haus" zu gehen, was er denn auch mit Freuden gethan hat.

* * *

John Stonut ist ein biederer Landonkel aus dem trockenen Sonnenblumenstaat, dem man den „Mann mit der Hacke" auf hundert Schritt Entfernung ansieht. Als er daher vorgestern in die windige Stadt wehte und kaum den Union-Bahnhof verlassen hatte, fiel er unter die Räuber. Das Gaunerpaar, das sich seiner annahm, lockte ihn unter dem Vorwande, ihm die Sehenswürdigkeiten der Großstadt zeigen zu wollen, in eine Flüsterkneipe. Als der alte Herr, der „sonst grundsätzlich nicht trinkt", des süßen Weines voll war und unter den Tisch sank, erleichterten ihn seine Freunde um den schnöden Mammon. Einer von ihnen, ein gewisser John Allen, ließ sich jedoch erwischen und muß nun $15, das Dreifache der erbeuteten Summe, in der Bridewell abarbeiten.

* * *

Martin Pitt verwechselte vorgestern die Westseite mit dem Wilden Westen und spielte dort den wilden Mann. Zum Schauplatz seiner Thätigkeit wählte er das Haus Nr. 46 Union Str. aus. Er erklärte den zum Tode erschrockenen Bewohnern, er würde eine Imitation eines echten westlichen Zyklons zum Besten geben, und kehrte darauf alles drunter und drüber. Ein Auge des Gesetzes erspähte ihn und brachte ihn nach Nummer Sicher. Dem Richter Doyle erzählte gestern der Gefangene, daß er am Weltschmerz gelitten habe. Der Kadi hatte Mitleid mit der „müden Seele" und ließ sie nach Hinterlegung der Gerichtskosten in Frieden ziehen.

* * *

Im Rausch hatte El. Houghton, Nr. 1080 May Str. wohnhaft, sich eingebildet, er befinde sich im sonnigen Texas und sei ein Cowboy. Er sprang auf einen Gaul, der M. Herold, Nr. 347 May Str. gehörte, und Roß und Reiter sah man nicht mehr wieder, bis ein Spürhund Joseph Kipleys den Aufenthaltort des Pferdeliebhabers ausfindig machte und ihn dem Richter Quinn vorführte. Dieser überwies den wilden Reiter dem Kriminalgericht.

* * *

Bei den Vorwahlen hatte Fred Ritchie sich so sehr angestrengt, daß ihn seine Füße nicht nach seinem „Heim", einem Logirhaus in „Chinatown" zu tragen vermochten. Er nahm deshalb die Hände zu Hilfe, gerieth jedoch dadurch mit der hohen Obrigkeit in Konflikt und stand deshalb gestern dem Richter Martin gegenüber. Er versuchte seine „schwere Ladung" mit seiner „Arbeit" am Stimmkasten zu erklären, hatte aber damit wenig Erfolg und mußte „blechen".

* * *

Um die Wurst handelte es sich gestern vor dem Richter Fitzgerald, als ihm ein Kleeblatt vorgeführt wurde, das aus Tony Winicke, Jacob Cleck und Peter Kleiber bestand. Ersterer hatte der Wurstfabrik der Firma Nelson Morris & Co. zu nachtschlafender Zeit einen Besuch abgestattet und zum Andenken eine kleine Blumenlese von Würsten mitgenommen. Das Souvenir kam ihn auf $50 zu stehen. Cleck, dem Hehler, ging es ebenso schlimm wie dem Stehler. Der Dritte im Bunde versuchte sein Glück bei einem anderen Diener der heiligen Justitia.

* * *

Aus dem Regen in die Traufe wird wahrscheinlich William Rauguth kommen, wenn er morgen aus dem Zuchthaus zurückgebracht wird, um auf Grund einer Entscheidung des Staats-Obergerichts aus der Haft entlassen zu werden; denn Viele, die durch ihn Verluste erlitten haben wollen, als er Sekretär der „Northwestern Loan and Land Co.", der „Atlas Building and Loan Society" und ähnlicher Unternehmungen war, sind auf seinen Skalp aus, und die Staatsanwaltschaft will diese Anklagen wieder in Kraft treten lassen. Man erwartet, daß Rauguth den Versuch machen wird, die von seiner Gattin Josephine erlangte Scheidung für null und nichtig erklären zu lassen, und zwar auf den Grund hin, daß er kein Sträfling war, da er ungesetzlich verurtheilt wurde.

Kirchliche Kinderfeste.

Das Sommerfest der ev. Johannes-Gemeinde (Past. Zimmermann und Busse) findet morgen, Montag, im Nord-Chicago Schützenpark, an Belmont Ave., statt, welcher leicht und bequem zu erreichen ist. Die 600 Kinder der Sonntagsschule versammeln sich um 8½ Uhr Morgens in der Kirche, Ecke Garfield Ave. und Mohawk Str., und marschiren um 9 Uhr nach der nahe gelegenen Larrabee Str.-Station, wo mehrere Straßenbahn-Züge bereit stehen werden, um sie in rascher Fahrt nach dem Park zu befördern. Hier werden Spiele und Unterhaltungen veranstaltet, wobei eine Menge Preise zu gewinnen sind. Für Erfrischungen ist in umfassendstem Maße vorgesorgt, und der Frauenverein der Gemeinde wird ein vorzügliches Essen zu billigen Preisen verabreichen. Sicherlich werden sich auch dieses Jahr alle Glieder und Freunde der Gemeinde am Nachmittag und Abend im Park einfinden, um einige schöne Stunden unter grünen Bäumen zu verbringen.

Der Kirchenrath der St. Pauls-Kirche, an Orchard Str. und Kemper Place, hat angeordnet, das diesjährige Sommerfest der Gemeinde nicht in Chicago, sondern in Eckerts River Grove in Desplaines abzuhalten, ein Beschluß, der von allen Gemeindemitgliedern mit Freude begrüßt worden ist. Das Fest ist auf nächsten Donnerstag angesetzt worden und wird zweifellos noch zahlreicher besucht sein, als die früheren Veranstaltungen dieser Art. Die Züge verlassen den Northwestern-Bahnhof, Wells- und Kinzie Str., um 9:15 Morgens. Wer dann nicht mitfahren kann, der findet Nachmittags um 1:30 einen weiteren Zug. Die „Tickets" kosten 50 Cents für Erwachsene und 25 Cents für Kinder unter 12 Jahren, die nicht zur Sonntagsschule gehören. Die Sonntagsschule hat die Summe von $200 aus ihrer Kasse bewilligt und wird jedem Schüler ein „Ticket" nach Desplaines und zurück schenken. Für Essen und Trinken muß Jeder selber sorgen. Die Züge verlassen Desplaines am Abend zeitig genug, daß Jedermann bei Anbruch der Nacht wieder daheim sein kann.

Deutsch-Amerik. Lehrertag.

Der seit dreißig Jahren bestehende „Nationale Deutsch-Amerikanische Lehrerbund" wird seine diesjährige Versammlung von Donnerstag, den 5., bis Montag, den 9. Juli, in Philadelphia abhalten. Der dortige Festausschuß — Prof. M. D. Learned von den Pennsylvanischen Universität, Präsident, und H. M. Ferren, Lehrer an der Hochschule zu Allegheny, Pa., Sekretär, hat nachstehenden Aufruf erlassen:

„An alle Lehrer und Freunde der deutschen Sprache. Wir laden Sie freundlichst ein, sich dem Nationalen Deutsch-Amerikanischen Lehrerbund anzuschließen. Die Zwecke dieser Vereinigung sind:

1. Das amerikanische Schulwesen auf jede Weise zu fördern.
2. Die deutsche Sprache und Literatur an den höheren und niederen Schulen Amerikas zu pflegen.
3. Die geistigen sowohl wie die materiellen Interessen der gesammten deutschen Lehrerschaft zu vertreten.
4. Tüchtigen Pädagogen einen ihren Verdiensten entsprechenden Wirkungskreis zu eröffnen.
5. Durch Heranbildung überlegener Führer dereinst eine schaffende, zukunftgestaltende Macht zu werden.

Das Bundesorgan wird stets einem vereinten Streben und Wirken das Wort reden, soweit es sich um die Erhaltung der deutschen Sprache handelt. Es wird bemüht sein, die Kenntniß der kulturellen Bedeutung der deutschen Sprache zu vertiefen und eben diesen ihren Kulturwerth zu einem wirklichen Faktor in der Entwickelung des amerikanischen Volkes zu machen. Die Redaktion wird nichts unversucht lassen, um die gesteckten Ziele zu erreichen; sie hofft, die besten Lehrkräfte für ihr Unternehmen zu gewinnen und durch systematische Einleitung des Materials den mannigfaltigen Anforderungen Genüge zu leisten. Lehrer und sonstige Freunde der deutschen Sprache, unter letzteren ganz besonders Redakteure und Mitglieder von Schulbehörden, können dem Bunde beitreten und werden hiermit aufgefordert, sich an dessen Versammlungen zu betheiligen. Der 30. Bundestag findet unmittelbar nach Schluß des Schuljahres in Philadelphia statt. Es steht ein vielseitiges Programm in Aussicht, in dem die Sonderinteressen der Lehrer an den Primärschulen, öffentlichen Hochschulen, Vorbereitungsschulen, Colleges und Universitäten gebührend berücksichtigt werden."

Ausweis verlangt.

Die seltsame Geschäftsführung der Cooke Brewing Co.

Ein junger Ehemann vergaß im Heimweh sein Weib.

Eine Leidensgeschichte.

Das Kreisgericht wurde gestern von Charles A., Alfred D. und George Plamondon sowie von John B. und Charlotte J. Murphy darum ersucht, eine Abrechnung über die Geschäfte der Cooke Brewing Co. anzuordnen. Die Genannten besitzen die Minderheit der Antheilscheine und behaupten, daß die Erben des Gründers der Brauerei, des 1888 verstorbenen John S. Cooke, sowie die Beamten ihnen einen vollständigen Ausweis vorenthalten und daß trotz guter Geschäfte seit zwei Jahren keine Dividenden ausbezahlt worden seien. Insbesondere verlangen die Petenten Auskunft über den Verbleib der Summen, welche die Gesellschaft angeblich infolge der Abschließung eines Kontraktes mit der Chicago and Milwaukee Brewers' Association, erhielt.

* * *

Den Weinhändler Augustus Alpini packte fünf Tage nach der Hochzeit das Heimweh nach dem sonnigen Süden, und in der Eile, in welcher er nach der Stadt des heiligen Marcus abdampfte, vergaß er sein junges Weib. Als er sein Versehen bemerkte, schrieb er ihr, daß er ihr die Reisekosten umgehend zusenden würde. Dabei blieb es. Endlich, nach vierjährigem Harren, sehnte die heißblütige Italienerin sich nach Freiheit und ließ gestern durch Richter Tuthill die Ehefesseln lösen.

* * *

Unter einem Strom von Thränen erzählte gestern Frau May Hartman dem Richter Tuthill ihre Leidensgeschichte. Sie behauptete, ihr „Heer und Meister" habe sie dazu benutzt, seine Kraft und Gewandtheit im Faustkampf an ihr zu erproben; gelegentlich habe er sie an den Haaren durchs Haus gezerrt und mit Fußtritten traktirt. Der Richter glaubte ihr und befreite sie von dem rohen Patron. Das Paar war kaum zwei Jahre lang verheirathet und wohnte Nr. 69 Throop Str.

* * *

Das verlorene oder verlegte Testament John McCaffreys macht den Beamten des Nachlaßgerichts wieder einmal furchtbares Kopfzerbrechen. Die Berufung von Frau Ellen Keller, der Tochter der verstorbenen Frau Mary Dawson McCaffery, gegen einen kürzlichen Befehl des Nachlaßrichters wurde gestern gewährt. Frau McCaffrey hatte in ihrem Testament bestimmt, daß C. F. T. Beale, der ihren Kampf in den Gerichten führte, ihren Antheil an dem Nachlaß ihres Gatten, etwa $80,000, erhalten solle. Davon will aber die Tochter selbstverständlich nichts wissen.

Deutsche Kriegsveteranen.

Das große Erinnerungsfest an 1870, an die damals erfolgte Einigung der deutschen Stämme, welches die Veteranen der deutschen Armee am 5. August in Ogdens Grove zu veranstalten beabsichtigen, verspricht ein echtes deutsches Volksfest zu werden. Als solches ist es von den alten Mitkämpfern der deutschen Einigungskriege schon vor mehr als einem Jahre geplant worden, und durch die Zusagen, die bereits jetzt von allen Seiten gemacht worden sind, auch von solchen Vereinigungen, die das sonst niemals thun, sich „in corpore" an der Festlichkeit zu betheiligen, ist der beste Beweis geliefert, daß das Deutsch-Amerikanerthum es wohl zu unterscheiden weiß, ob eine Erinnerungsfeier abgehalten wird, wie die dreißigjährige, durch welche Diejenigen geehrt werden, die ihr Leben auf dem Schlachtfelde verloren, sowie auch die Männer, die ebenfalls ihr Leben in großer Zeit aufs Spiel setzten, und die seitdem ergraut sind, oder ob nur ein einfaches Piknik oder dergleichen stattfindet, wie es die meisten Vereine fast alljährlich veranstalten. Die Veteranen haben seit fünf Jahren kein öffentliches Sommerfest abgehalten, und da wollen sie noch einmal die Gelegenheit wahrnehmen, um möglichst alle im weiten Umkreise wohnenden Kampfgenossen an einem Tage zu vereinen. Dem Veteranen-Verein sind denn auch schon entsprechende Zusagen von Nah und Fern in großer Anzahl zugegangen, und alle diejenigen, dem Verbande nicht angehörigen Veteranen von 1864, 1866 und 1870—71, welche bisher ihre Adressen dem Verbands-Sekretär F. C. Krüger, Nr. 273 Center Str., noch nicht eingesandt haben, sind ersucht, dies baldmöglichst zu thun. Weitere Mittheilungen werden seiner Zeit erfolgen.

Militärisches.

Brigade-General Joseph Wheeler, welcher kürzlich mit dem Kommando des Departements der See'n betraut wurde, kommt morgen nach Chicago und wird mit seinen zwei Töchtern im Auditorium Wohnung nehmen. Am Montag wird er General Wade ablösen, der wieder auf seinen alten Posten, dem Departement der Dakotas, mit St. Paul als Hauptquartier, zurückkehren wird.

Major Wm. L. Alexander hat gestern die Angebote für weitere Bedürfnisse der Truppen auf den Philippinen eröffnet. Dieselben umfassen 7200 Pfund Büchsenfleisch, welches von Swift & Co., Nelson Morris & Co., Armour & Co. und Hammond & Co. geliefert wird. Dieselben Firmen erhielten den Kontrakt für die Lieferung von 262,500 Pfund Speck und 35,476 Pfund Bohnen.

General J. F. Weston, der Chef des Proviantwesens der Bundesarmee, kommt morgen nach Chicago und wird in Begleitung des Majors Alexander nach Kansas City reisen, um daselbst eine größere Fleischsendung, die nach den Philippinen bestimmt ist, zu besichtigen.

Col. J. C. Lee, der Chef des hiesigen Proviantdepartements, erreicht am 12. August die Altersgrenze und wird sich vom Dienst zurückziehen.

Die Beamten der Lee and Wheeler Movement Association werden General Joseph Wheeler am Nachmittag des 30. Juni in der Waffenhalle, an Michigan Ave. und 16. Straße, einen großen Empfang geben. Mayor Harrison, Joel Longenecker, General John C. Black und Rabbi Emil G. Hirsch werden Reden halten.

„Aus großer Zeit."

Unter obigem Titel hat der „Verein deutscher Patrioten von 1848—'49 von Chicago und Umgegend" soeben ein sehr interessantes Schriftchen veröffentlicht, das vollständige Berichte über hier fünfundzwanzig und fünfzig Jahre nach jenen Volkserhebungen veranstaltete Erinnerungsfeiern enthält, sowie eine vor zwei Jahren bei einer solchen Erinnerungsfeier in New York von Dr. Hans Kudlich gehaltene Festrede und, zum Schluß, die warmen Worte des Lobes und der Dankbarkeit, welche Professor Laughlin dem deutschen Bevölkerungs-Element der Ver. Staaten zu Ehren gesprochen hat, als kürzlich der deutsche Gesandte genannter Lehranstalt einen Besuch abstattete.

Das Schriftchen wird nicht nur Achtundvierzigern eine willkommene Gabe sein, sondern auch allen Denen, welche das Gedächtniß an die von warmer Begeisterung durchglühten Tage jenes kurzen Völkerfrühlings hoch halten.

Nachstehend folgt das, leider nur sehr kurze Verzeichniß der Mitglieder des Vereins der Patrioten von 1848—1849:

Anton Brookmann, aus Oesterreich; C. H. Gottig, aus Schleswig-Holstein; Fr. Hanke, aus Hessen-Nassau; Eugen Hepp, aus der Rheinpfalz; Heinr. W. Heuermann, aus Schleswig-Holstein; Anton Hottinger, aus Baden, Präsident; Karl Jais, aus Baden, Präsident; Heinr. Keller, aus Baden, Präsident; Franz S. Kopp, aus Baden, Präsident; Joh. Krißler, aus Württemberg; Louis Kurz, aus Oesterreich; Johann Latas, aus Oesterreich; Gustav May, aus Baden; Wilh. Rapp, aus Württemberg; Jul. Rosenthal, aus Baden; Joseph Rudolph, aus Oesterreich; Georg Schneider, aus der Rheinpfalz; Franz Schuberth, aus Baiern; Johann W. Dietz, aus Preußen, Ehrenmitglied.

Für den Konvent des Kriegerbundes.

Am Montag, den 20., und Dienstag, den 21. August, findet in Akron, O., der 15. Delegatentag des „Deutschen Kriegerbundes von Nordamerika" statt. Von hiesigen, im Zentralverband vertretenen Vereinen sind bereits folgende Delegationen aufgestellt worden: Deutscher Kriegerverein, Julius Eggers, Georg Büttner, Alexander Massee, Joseph Schlenker, John Jakob, Wilh. Schulz; Stellvertreter, Christ Paasst. Deutscher Landwehrverein, S. Selten; Stellvertreter, Jacob Schug. Verein deutscher Waffengenossen, Carl Gutzeit; Stellvertreter, Jakob Graffy. Militärverein Elgin, Carl Gließmann; Stellvertreter, F. Weidner. Deutscher Kriegerverein Town of Lake, Christ Wolf; Stellvertreter, John Kersten. Noch keine Delegatenwahl haben vorgenommen: Verein deutscher Reservisten, Deutscher Kriegerverein Elmhurst, Deutscher Kriegerverein Lake View und Deutscher Kriegerverein South Chicago.

Freie Ausflüge.

Seit der Eröffnung der Milwaukee Avenue Addition von S. E. Groß, Ecke Milwaukee Ave. und Irving Park Boulevard, fahren jeden Sonntag Hunderte auf den Sonderzügen der Chicago & Northwestern Bahn nach diesem neuen Stadttheil. Andere kommen auf den anderen Eisenbahnen, der Hochbahn und den Straßenbahnen. Der Spezialzug, auf dem die Fahrt frei ist, fährt um zwei Uhr Nachmittags von der Ecke Wells und Kinzie Str. ab. In dem Park, wo der Verkauf von statten geht, konzertirt eine Musik-Kapelle.

Kurz und Neu.

* Frau Mary R. Jacky hat Pastor Richard Kalerndahl, Nr. 393 San Francisco Ave., auf $15,000 Schadenersatz verklagt, weil er seinen Kontrakt, den Umtausch ihres Hauses Nr. 1148 W. 12. Str. gegen Land in New Jersey, nicht ausgeführt haben soll. Ihrer Angabe nach hatte der Verklagte sich verpflichtet, eine Hypothek zum Betrage von $7000 zu übernehmen, welche ihr jetzt gekündigt ist.

Vertheidigte sein Recht.

An der Cottage Grove Ave. gab es gestern Abend auf einem Waggon der Kabelbahn eine heftige Rauferei zwischen einem Passagier, Namens Anton Zibell und dem Kondukteur, welchem ein Polizist und ein städtischer Feuerwehrmann Beistand leisteten. Der Kondukteur war der Ansicht, Zibell hätte sein Fahrgeld noch nicht bezahlt. Zibell wußte das besser und er wollte weder noch einmal zahlen, noch auch sich absetzen lassen. Schließlich, nachdem auch noch ein Patrouillewagen mit vollzähliger Mannschaft auf dem Kampfplatz erschienen war, erlag Zibell der Uebermacht. Er wurde gefangen genommen und fortgeführt.

Im Volksgarten.

Die Konzerte im Fischer'schen Volksgarten, Nr. 198—200 North Avenue, erfreuen sich stetig zunehmender Beliebtheit beim Publikum. Gegenwärtig bilden komische Duetts und Szenen der Murrjahns, die launigen Vorträge des Berliner Komikers Wm. Osten, die Kouplets von Ida Cordt und eine gediegene Aufführung der Gesangsposse „Lumpaci Vagabundus" das Programm.

Park-Konzerte.

Heute nehmen die üblichen Sommer-Konzerte in den öffentlichen Parks ihren Anfang. Brooks Militärkapelle wird im Humboldt Park, und Phinneys Kapelle im Douglas Park konzertiren, während die Lincoln Park-Konzerte nicht vor dem 1. Juli beginnen.

Eine Hundertjährige dahin.

Das ungewöhnliche Alter von 101 Jahren erreichte Frau Johanna Kowalska, die gestern in ihrer Wohnung, Nr. 1234 54. Str., im Kreise ihrer Kinder und Kindeskinder ihren Geist aufgab.

Kurz und Neu.

* Des Einbruches wurde gestern Patrick Reagan vor Richter Hutchinson überführt. Er hatte aus der Wohnung von W. H. Ward, Nr. 535 Loomis Str., verschiedene Kleidungsstücke gestohlen.

* In der Wohnung von A. Radloff Nr. 157 Sheffield Ave., explodirte in dessen Händen gestern Abend eine Lampe. Es gab infolge dessen ein Feuer, das Schaden im Betrage von $300 anrichtete.

* Polizisten der Englewood Revierwache mußten gestern das toll gewordene Schoßhündchen der Frau Ellen Gloß, von Nr. 5710 Aberdeen Straße, erschießen, da der böse „Fido" nach Jedermann schnappte, der ihm in den Weg lief.

* In einem Anfalle von Fallsucht stürzte gestern Abend R. C. Donnelly aus Minneapolis auf einem Zuge der West Side Metropolitan-Hochbahn zu Boden und trug dabei einen Schädelbruch davon. Im County-Hospital hält man seinen Zustand für bedenklich.

* Seinen Leichtsinn mußte gestern der zwölfjährige Frank Lovean schwer büßen. Beim Abspringen von einem Fuhrwerke, an das er sich angeklammert hatte, gerieth er unter einen Straßenbahnwagen und wurde schlimm verletzt. Man brachte ihn nach dem Elternhaus, Nr. 637 N. Washtenaw Ave.

* Der städtische Kloaken-Inspektor Frank Roesch, wohnhaft Nr. 928 Fletcher Str., fiel gestern Abend an der Kreuzung von Superior und Leavitt Straße aus seinem Wagen auf's Pflaster. An der Kopfwunde, die sich der Mann dabei zugezogen, liegt derselbe nun im Alexianer-Hospital darnieder.

* Eine Panik rief gestern ein Betrunkener, Namens Frank McCarthy, auf dem Baseballplatz des Lincoln Parks hervor, indem er mit dem Revolver in der Rechten Kehraus machte. Schließlich feuerte er mehrere Schüsse ab, die zwar nur Löcher in die Luft bohrten, jedoch den Parkpolizei-Leutnant Scholl herbeiriefen, der den wilden Mann kaltstellte.

* In der Gasse hinter der Wirthschaft von F. P. Nyborg, Nr. 183 Van Buren Str., nahmen die Polizisten Walsh und Flynn heute zu früher Stunde sechs struppige Gesellen fest, die kurz zuvor in das bezeichnete Lokal eingebrochen waren und sich darin mit einem Vorrath von Getränken versehen hatten, die sie zu vertilgen im Begriff waren, als die Nemesis sie beim Kanthaken erwischte.

* In der Revierwache an Desplaines Straße liegen Frank Newhouse und William Dick gefangen, welche von den schwarzen Menschenbrüdern George Nesely und Henry Jones des thätlichen Angriffs und der Mißhandlung beschuldigt werden. Der Angriff auf die beiden Mohren ist schon am Dienstag erfolgt, aber der beiden nunmehrigen Arrestanten, die dabei mitgewirkt haben, ist man erst gestern zu später Stunde habhaft geworden.

* George Gagne, der angebliche Gatte von Rose Gagne, die vor einiger Zeit die heilige Hermandad mehrere Tage lang zum Narren hielt, ist vom Bartkratzer zum Bierverzapfer avancirt und spendet in den Hallen des Hauses Nr. 23 Blue Island Ave. das göttliche Naß. Sein Bier soll gut sein, sein Charakter jedoch schlecht. Seine Miether James und Belle Mills behaupten, daß Gagne sie mit einem Brett bearbeitete. Dies soll geschehen sein, als das Ehepaar ihm sagte, die Treppe sei so baufällig, daß sie auf einer Leiter in ihre Behausung klettern müßten.

— Parirt. — Sie: „Du, Paul, nicht wahr, Du hast mich eigentlich meines Geldes wegen geheirathet?" — Er: „Aber Kind, hätte ich Dich Deines Geldes wegen fahren lassen sollen?"

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag. Preis der einzelnen Nummer 2 Cents. Jährlich (außerhalb Chicagos) $1.00.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost“-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Die abgewälzte Steuer.

Obwohl die Steuern anerkanntermaßen zu den unvermeidlichen Uebeln gehören, und jeder vernünftige Mensch zugibt, daß kein geordnetes Staatswesen ohne sie bestehen kann, so werden sie in dem fortgeschrittensten Gemeinwesen ebenso ungern bezahlt, wie in den rückständigsten. Der beste Bürger und Hausvater, der alle seine sonstigen Rechnungen pünktlichst begleicht, entrichtet die Steuern nur mit einem gewissen Widerstreben. Immer wieder ertappt er sich auf dem rebellischen Gedanken, daß die Steuer eigentlich nur ein Tribut ist, den er hergeben muß, weil er sich nicht wehren kann. Wenn er nachrechnet, so kommt er immer mehr zu der Ueberzeugung, daß er selber keinen großen Nutzen vom Staate und von der Gemeinde hat, und daß mit den Früchten seiner Arbeit eigentlich nur eine Horde amtlich bestallter Müßiggänger gefüttert wird.

Diesem Vorurtheile haben die Staatsmänner von jeher Rechnung getragen, indem sie die direkten Steuern so viel wie möglich durch indirekte ersetzt haben, die Jedermann von sich auf Andere abwälzen zu können glaubt, wenn er sie überhaupt spürt. Besteht vollends in einem Lande das allgemeine Stimmrecht, und wird gar die Regierung durch Volkswahlen eingesetzt, so dürfen die Wähler erst recht nicht wissen, wie viel ihnen für öffentliche Zwecke abgenommen wird. Aus den statistischen Ausweisen erfahren sie zwar, daß auf jeden Kopf und jede Familie von fünf Köpfen so und so viele Dollars und Cents entfallen, aber da ihnen die betreffende Summe nicht abverlangt wird, so machen sie sich keine Sorgen. Denn die Statistik zeigt ja auch, daß von je 1000 Einwohnern jährlich so und so viele sterben, daß der Blitz regelmäßig so und so oft einschlägt, und daß von allen Leuten, die ein eigenes Geschäft begründen, nach Ablauf einer gewissen Zeit nur so und so viele nicht bankerott geworden sind. Was geht das aber Diejenigen an, die noch nicht gestorben, durch Blitzschlag geschädigt, oder pleite gegangen sind? Der Mensch soll sich doch das Leben nicht durch trockene Zahlen verbittern lassen.

Darum hat sich das amerikanische Volk bis jetzt auch noch nicht daran gestoßen, daß ihm der Bund allein jährlich 700 Millionen Dollars abnimmt. Es hat sich im Gegentheil über seine gewaltige Zahlungsfähigkeit noch gefreut und den anderen Nationen gegenüber geprahlt: „Wir haben's, wir können's und wir thun's auch.“ Nur die Bierbrauer, die sich doch der allgemeinen Vorstellung nach im Golde wälzen und ausschließlich von getrüffelten Rebhühnern und Champagner leben, haben immer über die lumpige Kriegssteuer gemurrt. Sie behaupteten, das Faß Bier könne die Erhöhung der Steuer von $1 auf $2 unmöglich vertragen und bestürmten den Kongreß, den Kriegszuschlag wieder aufzuheben. Da jedoch der Extradollar sich zu 30 Millionen zusammenläppert, so wies der Kongreß ihr Ansinnen in gerechter Entrüstung ab. Da sind sie denn jetzt hingegangen und haben den Preis des Bieres um $1 erhöht, oder mit anderen Worten die patriotische Last auf die Wirthe abgewälzt. Bei dieser Gelegenheit haben sie den Nachweis geliefert, daß die reichen Bierbrauer ebenso in das Gebiet der Fabel gehören, wie die Schätze Indiens, und daß sie nicht an gefüllten Sektgläsern, sondern an der Hungerpfote saugen. Die Paläste, die sie in besseren Zeiten errichtet haben, werden bald aussehen, als ob sie des Sängers Fluch getroffen hätte, und die Theater, die sie unterstützten, werden von der Heilsarmee bezogen werden. Statt der Braufürsten mit ihren Hofstaaten und ihren Hofnarren gibt es nur noch Braubettler, die sich an dem Freilunch ihrer Kunden laben und auf einen Wohlthäter warten, der sie mit einem Glase ihres eigenen Gebräues traktirt. Wenn sie die Kriegssteuer nicht weiter wälzten, würden die Bierbrauer sammt und sonders in den Armenhäusern um Aufnahme nachsuchen müssen.

Die Preiserhöhung ist also berechtigt, aber nachdem die Brauer gerettet sind, jammern wieder die Wirthe. Denen starrt erst recht der Untergang in's Antlitz, wenn sie $6 für das Faß Bier bezahlen sollen, aus dem sich kaum 500 Gläser zu 5 Cents das Stück herausspritzen lassen. Allerdings wird der unwissende Laie höhnen, daß ein Profit von $19 oder etwas mehr als 300 Prozent immerhin noch ganz anständig sei, aber der Wissende begreift, daß die scheinbare Reineinnahme noch lange nicht den wirklichen Nutzen darstellt. Müssen die Wirthe nicht von den Brauern $500 das Jahr an die Stadtkasse abführen lassen, müssen sie nicht zu jedem Glas Bier für mindestens 10 Cents Kaviar, westphälischen Schinken und Emmenthaler Käse zugeben, müssen sie nicht mit jedem Gaste, der zwei Gläser getrunken hat, auf eigene Rechnung und Gefahr noch eins trinken, und müssen sie nicht nachher um die Zigarren würfeln? Wenn auch jeder Narr ein Glas vollschenken kann, so kann nur ein Diplomat und Gesellschafter ersten Ranges mit Erfolg eine Wirthschaft betreiben. Wird nun gar der Bierpreis noch um einen ganzen Dollar erhöht, so werden entweder die Gläser noch kleiner werden müssen, was eine mathematische Unmöglichkeit ist, oder die Wirthe werden sich vor die Nothwendigkeit gestellt sehen, auf ihre schönen Künste zur Hebung und Veredelung des Geschäftes zu verzichten. Der amerikanische „Saluhn“ wird den trockenen und nüchternen Charakter der deutschen Gaststube annehmen, in der Jeder nur das erhält, was er bestellt hat, und der Wirth sein Bier verkauft, wie der Bäcker seine Semmeln. Ehe sich aber die amerikanischen Trinker auf den Standpunkt der deutschen Pfennigfuchser herunterdrücken lassen und namentlich den Freilunch und die Gastfreundlichkeit der Bar aufgeben, werden sie lieber als Bürger und Wähler auf die Abschaffung der Kriegssteuer hinwirken. Die Wirthe werden nicht, wie die Brauer, zwei Jahre unter dieser Last zu seufzen haben. Wenn sie es nur bis zum nächsten Herbst aushalten, so wird ihnen Entsatz und Hilfe gebracht werden.

Mit gewissen Dingen soll man keinen Scherz treiben, besonders wenn man Politiker ist. Das wird zu seinem Schaden gar mancher Volksvertreter erfahren, der sich für einen Liebling des Volkes hält. Denn die Biersteuer ist, um mit einem berühmten Zeitgenossen zu reden, das Mene Tekel an der Wand, und wehe den Verblendeten, die es nicht haben lesen können.

Versicherung und Kapitalanlage.

Man hat das neunzehnte Jahrhundert das Jahrhundert der Maschinen, das Jahrhundert des Verkehrs, der Weltausstellungen, der Chemie und der Elektrizität genannt. Es trägt die Spitznamen „das parlamentarische Jahrhundert,“ „das Jahrhundert der Volkserziehung“ und „das Säkulum der Frauenemanzipation“ und viele andere mehr. Und dabei tauchen immer neue Namen auf, die sämmtlich mehr oder weniger Berechtigung haben. So der Name „Versicherungs-Jahrhundert“ (Insurance Century), den das Fachblatt „Insurance Preß“ in seiner jüngsten Nummer benutzt und für den sich in der That Vieles sagen läßt.

Das Versicherungswesen kann allerdings nicht eine Frucht des neunzehnten Jahrhunderts genannt werden, denn seine Uranfänge liegen weit zurück. Unter den Kulturvölkern des Alterthums war das Versicherungswesen zwar sehr wenig entwickelt, insbesondere sind auch für das römische Wirthschafts- und Rechtswesen nur spärliche Nachweise dahingehörender Geschäfte vorhanden. Dagegen finden wir bei den germanischen Völkern schon sehr früh Versicherungen erwähnt, wenn das Wort selbst auch fehlt. So weit unsere einigermaßen zuverlässige Kunde der wirthschaftlichen Einrichtungen des deutschen Volkes zurückreicht, begegnen wir Gegenseitigkeits-Versicherungsverbänden, welche (zunächst im Anschluß an die Gilden, später die Zünfte) die verschiedensten Versicherungszweige, wie Feuer-, See-, Vieh-, und, in der Form von Todtenkassen und Todtenladen, die Lebensversicherung bearbeiten. Aber, wenn nicht im 19. Jahrhundert geboren, so ist das Versicherungswesen in unserem Jahrhundert doch erst groß geworden, und die gewaltige Ausdehnung des Versicherungswesens, welche das Jahrhundert uns brachte, ist nicht seine geringste Gutthat. Die Versicherungsgesellschaft ist eine Geschäfts- und keine Wohlthätigkeitseinrichtung, aber sie hat in ihren verschiedenen Formen doch sehr wohlthätig gewirkt. Sie hat die Mitglieder der großen Kulturvölker zu großen Brüderschaften organisirt, in denen die Vielen beisteuern zur Unterstützung der Wenigen, deren Eigenthum zu ersetzen, welches durch Feuer zerstört wurde, deren Familien finanzielle Hilfe zu geben, wenn sie gestorben sind, die Mitglieder selbst zeitweilig zu unterstützen, wenn sie erkrankten oder durch einen Unfall verdienstunfähig wurden, und so weiter.

Das heutige Versicherungswesen beruht auf der Statistik, diese zeigt, daß die Gefahren, welche den Einzelnen bedrohen, im Durchschnitt gering sind und daß nur verhältnißmäßig geringe Geldopfer nöthig sind, etwaige Verluste wett zu machen, wenn Viele bereit sind, solche Opfer zu bringen. Während niemand sagen kann, was den Einzelnen befallen mag, zeigt uns die Statistik ziemlich zuverlässig, welche Gefahren und Verluste für die Gesammtheit zu erwarten sind, und etwa wie oft solche Verluste sich wiederholen. Dem Einzelnen wird daher die Möglichkeit gegeben, etwaigen vernichtenden Verlusten zu entgehen, indem er die Zahlung eines Antheils an den Verlusten der Gesammtheit übernimmt, und der Preis, welcher die Kosten dieses Vortheils für ihn abmißt, ist die genau berechnete Versicherungsprämie.

* * *

Gegen den Versicherungsgedanken — gegen den Gedanken, sich gegen Unglück und schwere Verluste zu schützen durch den Beitritt zu den zu großen Versicherungsgesellschaften gewordenen Brüderschaften, welche durch regelmäßige Zahlungen Fonds aufbringen, aus denen die Verluste der Einzelnen zu decken sind — läßt sich durchaus nichts sagen, und die großartige Ausdehnung, welche das Versicherungswesen in unserem Jahrhundert nahm, ist freudig zu begrüßen, denn es wird dadurch viel Unglück und Elend abgewendet.

Wie groß das Versicherungs-Geschäft geworden ist, das läßt sich aus wenigen Zahlen erkennen, welche das genannte Fachblatt über die Lebensversicherung veröffentlicht. Darnach wurden im Jahre 1899 von den regulären Lebensversicherungs-Gesellschaften in den Ver. Staaten nicht weniger als $173,643,379 ausgezahlt — in welcher Summe die Summen, welche Logen u. s. w. zahlten, natürlich nicht eingeschlossen sind. Für Canada beliefen sich die Auszahlungen für 1899 auf $12,977,790. Dazu kommen nach dem Berichte des New Yorker Versicherungs-Departements Dividendenzahlungen von insgesammt $20,917,143; Rückzahlungen an Leute, welche ihre „Policen“ aus irgendwelchem Grunde aufgaben, zum Betrage von $23,080,964; Auszahlungen im Auslande von rund $25,000,000, Jahrgelder von $4,000,000 und Zahlungen von Gesellschaften, die nicht an das New Yorker Departement berichteten, von rund $5,000,000; sodaß die Gesammtzahlungen, welche die Lebensversicherungen in dem einen Jahre machten, auf $263,819,276 geschätzt werden können. Die Durchschnitts-„Police“ stellt sich auf $2,500, nur zehn Prozent der „Policen“ lauten für $10,000 und darüber.

* * *

Wie viel die Gesellschaften an Prämienzahlungen vereinnahmten und wie viele aufgegebene „Policen“ die für „Cash Surrender“ ausbezahlten $23,080,964 repräsentiren, wird nicht gesagt, auch nicht wie viel von ihrem eingezahlten Geld die Leute durchschnittlich zurückerhielten, und doch würden gerade diese Zahlen von großem Interesse sein, denn gerade der Betrag, welcher in dem einen Jahre für eingelöste Policen ausgegeben wurde, scheint zu zeigen, daß im Lebensversicherungs-Geschäft nicht alles so ist, wie es sein soll. Und so ist es wohl auch. Der Versicherungsgedanke ist wie gesagt in jeder Hinsicht gut, aber man ist davon abgewichen. Man betrachtet die Versicherung heutzutage nicht mehr allein als einen Schutz gegen Unglück, sondern vielfach als eine Kapitalsanlage, und damit verläßt man den gesunden Boden, in dem das Versicherungswesen wurzelt. Diese Erweiterung des Versicherungswesens hat zweifelsohne nicht wenig dazu beigetragen, die Zahlen so gewaltig anschwellen und die Gesellschaften groß werden zu lassen, aber sie mag diesen auch verhängnißvoll werden, zu einem Krach führen, und kann keinen guten Einfluß auf die wirthschaftliche Entwickelung des Landes haben. Daraus erklärt sich auch zum Theil die große Zahl der aufgegebenen (Cash Surrender) Policen, die sich für letztes Jahr wohl auf über 50,000 Policen stellen muß; die Versicherungsgesellschaften versprechen für Policen, die auf 15 oder 20 Jahre laufen, große Gewinne, und verleiten Viele dazu, so hohe „Policen“ aufzunehmen, daß die Betreffenden bei einem geschäftlichen Rückgange, wenn Krankheit oder Verdienstlosigkeit eintritt, die Prämienzahlungen nicht mehr einhalten können und die Policen zurückgeben müssen für das, was man ihnen zu geben bereit ist. Das bedeutet allemal einen großen Verlust. Aber auch wenn die Weiterführung so hoher Policen mit größter Sparsamkeit ermöglicht wird, ist eine solche „Kapitalsanlage“ nicht zu empfehlen. Wird solcher Gebrauch verallgemeinert, so muß diese Aufhebung des individuellen Unternehmungsgeistes einen lähmenden Einfluß ausüben auf das wirthschaftliche Leben.

Die Versicherungsgesellschaften dürfen nicht spekuliren und sich überhaupt auf keinerlei irgendwie fragliche Unternehmungen einlassen; sie müssen sich mit sehr niedrigen Zinsen auf ihre ausgeliehenen Kapitalien begnügen, und wenn sie trotzdem hohe Profite versprechen, so verlassen sie sich eben darauf, daß sehr viele „Policen“ nicht weitergeführt werden, wie das ja in der That auch der Fall ist. Es ist bekannt, daß es viel leichter ist, einen kleinen Kapitalisten für irgend ein neues, noch kleines Unternehmen zu interessiren, als einen großen, für den seine Zeit werthvoller ist, als daß er sie mit einem Unternehmen, bei dem nur ein paar tausend Dollars im Spiel sind, „verplempern“ sollte; wenn also die Ersparnisse der Arbeit und des Kleingeschäfts sämmtlich in Versicherungspolicen angelegt werden, so wird dadurch eine Lücke entstehen, welche die Versicherungs-Gesellschaften nicht ausfüllen dürfen und die Großkapitalisten nicht ausfüllen wollen. Die großen Lebensversicherungs-Gesellschaften dürfen jetzt sammt und sonders als sicher gelten, aber der Wettbewerb unter ihnen ist sehr scharf, es heißt, daß sie neuerdings, dem Beispiele der Feuerversicherungs-Gesellschaften (das so schlimme Folgen trug) folgen und weniger vorsichtig sein wollen in der Annahme von „Risks“; ihre Versprechungen bezüglich der Dividenden haben sie bis jetzt einhalten können, es ist aber, angesichts des stetig sinkenden Zinsfußes für sichere Werthe sehr gut möglich, ja wahrscheinlich, daß die späteren Dividendenzahlungen weit hinter den Erwartungen der Policen-Inhaber zurückbleiben werden, und dann mag auch für sie eine schlimme Zeit und für viele ein Krach kommen, wie seinerzeit für die Gegenseitigkeits-Gesellschaften vom Schlage der „Iron Hall“, „Golden Croß“ u. s. w.

Das alte Wort „Schuster bleib' bei Deinem Leisten“, gilt auch für die Versicherungsgesellschaften. Die Versicherungspolice gegen Unglück und Verlust ist gut, hinter die „Police“ als Kapital-Anlage muß man ein großes Fragezeichen setzen.

Schirme für Straßenlaternen.

Westliche Patrioten haben die Gewohnheit, auf den Osten unseres Landes mit einem gewissen Mitleid hinabzublicken. Der „alte Osten“ ist ihnen etwa ein Mittelding zwischen dem entarteten, völlig kraft- und saftlosen Europa und dem kraftstrotzenden, üppig-gesunden amerikanischen Westen, und sie beweinen wohl mit großen Krokodilsthränen den Mangel an fortschrittlichem Geiste, der für den Osten zu verzeichnen ist. Sie werden schon recht haben, wenigstens bis zu gewissem Grade. Die New Yorker und Bostoner selbst erklären mit ganz auffallendem Eifer Jedem, der es hören will, daß die Füßchen unserer westlichen Damen viel größer seien, als die der Frauen des Ostens; sie glauben, uns damit etwas anzuhängen, vergessen aber dabei ganz, daß es rühmlich ist, auf großem Fuße leben zu können, und daß man doch sicherlich mit großen Füßen schneller vorwärts kommen — fortschreiten — kann, als mit kleinen, und daß, wenn das für die weibliche Hälfte der westlichen Menschheit gilt, das größeren Fortschritt für die ganze Bevölkerung des weiten Westens bedeutet; denn das ist ja der größte Fortschritt der Neuzeit, daß erkannt wurde, daß der Fortschritt in den Händen (vielleicht besser Füßen?) der Frauen ruht. Es ließe sich auch sonst noch Manches anführen, was zeigt, daß wir hier im Westen viel fortschrittlicher sind, als „unsere östlichen Freunde“; aber wer da sagt, es mangele dem Osten völlig an Fortschritt, der schüttet doch das Kind mit dem Bade aus. Es kommt hie und da auch aus dem Osten die Kunde von Fortschritten, ja, es wird sogar mitunter von dort ein Fortschritt gemeldet, dessen wir hier uns noch nicht rühmen dürfen.

Wo immer die Straßenbeleuchtung eingeführt wurde, in jedem Dorfe, in jeder Stadt, gibt es zweifellos Leute, die zu Zeiten von der zu allgemeinen Lichtverbreitung mehr oder weniger unangenehm berührt werden. Man braucht dabei noch gar nicht an Einbrecher, Straßenräuber und „Porch-Kletterer“ zu denken, bei denen Straßenlaternen unbeliebt sind, weil sie in ihrem Geschäfte störend wirken, sondern es ist hier nur von dem im Allgemeinen durchaus respektablen Bürger die Rede, der mit der Beleuchtung von Straßen und Bürgersteigen durchaus einverstanden ist, der aber zu Zeiten die mehr oder weniger hellen Lichtstrahlen als überflüssig, aufdringlich und im höchsten Grade unangenehm empfindet, und sie zum Kuckuk wünscht. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn die Lichtstrahlen unverantwortlicher Weise in ein Schlafzimmer fallen, dessen Fenster man der Wärme wegen offen und unverhüllt lassen muß, und wenn sie indiskreter und böswilliger Weise kleine Szenen beleuchten, die sich mitunter auf Hochtreppen (hierzulande stoops genannt) und Balkonen abspielen. Man liebt das Licht im Allgemeinen ja sehr, aber wenn es das verstohlene Opfern auf dem Altar jenes kleinen Schelms, des Amor, Anderen zur Kenntniß bringt, dann liebt man es nicht.

Diese Schattenseiten der Straßenbeleuchtung hat man, wie gesagt, schon überall und zu allen Zeiten, seit es Straßenbeleuchtung gibt, empfunden, auch hier im Westen, aber man hat doch hier noch nicht die Kourage gehabt, seine Stimme dagegen zu erheben und etwas dagegen zu thun. Die Besorgniß, im Osten für Dunkelmänner und Feinde des Lichts gehalten zu werden, hat unsere westlichen Staatsmänner bisher wohl davon abgehalten, auf diesem Gebiete Reform zu schaffen, und so ist es dem Osten überlassen geblieben, hier den ersten Schritt vorwärts zu thun — der Stadtverwaltung von Baltimore gebührt der Ruhm, muthig dem schlimmen Scheine getrotzt und eine segensreiche Neuerung eingeführt zu haben.

Vielleicht gebührt der Dank hierfür nur den Bürgern Baltimores, denn es wird mitgetheilt, daß die vor Kurzem vom Stadtrathe angenommene Ordinanz, welche die Anbringung von Schirmen an den Straßenlampen gestattet, einem tiefgefühlten und energisch geltend gemachten Bedürfniß der Einwohner Baltimores entspricht, und nur auf Drängen vieler und einflußreicher Bürger eingereicht und angenommen wurde. Die Ordinanz ordnet an, daß jede Laterne u. s. w., über die sich ein Bürger, gleichviel, ob er arm oder reich, beschwert, auf öffentliche Kosten so „beschirmt“ werden soll, daß ihre Strahlen die Gefühle des betr. Bürgers nicht mehr verletzen können. Es darf hinfort keine Laterne mehr neugierig in ein Schlafgemach gucken, oder kleine Liebesszenen oder sonstwas in Privatgärten, auf Balkonen u. s. w. beleuchten. Die Ordinanz wurde nach ganz kurzer Berathung in beiden Häusern des Stadtparlaments beinahe einstimmig und „unter großer Begeisterung“ angenommen, der Mayor von Baltimore gab ihr sofort durch seine Unterschrift seine Billigung, und man erwartet nun, daß sie „namentlich im Sommer und Frühherbst wesentlich zur Wahrung des häuslichen Komforts und Friedens beitragen wird“.

Man wird also künftig in Baltimore ungestört schäkern können an Fenstern oder auf Balkonen, man wird eng umschlungen in Gärten spazieren wandeln können, ohne fremde Blicke befürchten zu müssen, solange der Mond nicht scheint, und man wird nun wahrscheinlich auch bald in anderen Städten das dringende Bedürfniß nach besserem Schutze zarter Gefühle vor neugierigen Lichtstrahlen empfinden. Hier in Chicago können wir uns zwar im Allgemeinen über zu viel Licht nicht beklagen, und die Liebetändelei macht man hier zumeist auf den „Backporches“ ab, wo höchstens der Mond es sieht, aber auch für Chicago ließe sich der Baltimorer Gedanke vielleicht nutzbringend verwerthen. Man könnte zum Beispiel die Lampen in den Parks „beschirmen“, so zwar, daß nur die Wege erleuchtet bleiben. Die Parkkommissäre, die das beschließen wollten, könnten ganz sicher auf große Dankbarkeit rechnen bei einem nicht unbeträchtlichen Theile unserer jüngeren Bevölkerung, der so gern in den Parks “spooning” geht, und in dieser angenehmen Beschäftigung bisher nur durch die Lichtfülle der elektrischen Lampen einigermaßen gestört wurde.

Tödtlicher Husten.

Ein heftiger Hustenanfall hatte gestern den Tod eines jungen Mädchens zur Folge.

Als Mary Ann Boylan den Grand Boulevard entlang ging, stellte sich bei ihr ein starker Hustenreiz ein. Sie blieb stehen und hielt sich an einem Laternenpfahl fest, bis sie leblos zusammenbrach. Ein Arzt stellte Herzschlag fest. Die Verstorbene wohnte Nr. 707 49. Str.

Lokalbericht.

(Für die „Sonntagpost.“)

Die Woche im Grundeigenthums-Markte.

Das Geschäft in Grundeigenthum im Lande während des Mai-Monats hat sich bedeutend gehoben im Vergleiche zu demselben Monate des Vorjahres. Berichte von 28 der bedeutendsten Städte der Ver. Staaten ergeben die folgende vergleichende Aufstellung:

Stadt.	Mai 1900.	Mai 1899.	Zunahme.	Abnahme.
Atlanta	$ 463,769	$ 528,682	—	12
Charleston	98,633	94,872	4	—
Chattanooga	104,847	101,833	3	—
Chicago	10,575,000	9,825,954	8	—
Davenport	342,700	182,210	88	—
Dayton	423,915	475,296	—	11
Detroit	1,032,400	986,700	5	—
Fort Smith	106,790	96,460	11	—
Galveston	559,881	162,774	244	—
Grand Rapids	362,214	376,465	—	13
Indianapolis	1,077,033	728,020	48	—
Los Angeles	1,104,951	914,997	21	—
Milwaukee	1,461,095	1,317,176	11	—
Minneapolis	1,013,581	1,275,653	—	21
Montreal	741,750	719,822	3	—
Nashville	514,573	462,175	11	—
New York	23,579,180	11,585,950	103	—
Omaha	476,819	642,752	—	26
Pittsburg	1,586,936	2,547,018	—	22
Portland, Ore.	251,116	292,256	—	14
Rochester	335,467	353,300	—	5
San Antonio	125,051	239,382	—	48
St. Joseph, Mo.	146,032	241,038	—	39
St. Louis	1,943,929	3,345,268	—	42
St. Paul	762,648	541,388	41	—
Seattle	738,648	1,318,250	—	44
Sioux City	275,559	267,875	3	—
Toroto	639,000	720,000	—	11
Zusammen	$50,807,547	$39,843,566		
Zunahme	10,963,981			

Diese Zunahme beträgt eine Kleinigkeit weniger als 20 Proz.

Im Baufache ist das Verhältniß erheblich ungünstiger. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche in 35 Städten Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, ergibt die folgende vergleichende Aufstellung:

Stadt.	Mai 1900.	Mai 1899.	Zunahme.	Abnahme.
Allegheny	$ 103,500	$ 106,000	3	—
Atlanta	296,342	191,757	55	—
Brooklyn	1,966,292	2,890,989	—	32
Buffalo	303,276	350,664	—	13
Chattanooga	31,131	28,308	10	—
Chicago	1,122,600	2,612,075	—	57
Cincinnati	275,293	367,271	—	25
Cleveland	377,085	489,938	—	23
Columbus	128,655	151,025	—	15
Dallas	38,850	115,950	—	66
Denver	267,910	158,630	69	—
Duluth	48,235	58,708	—	18
Fort Smith	82,250	126,970	—	32
Hartford	208,800	262,500	—	20
Indianapolis	164,931	266,379	—	38
Kansas City	359,230	433,920	—	17
Los Angeles	216,075	223,440	—	3
Milwaukee	411,948	579,523	—	29
Minneapolis	692,033	270,198	156	—
New Haven	56,900	237,620	—	76
New Orleans	178,104	149,252	19	—
New York	6,425,547	14,756,401	—	56
Philadelphia	2,461,885	2,359,990	4	—
Pittsburg	872,445	1,146,826	—	21
Portland, Ore.	50,525	65,501	—	23
Rochester	302,435	233,738	31	—
San Antonio	10,569	21,775	—	51
San Francisco	728,836	403,776	81	—
St. Louis	411,231	551,676	—	25
St. Paul	277,678	197,197	41	—
Seattle	195,635	78,468	149	—
Syracuse	61,520	104,465	—	41
Topeka	47,035	40,117	17	—
Toronto	252,900	361,235	—	29
Washington	522,366	808,677	—	35
Zusammen	$19,956,047	$31,201,169		
Abnahme	11,245,122			

Diese Abnahme beläuft sich auf 56 Prozent.

* * *

Zahl und Betrag der im Laufe der verflossenen Woche in Chicago registrirten Verkäufe waren:

Stadt	377	$1,900,382
Vorstädte	70	152,217
Zusammen	447	$2,052,599
Vorhergehende Woche	418	1,871,335
Entsprechende Woche von 1899	388	2,421,466
Entsprechende Woche von 1898	433	2,823,763
Entsprechende Woche von 1897	488	2,635,611
Entsprechende Woche von 1896	458	1,086,936

Das bedeutendste Geschäft der Woche, bis jetzt noch nicht registrirt, ist die Uebernahme der Nordwest-Ecke von Wabash Ave. und Madison Str., 79½ bei 150 Fuß, durch die Gebrüder Mandel, welches $750,000 involvirt. Im November vor. J. erwarb John Sloane von New York die Grundpacht des Grundstückes für 99 Jahre zu $30,000 jährlicher Grundpacht und ebenfalls ein fünftel Antheil für $150,000 mit dem Verkaufsrecht der übrigen vier Fünftel für $600,000 innerhalb zehn Jahren. Die Swift'sche Steuerkommission von 1896 veranschlagte den Werth des Landes auf $712,000, und die Steuerrevisions-Behörde vom letzten Jahre dasselbe auf $547,840. Es heißt ebenfalls daß die Gebrüder Mandel das anstoßende Grundstück Nr. 111 bis 115 Wabash Ave., 72 bei 150 Fuß mit fünfstöckigem Gebäude, welches sie bis zum Jahre 1909 in Pacht haben, für $360,000 gekauft haben. Auf dem Gesammt-Komplex soll ein neunstöckiges Geschäftshaus erbaut werden.

Ein anderer Wabash Ave. Verkauf ist der des Grundstückes Nr. 182—186 Wabash Ave., 66 bei 171 Fuß, mit fünfstöckigem Gebäude, von Frau F. W. Cassard für $285,000.

Der „Glaubensheiler“ Dowie hat abermals einen Landkomplex in Waukegan gekauft, diesmal 223 Acres für $111,500. Das „neue Zion“, welches dort errichtet werden soll, hat jetzt eine Ausdehnung von 2½ Meilen am Seeufer.

Die Turnhalle der Chicago Turngemeinde an der Wells Str., nahe Florimond, ist von dem Besitzer des Grundstückes, D. F. Crilly an das Chicago Institute, dem von Frau Emmons Blaine gegründeten Lehrerseminar für ein Jahr zu $5000 vermiethet worden. Der Miether bezahlt außerdem die überfälligen Abgaben und Versicherungs-Prämien. Die Turngemeinde nahm bekanntlich das Land in 1892 auf 99 Jahre in Grundpacht, zu $5000 per Jahr, blieb aber mit der Pacht im Rückstand, worauf das Grundstück dem ursprünglichen Eigenthümer gerichtlich wieder zugesprochen wurde.

Ein Komplex von 620 Acres in Alpine Heights, Thornton Township, ist von John Cratty an Charles S. Neeroß für $60,000 verkauft worden, und der Käufer hat darauf eine Anleihe von $24,000 für fünf Jahre zu 5 Prozent erhoben. Die Connecticut Mutual Lebensversicherungs-Gesellschaft machte die Anleihe.

Der Uebertragung der Lassig Brückenwerke an den Brücken-Trust (American Bridge Co.) folgte während der verflossenen Woche diejenige der American Bridge Works für $300,000. Das in Betracht kommende Grundeigenthum besteht aus 12 Acres an der 40. Str. und Stewart Ave.

Die Anlage der May, Purington & Bonner Ziegelei in Thornton Township, 80 Acres mit Baulichkeiten und Maschinerie, ist an den Ziegelei-Trust (Illinois Brick Co.) für $50,000 überschrieben worden, nachdem darauf eine Anleihe von $40,000 für zwei Jahre zu 5 Proz. erhoben wurde.

Frau Helen Boser verkaufte die Dock-Liegenschaft, 153 bei 390 Fuß, an der Nordost-Ecke der Fleetwood Str. und North Ave., bis an den Nordarm des Flusses gehend, an die Chicago Wharfing & Storage Co. für $40,000.

* * *

In Anleihen war die Woche ungewöhnlich lebhaft, doch waren die in Frage kommenden Beträge nicht sehr groß. Auswärtige Versicherungs-Gesellschaften machten die meisten dieser Anleihen, darunter die Northwestern zwei, eine von $44,000 für fünf Jahre zu 4½ Prozent, auf 100 bei 139 Fuß an der Südost-Ecke von Oakenwald Ave. und 44. Place, und eine Kollektiv-Anleihe von $23,000 für fünf Jahre zu 4½ Proz. auf 125 bei 146 Fuß an der Nordwest-Ecke von Milwaukee und California Ave.; 25 bei 125 Fuß an North May Str., nahe Grand Ave., und 29 bei 116 Fuß an der Südost-Ecke von N. Curtis Str. und Grand Ave.

Die New England Mutual machte eine Anleihe von $15,000 für fünf Jahre zu 4 Proz. auf die Liegenschaft Nr. 166 Lake Str., 20 bei 90 Fuß, mit fünfstöckigem Gebäude, von der Steuerbehörde auf $38,800 eingeschätzt.

Die John Hancock machte eine Anleihe von $25,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. auf das Apartmenthaus an Hamilton Court, 150 Fuß südlich von Deming Court, mit 76 bei 75 Fuß Land.

Die Illinois Trust and Savings Bank machte zwei Anleihen, eine von $18,000 auf 33 bei 210 Fuß an Lake Ave., nahe Oakwood Boul., und eine von $32,000 auf 88 bei 294 Fuß an der Südost-Ecke von Lake Ave. und Oakwood Boul. In beiden Fällen ist der Termin fünf Jahre zu 5½ Proz.

Peabody, Houghteling & Co. sind die Vermittler in zwei Anleihen. Eine von $35,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. ist auf die Liegenschaft 3952 Ellis Ave., 25 bei 200 Fuß, mit zweistöckigem Brick-Wohnhaus, und die andere, $15,000 für fünf Jahre zu 6 Proz., ist auf die Fabrikanlage an der Südwest-Ecke von West Kinzie und N. Green Str., 75 bei 100 Fuß, mit zweistöckigem Brickgebäude.

Eine Anleihe von $25,000 für drei Jahre zu 5 Proz. ist auf 50 bei 150 Fuß an Grand Boul., nahe 40. Str., gemacht worden. Die Liegenschaft wurde kürzlich für $50,000 gekauft.

Auf das Kircheneigenthum, 142 bei 113 Fuß, an der Südost-Ecke von Union und West 18. Str., kürzlich für die katholische Kirche für $14,000 erworben, ist eine Bauanleihe von $11,000 für fünf Jahre zu 5 Proz. gemacht worden.

* * *

Das Ereigniß in Baukreisen ist die während der Woche bekannt gewordene Absicht von Marshall Field, in Verbindung mit seinem Detailgeschäft Neubauten und Umbauten vornehmen zu wollen, die nicht weniger als $3,000,000 kosten werden. Das bekannte Central Music Hall-Gebäude an der Südost-Ecke von State und Randolph Str., soll abgerissen werden und auf dem Land, nebst 100 Fuß südlich davon an der State Str. ein neues Geschäftshaus errichten werden. Das gegenwärtige Gebäude an der Nordost-Ecke von State und Washington Str. soll ebenfalls abgerissen und durch ein neues ersetzt werden, und endlich soll das neue Gebäude an der Nordwest-Ecke von Wabash Ave. und Washington Str. um zwei Stockwerke erhöht werden. Die Architektur dieses letzten Gebäudes soll als Richtschnur für den ganzen Neubau gelten.

Die Baustatistik für die verflossene Woche ergibt zum ersten Male in sechs Monaten Resultate, die über den Durchschnitt hinausgehen. Zahl und Kosten der Neubauten, für welche Bauerlaubnißscheine ausgestellt wurden, waren nach Stadttheilen:

Südseite	39	$ 226,000
Südwestseite	11	196,650
Nordseite	29	44,400
Nordwestseite	20	49,900
Zusammen	99	$ 516,950
Vorhergehende Woche	70	228,650
Entsprechende Woche von 1899	79	365,500
Entsprechende Woche von 1898	104	478,893
Entsprechende Woche von 1897	98	477,500
Entsprechende Woche von 1896	137	1,091,400

Die größeren Neubauten darunter waren: Zehn dreistöckige Flats, 4618—4636 Calumet Ave., $90,000; vier dreistöckige Flats, 5400—5406 Indiana Ave., $36,000; Eisenbahnwagen-Fabrik an der 39. und Loomis Str. für die Anglo-American Provision Co., $50,000, und achtstöckiges Geschäftshaus, 118—132 West Jackson Boulevard, $150,000.

* Nahe der 12. Straße ist gestern die Leiche eines gut gekleideten, etwa 35 Jahre alt gewesenen Mannes im Flusse gefunden worden. Dem Todten fehlen zwei Finger der rechten Hand. Er mag etwa 200 Pfund gewogen haben.

* Die Leiche, welche vorgestern hinter dem Hause Nr. 146 N. Halsted Str. aufgefunden wurde, ist als die des Gießers Thomas McArthur identifizirt worden. Der Verstorbene wohnte mit seiner Familie Nr. 185 Austin Ave. Die Polizei glaubt, daß er an den Folgen eines Falles starb. Morgen findet in der Morgue die Leichenschau statt.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und unser Vater und Großvater

Johann Zimmer

selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 25. Juni, um halb 9 Uhr Morgens, vom Trauerhause, 524 Wieland Str., nach der St. Josephs-Kirche und von da nach dem Bonifacius-Gottesacker. Die trauernden Hinterbliebenen:

Margaretha Zimmer, Gattin.
Anna, John, Maggie, Peter, Phillip und Henry, Kinder.
Helene Zimmer, Schwiegertochter, nebst Enkeln.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Gatte und Vater

Alexander Schulz

im Alter von 61 Jahren selig im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 25. Juni, Nachmittags 1½ Uhr, vom Trauerhause, 93 Lewis Str., nach Graceland. Um stille Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Louise Schulz, Gattin.
Mollie, Alma und Louise Schulz, Töchter.

Danksagung.

Verwandten, Freunden und Bekannten für die freundliche Betheiligung an dem Begräbniß meines Gatten und unseres Vaters und besonders der Kapelle des Herrn Conrad Schmitt, sowie den Herren von Peter Hands Brauerei, ebenfalls für die prächtigen Blumenspenden, besonders Herrn Pastor Schmidt für die trostvollen Worte sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.

Mary Rieger, Gattin, nebst Kindern.

Lokalbericht.

Sängerfestliches.

Die Vorbereitungen für das Brooklyner Fest beendigt. — In Burlington ist die Festbehörde des Nordwestlichen Bundes in voller Thätigkeit.

Am nächsten Samstag nimmt in Brooklyn das bereits vielbesprochene Jubiläums-Sängerfest des Nordöstlichen Bundes seinen Anfang. Die Vorarbeiten waren schon vor acht Tagen so vollständig erledigt, daß die Mitglieder der sechzehn verschiedenen Ausschüsse, denen die Arrangements übertragen worden sind, sorglos der Festwoche entgegensehen können. Von allen Betheiligten wird erwartet, daß das Brooklyner alle bisher in diesem Lande abgehaltenen deutschen Sängerfeste an Glanz und Größe noch übertreffen werde. Sechzehn Preise im Gesammtwerthe von $17,500, einschließlich des Kaiserpreises, werden an die Sänger beim Preissingen zur Vertheilung gelangen. Als Preisrichter werden die Herren Gustav Hinrichs, New York, August Bischoff, Brooklyn, Sam'l L. Herrmann, Philadelphia, Karl Riegg, Newark, und Richard Ortmann, Baltimore, fungiren. In der letzten Delegaten-Versammlung konnte der Präsident derselben mit stolzer Genugthuung berichten, daß das Fest in geselliger, künstlerischer und finanzieller Hinsicht das bedeutendste in der Geschichte des Nordöstlichen Sängerbundes sein werde. Der höchste Würdenträger des Landes, Präsident McKinley, habe seinen Besuch versprochen, und der Kaiser von Deutschland werde durch seinen Botschafter, von Holleben, vertreten sein. Die Sänger würden in ihren Leistungen nicht gegen das bei früheren Festen Gebotene zurückstehen und der finanzielle Theil des Festes könne schon jetzt als ein günstiger bezeichnet werden. Den Milizsoldaten der Battery 3, deren Mitglieder in Kavallerie-Uniformen und mit Fackeln versehen erscheinen werden, ist die Ehrenpflicht zugefallen, als Eskorte sowohl des Präsidenten McKinley, wie auch des Gouverneur Roosevelt zu fungiren. Der deutsche Botschafter wird sich an allen vier Festtagen in Brooklyn aufhalten und die Konzerte besuchen. Die Ueberreichung des Kaiserpreises wird wahrscheinlich an einem Tage stattfinden, an welchem Präsident McKinley nicht dem Feste beiwohnt. Es geschieht dies, um zu vermeiden, daß der Anwesenheit des Präsidenten eine politische Bedeutung beigelegt wird. Gouverneur Roosevelt wird die Sängerschaaren im Namen des Staates willkommen heißen, Stadtraths-Präsident Guggenheimer wird diese Begrüßung im Namen der Stadt vornehmen, und Bezirks-Vorsteher Grout wird im Namen Brooklyns, der Feststadt, den Gästen einen herzlichen Gruß entbieten. Das Festprogramm ist folgendermaßen zusammengesetzt: Samstag, den 30. Juni, Empfang der ankommenden Gesangvereine; Abends großer Fackelzug nach der Festhalle, vor welcher Gouverneur Roosevelt die Parade abnehmen wird. Alsdann findet ein offizieller Empfang des Gouverneurs, unter Betheiligung der auswärtigen Vereine und veranstaltet von den Vereinigten Sängern von Brooklyn, in der Festhalle statt. Sonntag: Vormittags, Sängerfestprobe; Nachmittag, Generalversammlung sämmtlicher Delegaten des Nordöstlichen Sängerbundes; Abends, großes Verbrüderungsfest in Ulmers Park. Montag, um 9 Uhr Vormittags, Massenprobe sämmtlicher Sänger in der Festhalle. Nachmittags 1 Uhr, Einzelpreissingen der 1. Klasse und Städtepreissingen der beiden Klassen in der Festhalle. Abends 8 Uhr, erstes Fest-Konzert unter Leitung des Festdirigenten Arthur Claassen. Dienstag, um 9 Uhr Morgens, Massenprobe sämmtlicher Sänger in der Festhalle. 2 Uhr Nachmittags, Matinee-Konzert in der Festhalle unter Leitung des 2. Festdirigenten Felix Jaeger und zu gleicher Zeit Preissingen der 2. und 3. Klasse in der Academy of Music. Mittwoch, um 10 Uhr Vormittags, Kaiserpreissingen in der Festhalle. 1 Uhr Nachmittags, Sitzung des Bundes-Musik-Komites und der Preisrichter in Wissels Kasino. 3 Uhr Nachmittags und Abends: Großes Piknik und Sommernachtsfest mit Preisvertheilung in Wissels Park. Am Donnerstag, den 5. Juli, Abschiedsfest im nämlichen Park. Als Solisten werden Frl. Sarah Anderson, Sopran, Frau Josephine Jacobi, Mezzosopran, Fräulein Louise Vagt, Alt, und die Herren Strangeon Davis, Tenor, wie auch C. Bärnstein, Baß, mitwirken. Der Massenchor wird dreitausend Stimmen stark sein, das Orchester aus achtzig der besten New Yorker Musiker bestehen.

* * *

Im Hauptquartier der Festbehörde für das vom 9. bis 12. August in Burlington, Iowa, stattfindende Sängerfest des Nordwestlichen Bundes geht es seit einigen Wochen sehr lebhaft zu. Die Vorbereitungen werden mit Lust und Liebe getroffen. Alle Komites berichten, daß bereits mehr als 1300 Sänger von auswärts Quartier belegt haben, daß überall im Bunde ein sehr lebhaftes Interesse für das Fest existirt, und daß der Besuch ein phänomenaler zu werden verspricht. In Verbindung hiermit wird versichert, daß für Alle Unterkommen gefunden werden wird, und daß Niemand in Burlington Hunger oder Durst zu erleiden braucht; daß man bereit ist, Alle willkommen zu heißen und es Allen bequem zu machen. Der große Chor soll in jeder Beziehung dem anderer Feste gleich stehen, und in keiner Hinsicht hinter einem seiner Vorgänger zurückbleiben. Was das Orchester betrifft, wird Burlington den Festbesuchern einen seltenen Genuß bieten. Das „Chicago Symphonie-Orchester", 50 Mann stark, Prof. Rosenbecker, Dirigent, ist eine der vorzüglichsten Organisationen des Landes. Außerdem ist eine tüchtige, 25 Mann starke Militärkapelle engagirt worden. Die Solisten sind: Frl. Clara Bunte, Sopran, aus Chicago; Frau O. Bollmann, Contralto, aus St. Louis; Madame Werthmüller, Sopran, aus Burlington; Edwin Charles Rowdon, Bariton, aus Chicago; Henry J. Fellows, Tenor, aus St. Louis; C. C. Clark, Bariton, aus Burlington.

Ein Burlingtoner Damenchor und ein Kinderchor aus den dortigen Schulen werden mitwirken. Es finden vier Konzerte, darunter eins Nachmittags statt, und den Schluß des Festes bildet ein großes Sommernachtsfest.

* * *

Herr Hanno Deiler, Präsident des Nordamerikanischen Sängerbundes hat — wie bereits an dieser Stelle mitgetheilt wurde — die Mitglieder der Bundesbehörde für den 26. Juni zu einer Geschäftsversammlung nach Buffalo — der nächsten Feststadt — einberufen. Bei dieser Gelegenheit sollen alle das nächste Bundesfest berührenden Fragen besprochen werden. Die hiesigen Delegaten, welche sich am Montag, den 25. Juni, Nachmittags um 3 Uhr mittels Mich. Central-Bahn nach Buffalo begeben werden, sind: Franz Amberg, Jacob Spohn, Justus Emme und Eugen Niederegger. Dieselben tragen sich mit der Absicht, auch der Feststadt des „Nordöstlichen Bundes" einen Besuch abzustatten, um daselbst des musikalischen Genusses der Hauptkonzerte des diesjährigen Festes theilhaftig zu werden.

* * *

Der Chicagoer „Apollo Musical Club" versendet jetzt schon seinen Prospektus für die nächste Saison an seine Mitglieder und Freunde. Derselbe umfaßt: Mendelssohns „Paulus-Oratorium", für den 3. Dezbr.; die jährliche Aufführung von Händels „Messias" am 20. Dezbr.; Chorlieder-Konzert, am 18. Februar, und Berlioz „Te Deum", nebst der Novität „Hiawathas Hochzeitsfest", ein in England mit großem Erfolg gegebenes Werk des Komponisten H. Coleridge-Taylor, eines Farbigen, für den 18. Februar. Berlioz' „Te Deum" wurde im Herbst des Jahres 1888 zum letzten Male hier gegeben. Es soll im nächsten Winter unter Mitwirkung eines aus 120 Musikern bestehenden Orchesters, eines aus 400 Stimmen bestehenden Knabenchores und des vollzähligen gemischten Chores des Apollo Klubs, unter der Leitung von Harrison M. Wild, zur Aufführung gebracht werden.

Oskar Schmoll-Konzert.

Zum Besten ihres seit Monaten augenkranken Dirigenten Oskar Schmoll veranstalteten sämmtliche hiesige Gesangvereine, die sich bis vor etwa einem Jahr unter dessen Leitung befanden, gestern, Samstag, in Schweims Humboldt Park Pavillon, Ecke Division Str. und California Ave., ein großes Konzert nach einem sorgsam zusammengestellten und trefflich zur Durchführung gebrachten Programm.

Ging in's Wasser.

Ein Ende mit Schrecken nahm eine Durchbrennerei, die der Gaul L. M. Semples, Nr. 2 Market Str., gestern in der Abwesenheit des Rosselenkers Charles Hartz unternahm. In rasendem Galopp ging es die Quincy Str. entlang und hinein in ein nasses Grab. Pferd und Wagen ruhen nun in den kühlen Fluthen.

Vom Arbeitsmarkt.

Die Lampenputzer streiken, besinnen sich aber dann eines Anderen.

Sie wurden ihren Angaben zufolge auf die schwarze Liste gesetzt.

Die beiden Gabel, Vater und Sohn, an's Kriminalgericht verwiesen.

Anwalt Brady, von der Firma O'Donnell & Brady, gab gestern bekannt, daß er am Dienstag den Großgeschworenen sechs oder sieben Fälle vorlegen würde, welche sich auf die Ausnahmestellung beziehen, in welche die Baumaterialienhändler solche Kontraktoren zu drängen suchten, welche Mitglieder der Gewerkschaften beschäftigten. Hr. Brady glaubt, daß er genügendes Beweismaterial zur Erhebung von Anklagen in Händen habe. Er weigert sich, Namen zu nennen, gibt aber zu, daß mehrere Lieferanten von Backsteinen und Kalk auf seiner Liste stehen. Die Betreffenden sind Mitglieder der „Master Builders' Association", welche darüber bestimmt haben soll, an welche Kontraktoren Baumaterial verkauft oder nicht verkauft werden dürfe. — Die Großgeschworenen waren gestern nicht in Sitzung, da viele von ihnen dem Derby-Rennen beiwohnten.

Gestern um die Mittagszeit legten 58 Lampenputzer, welche für die Stadt beschäftigt sind, ihre Arbeit nieder, weil, der Erklärung der „Chicago Arc Light Trimmers' Union" zufolge Stadt-Elektriker Ellicott das Uebereinkommen gebrochen hatte, wonach das Reinigen von 90 Bogenlampen eine Tagesarbeit ausmacht. Dieses Uebereinkommen, welches die Billigung des Bürgermeisters gefunden hatte, sollte so lange bindend sein, bis ein anderes Uebereinkommen vereinbart sei. Gestern nun wurden 31 Lampenputzer von Herrn Ellicott entlassen und den übrig gebliebenen 27 bedeutet, daß sie die Arbeit, welche sonst 58 Leute verrichteten, jetzt allein besorgen müßten. Daraufhin hielt die Gewerkschaft eine Versammlung ab und ordnete einen Streik an. Ein Komite, bestehend aus F. B. Mart, Charles Russell und Thomas McCaffrey, wurde beauftragt, den Streik zu leiten und mit den städtischen Behörden zu unterhandeln. Dasselbe erließ sofort eine öffentliche Erklärung, in welcher die oben angegebenen Gründe wiederholt werden.

F. B. Mart, der Vorsitzende des Komites, erklärte, daß, nachdem Stadt-Elektriker Ellicott den Streik muthwilliger Weise veranlaßt habe, die Gewerkschaft der Lampenputzer auf das Publikum keine Rücksicht nehmen könne, denn sie müßten vor allen Dingen ihre Rechte wahren. Es sei nicht ihre Schuld, wenn die Straßen in Dunkelheit gehüllt würden. Leider sei Mayor Harrison nicht in der Stadt, sonst würde er wahrscheinlich darauf sehen, daß das Uebereinkommen aufrecht erhalten bliebe. Mit Herrn Ellicott sei nichts anzufangen, da er nicht wisse, was ein Arbeiter leisten könne. Die Lampenputzer seien gut organisirt und es würde ohne ihre Hilfe unmöglich sein, die Straßen zu beleuchten. — Herr Ellicott sagte auf Befragen, daß er bis zum Montag die Plätze der Streiker besetzt haben werde, und erklärte ferner, daß die langen Tage in dieser Jahreszeit die Arbeit der Lampenputzer bedeutend verringere.

Später hatte das Komite eine Besprechung mit Herrn Ellicott und kam zu der Ansicht, daß es am besten sei, den Streik aufzugeben und die streitige Frage in friedlicher Weise zu erledigen. Wie Herr Ellicott sagte, handelt es sich darum, ob die Lampenputzer einen vollen Tag für einen vollen Tagelohn arbeiten könnten. Dies sei aber nicht nöthig und man dürfe der Stadt nicht zumuthen, $4500 zu bezahlen, die sie sparen könne. Uebrigens seien durch seine Anordnung nur 16 Mann in Mitleidenschaft gezogen worden.

Viele Mitglieder der Bau-Gewerkschaften, welche durch den Streik außer Beschäftigung gesetzt wurden, haben, durch die Noth dazu getrieben, in anderen Arbeitszweigen Beschäftigung gesucht und gefunden. Andere warten auf das Ende des Streiks, doch ist die Behauptung, daß sie, wenn jetzt keine Einigung erfolgt, Arbeit suchen und nehmen wollen, wo sie dieselbe finden und sich lieber von ihrer Gewerkschaft lossagen, als noch länger warten wollen, jedenfalls viel zu weitgehend.

Im Kreisgericht wurden gestern von den Mädchen, welche früher für verschiedene Firmen in den Stockyards beschäftigt waren, Schadenersatzklagen zum Gesammtbetrage von $600,000 erhoben. Sieben Mädchen machten gestern dem Richter Dunne ihre Aufwartung und legten beschworene Aussagen vor, wonach die betreffenden Firmen sie auf die schwarze Liste gesetzt und sie daran verhindert hätten, anderweitig Arbeit zu finden. Außerdem erhoben fünf Mädchen Schadenersatzklagen gegen Libby, McNeill & Libby, welche ihrer Angabe zufolge sie ungerechterweise verhaften ließen und in böswilliger Absicht verfolgten.

Der beanspruchte Schadenersatz beträgt in jedem Fall $50,000. Die Verklagten sind: Libby, McNeil & Libby, P. D. Armour und J. O. Armour als Armour & Co., Nelson Morris, Frank R. Vogel, und Edward Morris und Ira N. Morris als Nelson Morris & Co. Die Klägerinnen waren sämmtlich eine Reihe von Jahren bei Libby, McNeill & Libby mit dem Aufkleben von Etiketten beschäftigt, bis am 5. Februar der Streik zum Ausbruch kam. Die Namen derselben sind: Annie Killeen, 4756 Justine Straße; Mary Connolly, 622 43. Str.; Hannah O'Day, 4757 Justine Str.; Anna E. Lavery, 3433 Halsted Str. und Henrietta Hust, 662 44. Str.; Annie Friedrich, 5044 Throop Str., und Annie Condon, 4747 Throop Str.

Die beschworenen Aussagen der Mädchen sind von einer Erklärung ihres Advokaten William J. Strong begleitet, wonach derselbe weder Gebühren noch das Versprechen einer späteren Vergütung erhalten hat. Strong ist derselbe Anwalt, welcher die Sache der ebenfalls auf die schwarze Liste gesetzten Eisenbahnangestellten in den Gerichten vertrat. Er weist darauf hin, daß die Mädchen in dem von ihnen gewählten Beruf $12 bis $15 verdient hätten und jetzt als Verkäuferinnen in Departementsläden mit $3 bis $4 zufrieden sein müßten, weil ihre früheren Beschäftiger ihnen den Weg zur Rückkehr abgeschnitten hätten. Er würde den Beweis dafür liefern, daß eine Verschwörung existirt, wonach die verschiedenen Firmen ohne die Zustimmung von Libby, McNeill & Libby keine einzige ihrer früheren Arbeiterinnen beschäftigen würden. Weitere, ähnliche Klagen stehen in Aussicht.

John Lorenz Gabel und sein Vater John Gabel wurden gestern von einer Coronersjury unter der Anklage an's Kriminalgericht verwiesen, den Zimmermann John Horne ermordet zu haben, welcher am verflossenen Sonntag Abend in der Wentworth Avenue, nahe der 35. Str., in besinnungslosem Zustande gefunden wurde und später starb. Frau Thomas Moran bezeugte, daß der jüngere Gabel Horne, nachdem er sich ihm von hinten genähert hatte, drei Schläge versetzt und dann in Begleitung eines Mannes, der schwarz gekleidet war und einen schwarzen Schnurrbart trug, die 35. Straße entlang in östlicher Richtung davon lief. Das Motiv der That ist in den durch den Streik verursachten Streitigkeiten zu suchen. Horne und der ältere Gabel waren gute Freunde und Mitglieder des Lokalverbandes No. 10 der Zimmerleute und Bauschreiner. Beide verloren ihre Plätze und Horne, der eine große Familie hatte, fand Arbeit in Homewood. Daraufhin soll Gabel ihn als „Scab" bezeichnet haben, welche Beschuldigung Horne als unbegründet zurückwies. Es folgten dann verschiedene Streitigkeiten zwischen den Beiden und der Zeuge R. Roycroft erzählte, daß der alte Gabel eines Tages Horne in die Flucht jagte und Steine nach ihm warf. Während verschiedene andere Zeugen die beiden Gabel an dem betreffenden Abend, als der Mord verübt wurde, auf der Straße gesehen haben wollen, behaupten die beiden Angeklagten, daß sie bereits kurz nach 10 Uhr im Bett waren.

Von den 9 Zeugen, welche vernommen wurden, erklärten 4, daß der Mann, welcher mit dem jungen Gabel davonlief, nachdem der Letztere Horne niedergeschlagen hatte, schwarze Kleider trug und einen schwarzen Schnurrbart hatte, welche Beschreibung auf den älteren Gabel paßt. Wm. Goewey, Nr. 3556 LaSalle Str., sah um 10 Uhr 30 Minuten hinter dem Alarmkasten an der Ecke der LaSalle- und 35. Str. zwei Männer, welche sehr aufgeregt zu sein schienen und sich in flüsterndem Ton unterhielten. Die betreffende Ecke liegt in der Richtung, welche die beiden Männer einschlugen, nachdem Horne niedergeschlagen worden war.

John T. Geeting, der Anwalt der Angeklagten, gab denselben den Rath, nicht auf den Zeugenstand zu gehen. Sein Verlangen, die Zeugen in's Kreuzverhör nehmen und die Aussagen stenographiren zu dürfen, wurde von Hilfs-Coroner Reynolds nicht berücksichtigt. Der ältere Gabel wurde erst verhaftet, nachdem die Jury ihr Verdikt abgegeben hatte, in welchem er als Mitschuldiger bezeichnet wird.

In dem ersten Inquest lautete das Verdikt dahingehend, daß Horne an einem Herzschlage gestorben sei. Erst später fand man, daß seine Hirnschale zertrümmert war.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Fred M. Otis, Alice C. Ohlon, 24, 21.
Walter M. Metzger, Ethel M. Gleason, 21, 20.
Frank B. Gilbert, Florence E. Warner, 21, 21.
Carl J. Anderson, Anna L. C. Larson, 35, 21.
George M. Hummel, Annie Moylan, 27, 33.
George Kida, Annie Mundra, 24, 23.
John A. Elgstrand, Emilia A. Peterson, 38, 32.
Charles Thyle, Lizzie Geske, 22, 20.
Oscar A. Lindsay, Catherine A. Pollitz, 28, 22.
Thomas Turner, Marie Francour, 23, 21.
Henri R. Levsen, Mary B. Hammel, 32, 27.
Jan Sauter, Aniela Pjeskor, 26, 19.
James J. Conway, Alice M. R. Crotty, 36, 37.
Charles Luenger, Molly Lindemann, 20, 21.
Francis Beencter, Gertrude Woswrn, 23, 20.
William J. E. Werner, Martha D. Larson, 28, 24.
Peter Smith, Mollie McNally, 26, 27.
Charles E. Brink, Allie M. Fori, 32, 27.
Bruno Fuchs, Margaret Hevesta, 22, 21.
Charles Hildeen, Christine Bloomquist, 39, 39.
Charles George, Charlotte B. Tanberg, 25, 21.
Frank Kasprak, Johanna Lies, 22, 20.
William Schott, Aldie C. Kruder, 21, 18.
Carl A. Anderson, Hilda Gustafson, 30, 25.
William C. Wuellner, Gasy M. Witthoefft, 26, 22.
Jacob Handelman, Goldie Hochman, 22, 20.
Edmund Watier, Marguerite Smith, 21, 18.
Emil Kottum, Emilie Geyer, 28, 26.
Dominicco Pughliese, Michalina Fato, 39, 40.
Matt. Longwitz, Mary Koch, 38, 32.
Charles E. Borg, Emma Olson, 34, 29.
Jacob B. Fogel, Agnes Larsen, 26, 24.
John A. Swanson, Naomi Larson, 32, 19.
Michael Bresler, Margaret Stokes, 37, 31.
Max Kelling, Francisco Folkmann, 42, 37.
Eugene Brein, Alvina Jahnke, 28, 27.
William Reubert, Theresa Heinrich, 26, 18.
Louis R. Meusel, Anna B. Smith, 28, 26.
Dwight O. W. Tilling, Mabel G. Bedford, 21, 19.
Walter S. Cadwell, Lillian Barron, 25, 23.
Peter Placzynski, Martha Czubek, 24, 18.
Edward M. Kurban, Annie Hais, 21, 18.
Samuel Treesin, Bessie Rrubin, 22, 18.
Louis Trobitzsch, Annie Stephens, 51, 32.
John Krysztopiak, Konstancy Matuszek, 36, 38.
Tomas Gizynski, Walenty Bojarska, 44, 36.
Michael Clamoge, Esther Ziv, 24, 24.
Vavlav Octradovec, Silvia Svajse, 23, 22.
Emil E. Peterson, Hedwig S. Erickson, 23, 22.
Simon Rosenbaum, Viola Birkenstein, 28, 25.
Andrew E. Seaver, Bertha Moe, 21, 18.
Friedrich Heß, Martha Studtman, 23, 17.

Todesfälle.

Nachfolgend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Wall, John, 41 J., 407 W. Monroe Str.
Schulz, Alexander, 61 J., 93 Lewis Str.
Markward, Anna, 45 J., 332 Wells Str.
Wegner, Mary, 26 J., 1395 N. Halsted Str.
Ruh, Joseph, 26 J., 233 Hudson Ave.
Weinsheimer, John, 73 J., 460 Orchard Str.
Belinke, Adolph, 40 J., 131 N. Ashland Ave.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

A. Großman, 1stöck. Frame-Kegelbahn, 1751—53 N. Ashland Ave., $2000.
Andreas Pachala, 2stöck. Frame-Wohnhaus, 6423 Ontario Ave., $1200.
Peter Sadowski, 2stöck. Brick-Speicher und Wohnhaus, 960 N. Hermitage Ave., $5500.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

School Str., 161 F. westl. von Lincoln Str., 25×125, J. Spaeth an John M. Heim, $1800.
McLean Ave., 170 F. östl. von Ballou Str., 25×125, H. M. Carter an G. W. Robertson, $500.
Dasselbe Grundstück, G. W. Robertson an W. M. Robertson, $1000.
Spaulding Ave., 182 F. nördl. von North Ave., 220.9×177, W. T. Lukey an O. C. Hoffmann, $2000.
Homer Str., 72 F. östl. von Campbell Ave., 24×124, C. C. White an Susie E. White, $1000.
Augusta Str., 241 F. östl. von California Ave., 25×124, Christian Jensen an William H. West, $5000.
Sloan Str., 400 F. östl. von Noble Str., 25×125, M. Kurowski an L. Weynerowski, $2250.
Chestnut Str., 190 F. östl. von N. Clark Str., 16¾×106, E. Van Winkle u. A. durch M. in C. an George B. Swasey, $5100.
Erie Str., 150 F. westl. von Bickerdike Str., 25×125, Nachlaß von Joseph Johanson an Joseph Johanson, $1400.
Erie Str., 52 F. östl. von Townsend Str., 24×100, B. Baynes u. A. durch M. in C. an Mary Baynes, $2500.
Indiana Str., 50 F. westl. von Francisco Str., 25×100, A. G. Lund u. A. durch M. in C. an Caroline E. Graham, $8786.
Adams Str., 251 F. westl. von S. 40. Ave., 25×121, S. A. Hogan an Louisa M. Laery, $5000.
Lexington Str., 206 F. westl. von Douglas Boul., 25×124.75, H. E. Leach an Henry Leach, $1.
Ogden Ave., 248 F. nordöstl. von Taylor Str., 24×100, und anderes Grundeigenthum, D. B. O'Brien an Louisa C. Reordan, $1.
Ewing Str., 265 F. östl. von Halsted Str., 25×119, M. O. Pelka an B. Debartolo, $1475.
38. Pl., 140 F. östl. von Fisk Str., 25×97, L. F. C. Fischer an Josef Sloop, $1375.
Auburn Str., 77 F. nördl. von 33. Pl., 25×130, H. Mangan an W. Wabalas, $1250.
Parnell Ave., 248 F. nördl. von 33. Str., 24.8×124.87, C. Schoemert an John P. Loos, $2850.
44. Pl., 130 F. östl. von Vincennes Ave., 20×79, H. H. Thurston an Philip Baker, $2500.
41. Str., 230 F. östl. von Drexel Bld., 20×94, Ed. P. Mott an George B. McIntyre, $8500.
Wabash Ave., 387 F. nördl. von 55. Str., 25×160, M. H. Bennett an Jesse W. Bennett, $3000.
Ashland Ave., 125 F. nördl. von 57. Str., 25×124, R. O'Brien u. A. durch M. in C. an Lena Andree, $1300.
Michigan Ave., 225 F. südl. von 56. Str., 25×191, John McCarthy an Catherine F. Mulcahey, $3500.
Roß Ave., 176 F. nördl. von 66. Str., 44.9×100, C. H. Wells u. A. durch M. in C. an Agnes Reynolds, $2491.
54. Str., 181 F. westl. von Peoria Str., 24×123, T. J. Donovan an M. Carroll, $1400.
67. Str., Südostecke Paulina Str., 57×125, J. Sullivan an Andrew Majan u. A., $1500.
73. Str., 83 F. westl. von Monroe Ave., 100×125, W. Kemp u. A. durch M. in C. an Samuel Klein, $2806.
Greenwood Ave., 86 F. südl. von 71. Str., 25×125,
Hermitage Ave., 193 F. südl. von Clybourn Pl., 25×124, Derselbe an Anton Neumann, $1000.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Springfield Ave., Südwestecke 27. Str., 48×125, und 20 andere Lotten in derselben Subd., Lester A. Berty an John H. Baker, $10,000.
Lincoln Ave., 20 F. südöstl. von Cosgrove Ave., 25×135, John Heim an John Spaeth, $1500.
119. Str., Südostecke Lowe Ave., 56×106, American T. and S. Bank an Karl F. Sigle, $2750.
Hollywood Ave., 416 F. westl. von Ashland Ave., 25×108, G. Shafer an W. Eifler, $2500.
N. 57. Ct., 150 F. südl. von Belden Ave., 50×124, und anderes Grundeigenthum, G. E. Water an Hy. Schwartz, $3000.
N. 52. Ave., 325 F. südl. von Dickens Ct., 50×125, W. G. Poller u. A. durch M. in C. an Samuel H. Wright, $4785.
Jackson Str., 160 F. westl. von Lincoln Str., 33.95×147, J. Eifler an G. Shafer, $2500.
LaSalle Str., 480 F. nördl. von 33. Str., 50×123, A. Marquardt an H. Cikowski, $3000.
Jackson Str., 175 F. westl. von S. 42. Ave., 25×121, Lawrence S. Griffin an James J. O'Connor, $4000.
21. Str., 291 F. westl. von California Ave., 25×125, E. Hanke an B. Soper, $1525.
Artesian Ave., 125 F. nördl. von 50. Str., 25×121, Henry Holtz an J. F. Rung, $1500.
Wallace Str., 125 F. nördl. von 93. Str., 25×125, und anders Grundeigenthum, J. P. Mallette an R. M. Jones, $6750.
111. Str., Südostecke Princeton Ave., 50×124, Winthrop B. and L. Association an G. Dalenberg, $270.
Wells Str., 88 F. südl. von Goethe Str., 22×163, G. W. Jones u. A. durch M. in C. an Andrew E. Leicht, $11,600.
Grundstück 7201 St. Lawrence Ave., 18×122, C. H. Blakely, durch Trustee, an M. B. Dabney, $2300.
Kosciusko Str., 75 F. östl. von Seeley Ave., 25×109, S. Wendyk an J. Walozyk, $1000.
Monroe Str., 152 F. westl. von S. 41. Ave., 25×121, Thomas Meany an Michael Burns.
Taylor Str., 150 F. östl. von S. 42. Ave., 50×129, Alexander S. Roß an William J. Roß, $7000.
19. Str., 125 F. östl. von Morgan Str., 25×100, Nachlaß von J. Plainka an K. Plainka, $1950.
22. Pl., 40 F. östl. von Douglas Boul'd, 24×124, Nachlaß von F. Lemke an W. Grathwohl, $100.
Paulina Str., 1515 F. südl. von Blue Island Ave., 400×240, Clara Catherwood u. A. an Henry H. Walker, $30,000.
Center Ave., 100 F. nördl. von 31. Pl., 25×124, K. Maddock an Julius David, $1800.
47. Str., 280 F. östl. von Stewart Ave., 48×100, T. C. Zealand an M. J. Heim, $1500.
Princeton Ave., 104 F. nördl. von 51. Pl., 27×104, E. C. Hannah an Angus Christie, $4000.
Emerald Ave., 173 F. nördl. von 47. Str., 25×120, A. W. Smith an G. W. Diehl, $1200.
Lotten 10 und 11, Block 33, Rogers Park, und anderes Grundeigenthum, William F. Reed an Burnetie J. Hill, $7000.
Woodlawn Ave., 137½ F. nördl. von 66. Str., 50×165, Frank Price an William H. Skinner, $14,000.
Grand Boul., 25 F. südl. von 40. Str., 50×150, George Middendorf an Charlotte M. Harford, $50,000.
Archer Ave., zwischen St. Louis und Homan Ave., 8 Acker, Charlotte M. Harford an George Middendorf, $20,000.
Michigan Ave., 158 F. südl. von 100. Pl., 75×531, A. Fortin an C. Stienstra, $2000.
Forrestville Ave., 48 F. südl. von 45. Str., 23¼×119, J. F. Detmer an George W. Barney, $10,500.
29. Pl., 75 F. westl. von Calumet Ave., 19×125, J. C. Adams an N. E. Harnett, $4250.
24. Str., 208 F. östl. von Leavitt Str., 24×66, M. Groshauser u. A. durch M. in C. an C. Kerner, jr., $2541.
Garfield Boul., 25 F. östl. von Shields Ave., 33×106, E. Klauber an Paulina Lenz, $6000.
May Str., 250 F. südl. von 54. Str., 37½×124, F. Gaylord an P. McGovern, $1500.
Grand Ave., 225 F. östl. von Leavitt Str., 25×100, J. Roß an Gustav A. Foerster, $3450.
Kinzie Str., 44 F. westl. von Robey Str., 71×100, F. J. Mally an John Flindall, $2000.
Fairfield Ave., 200 F. nördl. von Dunning Str., 50×125, J. R. Miller u. A. durch M. in C. na F. Kloeckner, $1958.
Central Park Ave., 40 F. südl. von Bloomingdale Ave., 35×177, E. Koehler an O. Bolle, $1700.
Humboldt Str., 125 F. nördl. von Mariana Ave., 25×125, J. Goetter an E. B. Kendall, $2500.
Wilmot Str., 168 F. südöstl. von Courtland Str., 24×100, E. B. Kendall an J. Goetter, $7000.
Cleaver Str., 226 F. südl. von Blanche Str., 23×125, W. E. Hatterman an W. Cesarz, $1750.
Warren Ave., 345 F. östl. von Homan Ave., 50×124, E. J. Hall an Mary Fahrney, $6875.
Carroll Ave., 150 F. westl. von Wood Str., 60×123, A. M. Mason an H. C. Johnson, $2700.
Grundstück 17 S. Curtis Str., 25×118, R. R. Freeman an A. B. Raymond, $3000.
25. Str., 140 F. westl. von Western Ave., 48 F. bis zur Alley, H. Bartels an A. Adamski, $2000.
26. Str., 102 F. westl. von Princeton Ave., 25×124, A. L. Anderson an M. W. Chesrown, $4000.
Dasselbe Grundstück, M. M. Chesrown an C. J. Richards, $3000.
38. Str., 291 F. östl. von Washtenaw Ave., 25×125, Cicero B. and L. Association an Leo. W. Hudson, $2200.
38. Pl., 291 F. östl. von California Ave., 25×125, D. H. Lapointe an H. R. Stewart, $1800.
Stewart Ave., 150 F. südl. von 73. Str., 50×180; Charles F. Tabor an Helen B. Phillips, $1000.
Langley Ave., 273 F. nördl. von 73. Str., 25×125, Inter Ocean H. und L. Association an C. T. Farson, $1365.
Cottage Grove Ave., 45 F. südl. von 85. Str., 25×125, F. G. Creary an L. C. Buefer, $1000.
Drexel Ave., 95 F. südl. von 84. Str., 100×125, und anderes Grundeigenthum, J. B. Woodruff an Ella C. Lewis, $5000.
Oestl. halbe Lot 8 in Block 24, Rogers Park, M. C. Braydon an Charles E. Lukens, $3200.
Kimbark Ave., Nordostecke 62. Str., 35×110, Samuel Schallmann an Archie Hood, $6000.
61. Pl., 50 F. östl. von Wallace Str., 25×120, B. F. Fender an Amos Churchill, $3000.
Owasco Str., 273 F. westl. von S. 44. Ave., 25×125, William Meredith an Hiram O. Kirkham u. A., $2500.
Washington Boul., 293 F. westl. von Francisco Av., 30×133, C. A. Hollam an Louise Caszler, $6000.
Washington Boul., 263 F. westl. von Francisco Av., 30×133, L. D. Ayres an Louise Caszler, $6000.
Clybourn Pl., 178 F. westl. von Elston Ave., 55¼×130, Charles R. Godfriaux an die Squire Dingee Co., $4000.
Grove Ct., 258 F. westl. von Larrabee Str., 24 F. bis zur Alley, Anna Bloun an Victor Theis, $5000.
Wabash Ave., Nordwestecke 37. Str., 20×120, W. R. Hamilton u. A. durch M. in C. an die Pawtucket Institution for Savings, $10,100.
Van Buren Str., 161 F. östl. von Western Ave., 62¼×200, H. T. Titus u. A. durch M. in C. an Mary E. Bierstadt, $10,500.
50. Str., Nordostecke Leavitt Str., 49×125, W. Robinson an A. Recker, $2500.
Hermitage Ave., 141 F. nördl. von Byron Ave., 24¼×125, R. Christensen an Charles R. Conlan, $3000.
Artesian Ave., 125 F. südl. von Potomac Ave., 25×126, A. C. Norbek an Charles F. Norbed, $3500.

Marktbericht.

Chicago, 17. Juni 1900.

Getreide.	
Weizen — Juni	$0.87
Juli	0.88
Mais — Juni	0.42½
Juli	0.42¼
Hafer — Juni	0.25¼
Juli	0.25¼
Gerste	0.39 —0.46
Roggen	0.55½—0.58¼
Provisionen.	
Gepökeltes Schweinefleisch — Juli	12.65
September	12.87½
Schmalz — Juli	7.07½
September	7.22½
Rippchen Juli	7.15
September	7.25
Verschiedene Gebrauchs-Artikel.	
Preise, die von den Engros-Firmen den Kleinhändlern berechnet werden.	
Aepfel, gedörrte	$0.05½—0.06½
Pfirsiche, gedörrte	0.07 —0.09
Aprikosen	0.14 —0.17
Heidelbeeren	0.08½—0.09
Himbeeren	0.14½—0.15
Rosinen — Muskateller	0.05 —0.07
London Layers, per Kiste	1.50
Zantener Curranten	0.05½—0.07
Zitronenschalen	0.11
Taragona Mandeln	0.14½
Brasilianische Nüsse	0.05 —0.05½
Erdnüsse (Tennessee'er)	0.04½
Spezereien.	
Zucker — der Hut, 100 Pfund	6.38
Staubzucker, 100 Pfund	6.08
Speisezucker, 100 Pfund	5.83
Würfelzucker, 100 Pfund	6.33
Konditors' A, 100 Pfund	5.78
„Off A", 100 Pfund	5.63
Thee — Young Hyson	0.28 —0.58
Imperial	0.30 —0.42
Gunpowder	0.28 —0.50
Moyune	0.67 —0.72
Japan	0.28 —0.44
Oolong	0.25 —0.70
Kaffee — Bester Rio	0.12 —0.17
Geringere Sorten Rio	0.08 —0.11
Maracaibo	0.11 —0.13
O. G. Java	0.26 —0.32
Mokka	0.28
Reis — Louisiana	0.05 —0.07½
Carolina	0.05½—0.07½
Java	0.05½—0.06
Japan	0.05½—0.07½
Fische.	
Weißfische, 100 Pfund	7.00
California Lachs	12.50
Nr. 1 Forellen, ½ Faß	6.00
Holländische Häringe, frische, Fäßchen	0.70 —0.80
Labrador Häringe, per Faß	7.50
Viehmarkt.	
Beste Stiere	$5.80 —5.90
Stiere mittlerer Größe	4.75 —5.25
Stiere von 900—1000 Pfund	4.50 —5.00
Stiere von 1000—1300 Pfund	4.30 —4.70
Bullen	2.65 —4.80
Kälber	5.50 —7.00
Kühe und Färsen	4.25 —5.10
Texanische Stiere	4.35 —5.25
Schweine	4.25 —5.12½
Schafe	3.90 —5.40
Lämmer	4.50 —7.50

Es wurden während der letzten Woche nach Chicago gebracht: 52,949 Rinder, 4,389 Kälber, 135,771 Schweine, 76,433 Schafe. Von hier verschickt wurden: 17,898 Rinder, 270 Kälber, 38,748 Schweine, 4,329 Schafe.

Marktpreise an S. Water Straße.

Meierei-Produkte:	
Butter—	
Creameries — Extras	0.19
Erste Qualität	0.16½—0.17
Zweite Qualität	0.14 —0.15
Dairies — Extras	0.16 —0.16½
Kochbutter	0.13½
Käse—	
Twins	0.08½—0.09
Cheddars	0.08½—0.08¾
Young Americans	0.09½—0.09¾
Brick	0.08½—0.09
Limburger	0.10 —0.11
Schweizer	0.13 —0.14½
Eier—	
Per Dutzend	0.10
Bohnen—	
Per Sack	2.10 —2.15
Geflügel, für die Küche hergerichtet—	
Truthühner, per Pfund	0.06
Hühner, per Pfund	0.08
Springs, per Pfund	0.13 —0.19
Enten, per Pfund	0.06 —0.08
Gänse, per Pfund	0.05 —0.06
Lebendes Geflügel—	
Truthühner, per Pfund	0.05 —0.06
Hühner, per Pfund	0.08½
Springs, per Pfund	0.12½—0.16
Enten, per Pfund	0.07 —0.07½
Gänse, per Dutzend	3.00 —5.00
Kalbfleisch, per 100 Pfund	5.00 —9.00
Frische Fische—	
Schwarzer Barsch, per Pfund	0.11 —0.11½
Zander, per Pfund	0.05
Hechte, per Pfund	0.03 —0.03½
Frische Früchte—	
Apfelsinen, per Kiste	3.00 —4.00
Kirschen, per 10 Pfund	0.65 —0.85
Pflaumen, 4 Körbe	1.75
Zitronen, per Kiste	3.00 —4.50
Bananen, per Bündel	0.75 —2.00
Kartoffeln, per Bushel	0.30 —0.38
Tomaten, per Kiste	2.25 —2.75
Zwiebeln, per Sack	1.15 —1.40
Gurken, per Dutzend	0.25 —0.30
Kohl, per Kiste	0.75 —1.25
Salat, per Kiste	0.15 —0.20
Mohrrüben, per Dutzend Bündchen	0.25 —0.30
Sellerie, per Bündel	0.40 —0.60
Rüben, per Kiste	1.00 —1.25
Radieschen, per Dutzend	0.05 —0.20
Erdbeeren, per Kiste	0.10 —1.00
Spargel, per Dutzend	0.25 —0.50
Spinat, per Faß	0.25 —0.28
Grüne Erbsen	0.75
Bohnen	0.20 —0.30

— **Kurz gefaßt.** — A.: „Was war das für ein Honorar, das du eben einstrichst?" — Rechtsanwalt: „Scheide-Münze!"

Vergnügungs-Wegweiser.

Studebakers.—Auberts Oper „Fra Diavolo".
Powers.—Geschlossen.
Grand Opera House.—Geschlossen.
McVickers.—„Hearts are Trumps".
Great Northern.—„The Dairy Farm".
Dearborn.—„The Burgomaster."
Bismarck-Garten.—Allabendlich Konzerte vom Bunges Orchester und einer ungarischen Kapelle.
„Kienzi"—Konzerte jeden Abend und Sonntag Nachmittag.
Sunnyside Park.—Hopkins' Vaudeville-Gesellschaft.

Für müßige Stunden.

Preisaufgaben.

Räthsel (365).

Von Frau Ida Reuter, Chicago.

Der Freund, der Euch die Wahrheit sagt,
Ihr Bäschen, ist bei Euch oft übel angeschrieben;
Ich lüge nie, und doch — so groß ist meine Macht —
Könnt Ihr nicht anders, als mich lieben!

Buchstabenräthsel (366).

Von Frau Bertha Liebich, Chicago.

Mit „m" und „n" mich zu erringen,
Das ist's, wonach in diesem Leben,
Ach, leider stets von allen Dingen
Die meisten Menschen gierig streben.

Kalt nur und todt bin ich hingegen
Mit „r" und „r", allein das Walten
Des Künstlers wird mich allerwegen
Zu edlen Formen umgestalten.

Silbenräthsel (367).

Eingeschickt von Frau Emil Rueger, Chicago.

„Nehmen Sie gefälligst Platz", —
So spricht die Erste—„Sie und Ihr Schatz".
„Ich wünsche nur, daß sie recht sicher sei,
„Mit uns'rer Ruh' ist's sonst vorbei!"

Die letzten Beiden wirken nie allein,
Es müssen Ihrer viel beisammen sein.
Dann ist die Macht der kleinen Schaar
Gewaltig, zauberisch fürwahr.

Das Ganze geht von Hand zu Hand;
Verschieden ist's in jedem Land.
Von hohem Werth und doch nicht schwer,
Hilfsmittel ist es im Verkehr.

Schelm-Zauberquadrat (368).

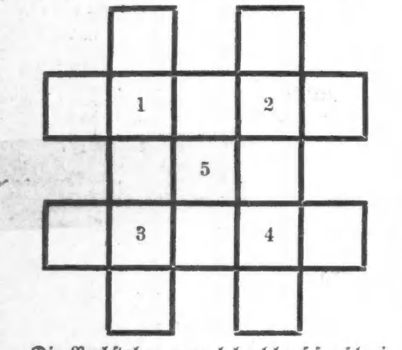
Eingeschickt von Frau E. Bonanomi, Chicago.

1	A	A	E	E
2	H	L	M	O
3	O	O	O	R
4	R	S	S	S

Ein Schelm, der gern sich schnell empfiehlt;
Ein Schelm, der nach dem Herzen zielt;
Ein armer Schelm, wer ihn verspielt;
Nochmal ein Schelm, der Herzen stiehlt!

Kreuzräthsel (369).

Von Ferdinand Joggerst, Chicago.



Die Buchstaben a a a b b e l l u s s z schreibe man so in die leeren Felder der vorstehenden fünf Kreuze, daß fünf Wörter von je vier Buchstaben entstehen, welche die folgende Bedeutung haben:

1. Ein Kinderspielzeug.
2. Eine Landschaft in Arabien.
3. Eine Jahreszeit.
4. Eine Verwandte.
5. Einen Namen aus dem alten Testament.

In jedem Kreuz beginne man an der Spitze und lese rechts.

Bilderräthsel (370).

Von George Rüdiger, Chicago.



Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Vertheilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 2-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 4 Cents in Briefmarken einschicken.

Nebenräthsel.

Geographisches Füllräthsel.

Von Frau Emmy Klenke, Chicago.

. . . f . . .
. . . f . . .
. . . f . . .
. . . f . . .
. . . f . . .
. . . f . . .
. . . f . . .
. . . f . . .
. . . f . . .
. . . f . . .

An Stelle der Punkte sind Buchstaben zu setzen, so daß die wagerechten Reihen benennen:

1. Ein Land in Afrika.
2. Eine Stadt in Schlesien.
3. Eine Insel im Mittelländischen Meer.
4. Eine Stadt in England.
5. Eine Stadt in Sachsen.
6. Eine Insel im Großen Ozean.
7. Eine Stadt in Sizilien.
8. Eine Stadt in Brandenburg.
9. Eine Insel in der Ostsee.
10. Eine Stadt in Schottland.

Worträthsel.

Eingeschickt von Minnchen S., Chicago.

Bald bin ich vorne und bald bin ich hinten,
Beim Freund und am Meere kannst Du mich finden.

Räthsel.

Von F. M. Schweers, Chicago.

Des Züchtlings Last, des Mädchens Zier
Bin ich, dem leicht und Jenem schwer,
Drum gäben Beide viel d'rum her,
Wär' ich dort leichter, schwerer hier.

Silbenräthsel.

Eingesch. von Frau Therese Klar, Chic.

Die erste Silbe ist nicht hier,
Die zweite dient zum Essen Dir.
Wenn das Ganze Du willst sehn,
Mußt Du nach Westphalen geh'n.

Worträthsel.

Von ??

Gar vieles ist mein Erstes Dir;
Oft ist's die ganze Erdenrunde.
Das ganze Weltall bin ich noch
Dem Weisesten zu dieser Stunde.

Mein Zweites siehst Du überall,
Zerbrachst an mir wohl schon die Nase?
Verfehlst Du mich im Dusel Nachts,
Kommst Du in eine falsche Straße.

Mein Ganzes ist von Scherz und Lust,
Zum frischen Kranze leicht gebunden;
Dir bringt es stets die „Sonntagpost" —
Und bracht' es angenehme Stunden?

Lösungen zu den Aufgaben in voriger Nummer:

Räthsel (359).

Das Geld.
Richtig gelöst von 22 Einsendern.

Gleichklang (360).

Reif, reif.
Richtig gelöst von 54 Einsendern.

Buchstabenräthsel (361).

Schwarm, warm, Harm, arm (Arm).
Richtig gelöst von 46 Einsendern.

Versteckräthsel (362).

Der vierte Juli.
Richtig gelöst von 44 Einsendern.

Quadraträthsel (363).

Thee, Mohn, Caen, Suez—München.
Richtig gelöst von 35 Einsendern.

Rösselsprung (364).

Luther für die Menschheit schrieb:
„Wein und Weiber habe lieb,
Singe fröhlich noch dazu,
Dann bleibst klug im Leben Du."
Wer nicht folget dieser Lehr,
Wer nicht liebt und trinkt gar sehr,
Auch nicht singt auf dieser Welt,
Wird nicht krank und spart sein Geld.
Richtig gelöst von 24 Einsendern.

Richtige Lösungen

sandten ein:

F. X. Reim (4); Joseph Singer (3); Michael Schmitt (6); Ferdinand Joggerst (3); Wm. Becker (5); H. Behnke, Davenport, Ja., (4); G. Müller (4); L. Schmalholz (5); Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll. (5); Frau Neu, Hammond, Ind. (3); Chas. Roux (4); Frau Rötzheim (5); Frau Bertha Loeschmann (4); J. C. Weigand (6); Anna Glattacker (4); A. Moerl, sen. (5); George Rüdiger (6); G. Michael, Hammond, Ind. (3); Anna Consoer (6); Frl. Marie Raecke (5); F. C. Pich (4); Frau M. Wiese (2); George Herwig (5); Frau Virginia Kemmet (2); Frau Bertha Liebich (6).

Kaete Grebel (2); Jakob Brack (6); Frau Fanny Haiman (6); Arthur Boettger, Hammond, Ind. (2); Fritz Allner (6); Frau Jos. Kredler (2); Wm. Friedrichsen (3); „Rieschen" (4); Frau K. Mueller (3); Frau Ida Reuter (1); A. F. Hintze (5); „Heinrich" (3); W. C. Krause (6); John Oswald (3); „Johanna" (4); J. J. Hennecke (2); Julie S. (2); Frau Minnie Torge (4); Frau Mathilde Joetten (4); Frl. Charlotte Truehl (2); H. Draeger, Davenport, Ja. (2); H. Timm (4); Ida Leptien (4); Frl. Marie E. Glick (2); Franz A. Mueller (6).

Paulina Gebauer (3); B. Zimmermann (1); Frau H. Froehlich (5); Frau Marie Lange (5); E. Normann (3); Alma Boehme (2; C. L. Scharien (5); E. Weiße (5); H. Kornrumpf (3); Geo. Geerdts, Maywood, Jll. (4).

Prämien gewannen:

Räthsel (359). — Loose 1—22: Frau Minnie Torge, 803 14. Place, Chicago; Loos No. 15.

Gleichklang (360). — Loose 1—54: Frau K. Mueller, 363 W. North Ave., Chicago; Loos No. 31.

Buchstabenräthsel (361). — Loose 1—46: Ida Leptien, 4802 W. Congreß Str., Chicago; Loos No. 40.

Versteckräthsel (362). — Loose 1—44: F. X. Reim (keine Adresse), Chicago; Loos No. 1.

Quadraträthsel (363). — Loose 1—35: Frau Bertha Loeschmann, 187 W. 17. Str., Chicago; Loos No. 8.

Rösselsprung (364). — Loose 1—24: W. C. Krause, 363 W. North Ave., Chicago; Loos No. 18.

Lösungen zu den „Nebenräthseln" in voriger Nummer.

Rechnen-Aufgabe.—An jeder Ecke 25 und in der Mitte jeder Seite 50.

Reim-Aufgabe. —
Ein ungestörtes Glück verlangen,
Heißt Mondeslicht mit Netzen fangen,
Den Sonnenstrahl mit Ketten fesseln
Und Rosen fordern von den Nesseln.

Anagramm. — Garten, Robbe, Insel, Enkel, Chaos, Haut, Emil, Reige, Lama, Augen, Noten, Dielen. — Griechenland.

Die Nebenräthsel wurden sämmtlich oder theilweise richtig gelöst von:
Michael Schmitt; Ferdinand Joggerst; Wm. Becker; G. Müller; L. Schmalholz; Frau Anna Pinnow, Maywood, Jll.; Frau Bertha Loeschmann; F. C. Pich; Frau Bertha Liebich; Frau Fanny Haiman; „Rieschen"; Frau Ida Reuter; W. C. Krause; Johanna; Frau Mathilde Juetten; Frl. Charlotte Trühl; H. Draeger, Davenport, Ja.; H. Timm; Ida Leptien; Franz A. Mueller; Paulina Gebauer; B. Zimmermann; Frau H. Froehlich; Frau Marie Lange; E. Normann; C. L. Scharien; E. Weiße.

Briefe an den Räthsel-Onkel.

Liebes Onkelchen!
Wer ist eigentlich der kälteste Vogel?
;Bitte—es ist doch „Eisvogel".
Können Sie, Onkelchen, einen Satz mit dem Worte „Drama" bilden? Nein?! Nun, hier ist einer:
— — „Tra'st du Vater die Stiefeln nicht?"
Ihr spaßhafter Neffe „Au".

Verwandlungsräthsel.

(Zweisilbig.)
Von „Hansl".

Wenn, wie ich glaube, mein lieber Schatz,
(An der linken Seite, am richtigen Platz)
Du doch hast ein Herzchen zu liegen,
So lass' mich Dir geben ein and'res für Deins,
Dann bist Du berechtigt, anstatt über keins
Ueber der Herzen zwei zu verfügen.
(Herz—9—Herz; Herz—9—Herz.)



Der Räthselonkel.

Chicago, 21. Juni 1900.

Lieber Onkel!

Kein Riechfläschchen habe ich gebraucht, als die „Sonntagpost" meinen Händen entfiel, aber gelacht habe ich, daß die Vögel des Himmels zu singen aufhörten und die Frösche im nahen Sumpf ihr Quacken einstellten.

Warum sollte ich nicht lachen, wenn die Aktien auf meinen Kopf so sehr im Steigen begriffen sind, daß ich mich schon auf den Zeitpunkt vorbereite, wo ich Millionärrin sein werde. Beinahe fehlt mir die Zeit zum Dichten, da ich anfange, Luftschlösser zu bauen aus den kommenden Millionen. Den vergoldeten Cent, den ich am Samstag erhalten, habe ich schon als Grundstein hingelegt und mein erstes Schloß werde ich Julienburg nennen, zum Andenken an Fräulein Julchen. Wußte ich's doch, daß selbst die hagestolzen Herren Vettern einer Sirene nicht widerstehen können. Eigentlich sollte ich den Herren Vettern dankbar sein, daß sie mich so um- und andichten, aber was kann man von einer herzlosen Sirene erwarten?! Ganz heiß wurde mir um die Stelle herum, wo früher mein Herz gewesen, als ich Vetter Hansl's „Frühlingswanderung" las. Schade um all das Feuer!

An die bekehrten Hagestolze.

Wenn Sünder reuig sich bekehren,
Dann singen Engel hell in Chören
Und lassen die Gerechten steh'n;
Doch wenn auf uns'rer schönen Erden
Die Hagestolze reuig werden
Und sich in Liebeslust ergeh'n,
Dann blitzen und blinken
Viel Augen und winken,
Verführerisch, schnell,
Und Stimmen so hell,
Die lachen und necken,
Als wollten sie wecken
Entschwundenen Hoffens
Rieselnden Quell.

Wenn von dem Stamm, dem alten — harten,
Die Rinde fällt und viele Arten
Schmarotzer finden ihren Tod;
Wenn von dem Herz die Krusten fallen,
Die Herzen weit sich öffnen Allen —
Das ist der Liebe Morgenroth!
Es klingt vom Rachen
Wie Mädchenlachen;
Es rauschet die See
Wie Liebesweh.
Und Nixen auftauchen —
Die Liebe hauchen,
DieD Augen, sie strahlen,
Sie schau'n in die Höh'!

Wenn durch die Lüfte Seufzer beben,
Und heiße Liebesküsse schweben,
Wie Lava dem Vulkan entströmt;
Wenn rost'ge Herzensthüren knarren,
Und machen Pein dem armen Narren,
Der stets der Liebe Oel verhöhnt,
Dann kichern die losen
Nymphen, die bloßen,
Und athmen der Luft
Berauschenden Duft;
Und Lippen so theuer,
Die nippen vom Feuer,
Das sonst — verpufft!

Mit Gruß Lieschen.

N. B. — Onkelchen, wird es auch den Vettern nicht zu heiß werden in der Ecke? Am Ende halten Sie mich für frivol. Aber man muß doch die alten Sünder zu bekehren versuchen und bei so verhärteten Krankheiten helfen nur starke Mittel. Den Dank der Götter will ich mir erringen und die versteinerten Seelen zu warmem Leben entflammen.
L.

Geehrter Räthselonkel!

Onkelchen, ich weiß nicht... aber mir schwant etwas!... Im Vertrauen will ich es Ihnen auch sagen, nämlich: „Ihre werthen Neffen scheinen Alle sammt und sonders „lovesick" (entschuldigen Sie das englische Wort) zu sein!" Wie ich hörte, soll diese Krankheit sehr ansteckend sein, und deswegen bangt mir um die Basen. Bedenken Sie nur, Onkelchen, wenn Sie eine liebeskranke Räthselecke kriegten — wer würde sie kuriren? Drum, Onkelchen, befolgen Sie Marens Rath, und reden Sie nicht nur dem Moritz, sondern auch den anderen Neffen ein bischen in's Gewissen, vielleicht — vielleicht hilft es 'was.

Auch das „Lieschen" thut mir sehr leid. Wie gerne hätte ich dem „Lieschen" in dem Kampfe gegen das stärkere (?) Geschlecht beigestanden. Da ich aber das Mißtrauen der Frau M. L. theile und der Meinung bin, daß „Lieschen" auch ein „Er" ist, so wage ich es gar nicht, „ihr" näher zu treten. Sie wissen ja, wie furchtsam ich bin, im Umgange mit den Herren Vettern! (Au!)

Die Topsy scheint sich draußen ganz himmlisch zu amüsiren. Zwei Hühnchen hat sie schon aus lauter Liebe erdrückt, und ein halbes Dutzend Mal hat sie sich den Fuß verrenkt. Dafür macht sie aber gute Fortschritte in der Botanik, denn sie meldet mir mit Stolz, daß sie schon ein Kartoffelefeld von einer Kleewiese unterscheiden kann. Was will man noch mehr?

Mit vielen Grüßen Julia S.

Ravenswood, 21. Juni.

Bester Onkel!

„Ui jegerl!" Regenwürmchen gibts auch bei uns schon. Nun, da können sich „Julia" und „Topsy" gratuliren, da brauchen sie nicht lange nach Köder suchen, wenn sie im Trüben fischen wollen. Aber besser ist's doch, Sie ertheilen dem „Frl. Regenwürmchen" den Rath, ein anderes Pseudonym zu wählen, denn auch „stille Regenwürmer krabbeln tief!" — Nein, „Lieschen" werde ich niemals für einen Gänserich halten, eher für einen Kanarienvogel und zwar masculinum generis, denn das „Weiberl" ist stumm, singt also demgemäß nicht, während Lieschen voller Lieder steckt. Mit Gruß Frau M. L.

Dem armen Sanften.

Die Hummel mag nicht radeln
Und trägt nicht ihre Wadeln
Im Lincoln Park zur Schau.
Doch würd' sie Dich bekehren,
Dir feine Sitten lehren,
Wär' sie mal Deine Frau!

Wilde Hummel.

Maywood, 18. Juni 1900.

Lieber Onkel!

Es scheint, die Räthselecke thaut ordentlich auf. Es ist eine Neckerei, daß es einem ordentlich Spaß macht. Mit Sehnsucht erwarte ich immer die Sonntagpost, und mein erster Blick gilt der lustigen Ecke. Oefters wünsche ich mir Ihre Geduld, denn dieser müssen Sie wohl viel haben, um all die Neffen und Nichten zu befriedigen. So ein Allerwelts-Onkel ist wahrlich nicht zu beneiden. Mit herzlichem Gruß zeichnet Ihre Nichte

Frau Anna P.

Lieber Onkel!

Die Götter können bezeugen, wie hoch ich Sie und Ihre Meinung stets anschlug! Aber, aber, aber! Der letzte Sonntag hat mich gelehrt, in der Befolgung Ihrer Rathschläge vorsichtiger zu sein oder zu werden. Denn ich bin um eine bittere Erfahrung reicher!— Frühzeitig am Sonntagmorgen zog ich aus (Ihrer Belehrung eingedenk), mir auch ein „Sweetheart" zuzulegen! Es ward mir auch garnicht schwer, eine liebliche Mädchenblume zu entdecken. Ich machte mich also bekannt, amüsirte mich großartig und wurde zuletzt mit gewinnender Freundlichkeit eingeladen, den Abend in der Familie zu verbringen, was ich hocherfreut annahm. Wir schoben also los und landeten an einem allerliebsten Häuschen in Ravenswood. Einer etwas altjüngferlich angehauchten Grazie, welche uns Einlaß gewährte, schenkte ich nicht viel Beachtung, war ich doch von dem Liebreiz meiner „Kleinen" ganz bestrickt. Nach einem ausgezeichneten Souper setzten wir uns in den Parlor. Ich fühlte mich ordentlich mollig, nur das geöffnete Klavier berührte mich unangenehm. Und meine böse Vorahnung hatte mich nicht betrogen. Es dauerte nicht lange, da mußte ich den Tönen lauschen, die „meine Kleine" (wie ich sie jetzt schon in Gedanken nannte), dem Klimperkasten abmarterte. Dann kam auch noch die Aeltere (es war ihre Schwester). Und nun wurde gesungen! Im Anfang gings ja zur Noth! Aber je später es wurde, desto gewagter wurden die Angriffe auf meine Freiheit! Ich saß wie auf Kohlen und behielt beständig die Thüre im Auge, um bei thätlichem Angriffe die Flucht ergreifen zu können! Mir summte und brummte der Kopf, ganz benommen starrte ich vor mich hin. Da tönte es plötzlich wie Kriegsposaunen an mein Ohr:

„Drum allen Junggesellen ruf' ich zu:
Was zögert ihr, euch zu beweiben!"

Da war's aus mit dem Stillhalten! Ich ließ meinen Hut im Stich und entfloh! —

Wo und wie ich die Zeit bis zum andern Morgen zugebracht, ist mir selbst ein Räthsel! Mein Moritz empfing mich mit glückstrahlendem Gesicht und hielt mir seine Rechte unter die Nase! Ich sah einen Ring blitzen: also verlobt! — Rettungslos verloren! — Aber er scheint glücklich und zufrieden! Heute las ich in seinem Tagebuch den Vers:

„Freuen, das leit' ab von „Frauen",
Weil sich freuen kann kein Mann,
Ohn' ein Weib, das stets von Neuem
Seel' und Leib erfrischen kann!"

Er ist so glücklich — warum hab' nur ich solch' Pech?!

Mit herzlichem Gruß an Sie und die Ecke empfiehlt sich Max.

Chicago, 18. Juni 1900.

Werther Herr Onkel!

Man hat Ihnen da den Mund wässerig gemacht mit einem probaten „Schlafmittel"; aber das Mittel selbst verschweigt man Ihnen. Da bin ich anders. Wenn ich etwas habe, und es ist gut, so gebe ich auch meinen leidenden Mitmenschen davon. Besagtes „Schlafmittel" hörte ich zufälliger Weise gestern im Lincoln Park von einem Haufen Schulkindern singen, welche eine einsame Fischerin umstanden.

Solo:
Im Park, am kühlen Ufersrand,
Schön-Julchen warf die Angel aus;
Den braungebrannten Schiffersmann
Ersah sie sich zum Opfer aus.

Chor:
O Schiffersmann! O Schiffersmann!
Beiß' nicht an Julchens Köder an!

Solo:
Der Schiffer naht sich ahnungslos;
Schön-Julchen lacht: Noch wenig blos —
Noch wen'ge Fuß — dann ist's vorbei! —
Da tönt's wie Zaubermelodei:

Chor:
O Schiffersmann! O Schiffersmann!
Beiß' nicht an Julchens Köder an!

Solo:
Der Schiffer stutzt und schaut sich um,
Gewahrt Schön-Julchen mit der Lein',
Schnell hebt vom Bootsitz er 'ne Last
Und wirft sich in die Fluth hinein.

Chor:
O Schiffersmann! O Schiffersmann!
Beiß' nicht an Julchens Köder an!

Solo:
Schön-Julchen singt: Der Sieg ist mein!
Zieht an der Leine mit Gewalt;
Doch als sie packt den edlen Fang,
Aufschreiend sie zurücke prallt.

Chor:
O Schiffersmann! O Schiffersmann!
Was hast Du Julchen angethan?

Solo:
Ein großer Korb hängt an der Lein'.
Schön-Julchen flieht beschämt nach Haus
Und schwur: Werd' hundert Jahr ich alt,
Werf' ich nie mehr die Angel aus!

Chor:
O Schiffersmann! O Schiffersmann!
Das hast Du wirklich gut gethan!"

Mit Gruß L. K.

Chicago, 19. Juni 1900.

Lieber Onkel!

Schön, großartig, war unsere Ecke dieses letzte Mal, und darum bravo Hansl, bravo Schani, bravo allerseits, auch dem Leopold, wenngleich „Er" auch seine Müllerin noch nicht gekriegt hat. Hören Sie, Onkel, ich sage „noch" nicht, denn auch das wird noch kommen. Wer hätte es je gedacht, daß der Hansl so herzerquickende Verse schreiben könnte; er verdiente wirklich, dafür ganz ertra „getrietet" zu werden. Na, und der Schani fängt bereits mit Liebeshändeln an, und Sie sollen sehen, mit Liebesbändeln hört er eines Tages auf. Er wird sich dann selbst wundern, wie es möglich war, daß er uns jemals solche Wermuthstropfen, die er „Xenien" nennt, auftischen konnte. Das „Lieschen", ob es nur „unseres" oder ein anderes war, braucht sich nicht zu grämen; wenn der Ritter ihrer Seele nichts Besseres zu thun wußte, als zu gähnen, während der „And're" ihr so süß in's Ohr flüsterte — dann handelte sie recht, und nur eine Dumme wäre mit dem Ferer gegangen. Zum Schluß habe ich noch eine Bitte an Sie, Onkel: Bringen Sie uns doch nächstes Mal das hübsche Geschichtchen von Sigmund, und Onkel, falls es für die „jüngeren Basen" schwer verdaulich sein sollte, dann bitte, kleben Sie doch ein Stückchen „Mosquito-Cloth" darüber (welches ich Ihnen schicken will), ein Gläschen Wein wollen wir schon in Bereitschaft halten (im Nothfall). Sehen Sie, die jungen Basen werden immer nur allein von den Vettern angeschwärmt, wir Aelteren könnten doch auch einmal was „Extraes" haben, und Onkel, wer gackert, der soll auch legen — sonst ist er ein — nun das will ich Ihnen nächstes Mal sagen. Mit herzliche Gruß Ihre Nichte Louise M.

Lieber Onkel!

Also Hansl und Schani haben ausgeschmollt, das ist sehr gut; besser wäre es wohl gewesen, wenn sie überhaupt nicht geschmollt hätten. Herrgott von Mannheim und Heidelberg! was haben sie mit mir nicht Alles angefangen. Eine Xantippe haben sie mir an den Leib gedichtet; in die Hölle haben sie mich gewunschen und Sie, lieber Onkel, haben mich mit allen möglichen Titulationen beehrt.

Doch Ferer da ganz ruhig spricht:
Darum keine Feindschaft nicht.

Leopold hat ganz recht, wenn er sagt: „O schämt Euch, die Ihr scherzen wollt„ u. s. w.

An Schani!

Nicht leise und barfuß mußt Du den Basen entgegentreten,
Zeige als Mann Dich, und Du wirst beherrschen das Weib.

Mit Gruß F. X. R.

Chicago, 21. Juni 1900.

Werther Herr Onkel!

Wenn's Regenwürmchen auch mal unsichtbar ist, dann mag es wohl seine Gründe dafür haben; vielleicht wird's mal vor den Kopf gestoßen, aber daran stirbt's noch lange nicht; es lebt, wenn auch still, weiter. Mit Gruß Ihre Nichte E. D.

Räthsel-Briefkasten.

Frau D. H. — Soll wenn irgend möglich und dann baldmöglichst benutzt werden.

E. W. — Sie haben die Prämie hoffentlich unterdessen erhalten. Gruß.

Frl. M. R. — Ja, Dame Fortuna meint's gut mit Ihnen.

Frau M. W. — Was „Lieschen" zu den „Hieben" sagen wird? — Sehen Sie selbst: die ist von echtem Schrot und Korn — die fürchtet sich nicht und ist auch nicht empfindlich.

Jakob R. — Soll gelegentlich benutzt werden.

A. M., sen. — Nun wir die Lösung haben, kann Ihr Rösselsprung nächste Woche erscheinen.

Heinrich. — Wissen Sie, bei dem betreffenden Gedicht hatte Ihr Pegasus derart gelahmt, daß es schon nicht mehr schön und das Einrenken so ziemlich ausgeschlossen war. Dergleichen passirt auch einmal den ältesten und renommirtesten Dichtern. Die setzen sich dann (wenn es ihnen zart angedeutet wird) aber nicht gleich hin und schreiben entrüstete Briefe. — Im Uebrigen sind die Geschmäcker verschieden, daß wissen Sie ja wohl!? — Bessern Sie sich und lassen Sie bald wieder von sich hören.

Lieschen. — Von der Seite ist schon Manches versprochen und wenig gehalten worden, und so denkt man: Jedem Thierchen sein Pläsirchen, und läßt dem „Racker" seinen Spaß. Man muß immer denken, „wie Gott will, ich halt still", wenn's nicht weh thut. — Gruß.

Frau L. R., Davenport, Ja. — Herr Ferdinand Welb hält sich unseres Wissens zur Zeit in Elkhart Lake, Wis., auf; ein dorthin gerichteter Brief wird ihn jedenfalls erreichen.

Frau A. P. — Es schien so, aber die „Ecke" ist launisch wie Aprilwetter.

Frau Louise M. — Die Damen haben immer Recht und so war natürlich auch jenes „Lieschen" nur in seinem Rechte, als es den langweiligen Bräutigam laufen ließ. Weise Männer haben schon immer behauptet, daß der Mann, dem sein Liebchen untreu wird, sich immer bei sich selber dafür zu bedanken hat. Entweder er war für die Holde nicht gut genug oder — zu gut.

Um das hübsche Geschichtchen von Sigmund F. bitten Sie. Den Wunsch kann der Onkel leider nicht erfüllen; nicht daß etwas Anstößiges wäre in dem betreffenden Beitrag — dergleichen dürfte man von Herrn F. gar nicht erwarten—aber Sie glauben gar nicht, wie man uns von der Räthselecke auf die Finger sieht, in der Hoffnung, etwas zu finden, worüber man zetern könnte, und daß Herrn F.'s Beitrag — wenn man den guten Willen hat — falsch gedeutet werden könnte, ist Thatsache, und deshalb — besser nicht. Gruß.

Ch. D. — Ah, daher bläst der Wind?! Da heißt's, die Mühlen danach stellen. Wollen mal sehen, was noch von Ihnen da ist.

An Max.

Max, blick' auf mich
Und tröste Dich:
Schneid' kein Gesicht,
Das schickt sich nicht.

Max, sei gescheidt,
Vergiß Dein Leid;
Mach' kein'n Radau,
Kriegst schon 'ne Frau.

Einmal ist kein Mal,
D'rum versuch' es nochmal;
Sei nicht betrübt,
Viel Frau'n es gibt.

Blicke auf mich
Und tröste Dich:
Dreimal war ich „abgeblitzt",
Sechsmal war ich „abgefallen",
Bis errungen ich mir itzt,
Eine Braut — die Schönst' von Allen.

Moritz.

Schani. — Ihr letztwöchentlicher Beitrag ist leider verlegt worden. Wenn Sie eine Abschrift besitzen und uns dieselbe schicken wollen, würden Sie die Redaktion zu Dank verpflichten.

Aus der Sportwelt.

Begünstigt von dem herrlichsten Wetter fand gestern im Washington Park das Hauptereigniß der Rennsaison, der sogenannte Derby-Tag, statt, und die Veranstalter des Rennens, die Mitglieder des Washington Park Rennklubs, haben sich nicht über Mangel an Zuspruch zu beklagen gehabt. Alles, was irgend Interesse am edlen Roß nimmt, alle Damen, der ganzen und halben Welt, die ein neues Meisterwerk aus der Hand der Schneiderin erhalten hatten und dasselbe vor den neidischen Augen ihrer Mitschwestern zur Schau tragen wollten, pilgerten nach der Rennbahn. Große Summen Geldes haben dort ihre Besitzer gewechselt, denn obgleich das regelrechte „Buchmachen" nicht gestattet war, gewettet wurde doch.

Am Rennen nahmen sechs Pferde theil „Lieutenant Gibson", „Sam Philipp", „Advance Guard", „Sidney Lucas" und „Barrack". Die ebenfalls angemeldet gewesenen Renner „Norford" „Silver Garter" und „All Gold" wurden vor dem Start zurückgezogen. „Sidney Lucas" kam als erster am Ziele an, und zwar hat er die Meile in 2 Minuten und 40½ Sekunden zurückgelegt. „James" war der zweite, „Leut. Gibson" der dritte am Ziel.

Für alle Freunde des Rennsports ist es wohl interessant, zu erfahren, daß im Städtchen Worth, nahe den Geleisen der Santa Fe-Bahn, an einer neuen Rennbahn fleißig gearbeitet wird. Die berühmten Staatsmänner Powers und O'Brien sollen die Hauptbetheiligten bei diesem neuen Unternehmen sein.

— Abwehr. — „Ihre Tochter, Herr Kommerzienrath, spielt auch Klavier?" — „Wie heißt, Klavier? Se spielt e Flügel for dreitausend Mark."

Die Bedürfnisse. *)

Von Gustav Schmoller.

Die Lust- und Unlustgefühle weisen den Menschen über sich hinaus; sie nöthigen ihn, tastend, suchend, überlegend das aufzusuchen, zu benutzen, sich zu assimiliren, was ihn von Schmerz befreit, was ihm Befriedigung, Lust und Glück verschafft. Die ihn umgebende Außenwelt mit ihren Schätzen, die sie nach Klima und Boden, nach Flora und Fauna bietet, die eigene Arbeit und die der Mitmenschen, die ganzen gesellschaftlichen Einrichtungen reichen die Mittel dar, die historisch, ethnographisch und individuell verschieden gearteten Gefühlsreize immer wieder abzustumpfen. Als Bedürfniß bezeichnen wir jede mit einer gewissen Regelmäßigkeit und Dringlichkeit auftretende gewohnheitsmäßige, aus unserem Seelen- und Körperleben entspringende Nothwendigkeit, durch irgend eine Berührung mit der Außenwelt unsere Unlust zu bannen, unsere Lust zu mehren. Die materiellen oder ideellen Objekte, die wir benutzen, ge- oder verbrauchen, die Verhältnisse, die ein bestimmtes Verhalten oder Thun ermöglichen, nennen wir ebenfalls Bedürfniß. Der Wein, der Mittagsschlaf, das Rauchen, der Opernbesuch sind mir oder Anderen Bedürfniß, heißt so viel wie, ich bedarf ihrer, um einem Unbehagen auszuweichen. Der ganze Umkreis menschlicher Gefühle, der niedrigen wie der höheren, erzeugt so Bedürfnisse. Der Mensch hat sinnliche, ästhetische, intellektuelle, moralische Bedürfnisse. Aber mit Vorliebe gebraucht unsere Sprache das Wort für die Nothwendigkeit, durch den wirthschaftlichen Apparat von Gütern und Diensten den niedrigen wie den höheren Gefühlen die gewohnte Funktion zu verschaffen. Die Bedürfnißbefriedigung, hat man darum gesagt, ist das Ziel aller Wirthschaft; die Bedürfnisse hat man als den Ausgangspunkt alles wirthschaftlichen Handelns und aller wirthschaftlichen Produktion hingestellt, was ganz richtig ist, wenn man das Wort Bedürfniß in diesem engeren Sinne nimmt. Denn im weiteren Sinne ist Bedürfnißbefriedigung der Zweck alles menschlichen Handelns, nicht blos des wirthschaftlichen, denn zu allem Handeln geben Lust- und Unlustgefühle und die Erinnerung an sie den Anstoß.

Man hat in der bisherigen Nationalökonomie die Bedürfnisse in leibliche und geistige, in Natur-, Anstands- und Luxusbedürfnisse, in Existenz- und Kulturbedürfnisse, in individuelle und Gemein- oder Kollektivbedürfnisse eingetheilt. Man hat ihre Erörterung in der Regel an die Spitze aller theoretischen Betrachtung gestellt, oft auch bei der Erörterung der Nachfrage, des Haushaltungsbudgets, der Konsumtion, der sozialen Fragen das Wesentliche über sie gesagt.

Es will mir scheinen, daß mit der bloßen Eintheilung der Bedürfnisse in einige Kategorien nicht viel gewonnen gewesen sei; die Scheidung von individuellen und Gemeinbedürfnissen, wie sie Sax und A. Wagner vornahmen, hatte den theoretischen Zweck, gleichsam ein Fundament der wirthschaftlichen Gemeinde- und Staatsthätigkeit zu schaffen. Aber es ist für sie doch wenig gewonnen und bewiesen, wenn man der Armee oder dem Eisenbahnbau die Etikette des Gemeinbedürfnisses aufklebt; es handelt sich doch um den Nachweis, daß die Tausende und Millionen das Bedürfniß des militärischen Schutzes und des Verkehres erst individuell fühlen, daß dann hieraus eine Kollektivströmung erwachse, und die rechten Staatsorgane hierfür vorhanden seien, welche die Sache in die Hand nehmen, die Widerstrebenden überzeugen oder zwingen, daß so große historisch-politische Prozesse gewisse wirthschaftliche Funktionen in die Hand öffentlicher Organe legen. Am meisten scheint mir die Lehre von den Bedürfnissen durch die historische Untersuchung des Luxus, wie sie Roscher und Baudrillart anstellen, und ähnliche kulturgeschichtliche Untersuchungen gefördert worden zu sein, während die Versuche von Bentham, Jevons und Anderen, von mathematisch-mechanischem Standpunkte aus die Lust- und Schmerzgefühle einer Messung zu unterwerfen, die Bedürfnisse zu begründen auf ein Rechenexempel des Maximums an Lust und des Minimums an Unlust, uns wohl in einzelnen Punkten, soweit sie auf empirisch-historischer Grundlage, auf Beobachtung des praktischen Seelenlebens beruhen, gefördert, aber doch überwiegend zu Gemeinplätzen geführt haben. Nur für die Werthlehre haben sich die Unterscheidungen von Jevons und der österreichischen Schule theilweise als fruchtbar erwiesen, weil es sich nicht sowohl um die Bemessung der Gefühle und Bedürfnisse, wie um die Bemessung der Brauchbarkeit der Güter nach verschiedenen Gesichtspunkten hin in diesen Untersuchungen handelte. Wir kommen bei der Werthlehre und der Nachfrage darauf zurück.

Da wir auch auf andere spezielle Ergebnisse der Bedürfnißentwickelung besser im Zusammenhang der einzelnen volkswirthschaftlichen Fragen eingehen, so handelt es sich hier nur um ein allgemeines Wort der Erklärung der Bedürfnisse; wir müssen versuchen, sie als psychologische, individuelle und Massenerscheinung, als wirthschaftliche Ursache, als historische Entwickelungsreihe, als Ergebnisse unseres geistig-sittlichen Lebens zu begreifen.

Die Bedürfnisse sind so ein Resultat des Aufeinanderwirkens der vorhandenen Nervengewohnheit und seelischen Eigenschaften einerseits, der natürlichen und gesellschaftlichen Umgebung des Menschen andererseits. Sie sind bei jedem Individuum das Resultat seiner Rasse, seiner Erziehung, seiner Lebensschicksale. Sie zeigen bei höherer Kultur nach Individuum, Klasse und Einkommen an jedem Orte und in jedem Volke erhebliche Abweichungen; auch beruht der Ausbreitungsprozeß der höheren Bedürfnisse natürlich darauf, daß die an einem Punkte von Einzelnen gemachten Fortschritte langsam von Person zu Person, von Klasse zu Klasse, von Land zu Land übergehen. Aber wir können davon zunächst hier absehen; für alle gesellschaftliche und volkswirthschaftliche Betrachtung können wir hier zunächst davon ausgehen, daß kleinere oder größere gesellschaftliche Kreise, die unter ähnlichen Lebensbedingungen stehen, durchschnittlich ähnliche Bedürfnisse haben; wir können daran erinnern, daß nirgends so sehr, als bei den Bedürfnissen der Mensch als Heerdenthier sich zeigt und vom Nachahmungstrieb beherrscht wird.

Der ursprüngliche Grundstock der menschlichen wirthschaftlichen Bedürfnisse ist nun durch die thierische Natur des Menschen gegeben: ein gewisses Maß von Nahrung, Wärme, Schutz gegen Feinde muß auch der roheste Mensch sich verschaffen. Man hat häufig dieses Maß das Naturbedürfniß genannt. Aber es ist heute nirgends zu finden. Selbst die wildesten Stämme sind darüber hinaus. Und die Frage, wie, warum der Mensch über diese rohesten Naturbedürfnisse hinausgekommen sei, ist eben das hier zu erklärende Problem.

Bleibt man beim Aeußerlichen stehen, so wird man sagen können, die Bedürfnisse hätten sich verfeinert und vermehrt in dem Maße, wie der Mensch die Schätze der Natur direkt oder durch den Handel kennen lernte, wie die fortschreitende Technik, die Bau-, die Kochkunst, die Kunst der Weberei und andere Fertigkeiten ihm immer komplizirtere, schönere, bessere Wohnungen, Werkzeuge, Kleider, Geräthe, Smuckmittel zur Verfügung stellten. Die Zufälligkeiten der äußeren Kulturgeschichte und die Geschichte der Entdeckungen, des Handels, der Technik, die Berührung der jüngeren mit den älteren Völkern bestimmten diesen ganzen Entwickelungsprozeß, auf dessen wichtigsten Theil wir bei der Geschichte der Technik zurückkommen. Natürlich erklären nun diese äußeren Ereignisse entfernt nicht ihren inneren Zusammenhang; sie sind selbst das Produkt der Rassen- und psychologischen, der geistig-moralischen, ästhetischen und gesellschaftlichen Entwickelung der Menschheit, so sehr die einzelnen erwähnten Ereignisse von Zufällen mit bestimmt sind und so da und dort hin Bedürfnisse bringen, für welche die Betreffenden nicht reif sind, die ihnen mehr schaden als nützen. Dies gilt vor Allem von der Einführung der verfeinerten Kulturbedürfnisse in der Sphäre der Naturvölker.

Die innere Erklärung der zunehmenden, höheren, feineren, der sämmtlichen Kulturbedürfnisse liegt in der zusammenhängenden Kette der Ausbildung der Gefühle, des Intellekts, der Moral, der Gesellschaft. Indem neben die sinnlichen die höheren Gefühle des Auges, des Ohres, des Intellekts, die Sympathie traten, entstand das Bedürfniß des Schmuckes, der Kleidung, der Wohnung, entstanden die schönen Formen, die verbesserten Hilfsmittel, die Werkzeuge, entstanden die Hallen und Kirchen, die Wege und die Schiffe, die Musik und die Schrift, entstand jener große, stets wachsende äußere wirthschaftliche Apparat, der schon vor Jahrtausenden dem Kulturmenschen unentbehrlich wurde, heute für die Mehrzahl aller Menschen Lebensbedürfniß ist. Das Unnöthige, sagt der Dichter, wurde der beste Theil der menschlichen Freude. Eine Welt der Formen, der Konvention, des schönen Scheins umgab alle ursprünglich einfachen Naturbedürfnisse. Nicht die Stillung des Hungers zu jeder beliebigen Zeit, in jeder Form, an jedem Orte, der Sicherheit vor Raub und Neid gewährte, genügte dem Menschen mehr; er wollte in Gesellschaft, zu bestimmter Stunde, mit bestimmten Gefäßen und Zeremonien, mit einer gewissen Abwechselung und unter Zusammenstellung verschiedener Speisen essen und so durch diese Ordnung das einzelne Bedürfniß einfügen in den Zusammenhang seiner Lebensführung. Alles, was geschah, sollte durch solche verfeinerte Formen als ein Glied in dem Plane des Lebens erkannt und gestempelt werden. Immer neue Bedürfnisse kamen zu den alten, und die alten verfeinerten sich, komplizirten sich, wurden vielgestaltiger, wechselvoller, anspruchsvoller. Und wir können verstehen, daß dieser Prozeß, so viel er zugleich Falsches, Häßliches, Bizarres erzeugt, doch zugleich das nothwendige Instrument ist, uns auszubilden, unsere innere Kultur zu fördern. Ohne die bessere Wohnung, ohne die Trennung von Wohn-, Schlaf- und Arbeitszimmer kein edleres, höheres Familienleben, ohne Trennung von Werkstätte und Wohnung keine große maschinelle Produktion. Ja, wir können sogar sagen, ohne eine gewisse Verfeinerung unserer Tafel kein hochgespanntes geistiges Leben, keine funkensprühende Geistesthätigkeit.

Der Stoiker mag klagen, daß wir Sklaven unserer Bedürfnisse sind, der laudator temporis acti, daß wir die alte Einfachheit verloren haben und ein immer schwerfälligeres Kulturgepäck mit uns schleppen. Wir mögen mit Recht immer wieder bemüht sein, unseren Körper so zu stählen, daß er mal Mangel und Entbehrung erträgt. Im Ganzen liegt doch ein Fortschritt gerade darin, wenn selbst die unteren Klassen Fleisch, gute Kleidung, saubere Wohnung und Antheil an der geistigen Kultur fordern; wenn alle Klassen um jeden Preis an ihrem Bedürfnißniveau festhalten, es steigern wollen. Die dauernde, feste Anpassung unserer Nerven an einen immer komplizirteren Apparat der Bedürfnißbefriedigung ist der Sperrhaken, der die Menschen vor dem Zurücksinken in die Barbarei bewahrt. Auch wer an falsche, übermäßige Genüsse jahrelang gewöhnt ist, kann sich ihnen nicht plötzlich entziehen. Die Nerven halten Jeden mit starker Fessel an dem gewohnten Lebensgeleise von Bedürfnissen fest. Soweit die Bedürfnisse aber normale sind, ist das ein Glück; es entsteht dadurch die Kraft, auf dem erreichten Kulturniveau sich zu behaupten, wie die Zunahme der Bedürfnisse den Fleiß, die Thatkraft, die Arbeitsamkeit immer wieder angespornt und gefördert hat, die höhere Kultur bedeutet.

Betonen wir so die Berechtigung der wirthschaftlichen Bedürfnißsteigerung im Ganzen und ihren Zusammenhang mit aller höheren Kultur, aus der sie zuletzt entspringt, sehen wir in dem großen wirthschaftlichen Mechanismus, der unseren Bedürfnissen dient, die in die Außenwelt verlegte Projektion innerer Vorgänge, eine komplementäre Erscheinung unserer höheren Gefühlsentwickelung, so soll damit doch entfernt nicht gesagt sein, daß schlechthin jede Bedürfnißsteigerung ein Segen sei, daß keine Gefahren mit ihr sich verbinden.

Große und lange Epochen der Menschheit haben einen fast stabilen Zustand der Bedürfnisse gehabt; solche wechseln naturgemäß mit Zeiten, in welchen eine verbesserte Technik und wachsender Wohlstand eine große Bedürfnißsteigerung erzeugten und erlaubten. In den erstgenannten Epochen wird das Streben, alle Bedürfnisse mit einander und mit einer guten Gesellschaftsverfassung in Harmonie zu bringen, sogar leichter gelingen; und deshalb wird eine fest gewordene, eingewurzelte, von sittlichen Ideen beherrschte Gestaltung der Bedürfnisse dann von allen konservativen Elementen und von den Moralpredigern als ein Ideal vertheidigt werden, an dem nicht gerüttelt werden dürfe. Neue Bedürfnisse erscheinen so leicht an sich als Unrecht, als Ueberhebung, als Mißbrauch; und sie führen häufig auch zunächst zu häßlichen Erscheinungen, zu unsittlichen Ausschreitungen, die man durch Verbote, Luxusgesetze, Moralpredigten mit Recht bekämpft.

Jedes Bedürfniß erscheint als Luxus, sofern es neu ist, über das Hergebrachte hinausgeht. Sehr häufig ist in der Folgezeit berechtigtes Bedürfniß, was zuerst als verderblicher Luxus erschien. Aber der steigende Luxus kann auch ein Zeichen wirthschaftlicher und sittlicher Auflösung im Ganzen oder gewisser höherer Kreise sein.

Die Bedürfnisse jedes Volkes und jedes Standes sind ein Ganzes, das dem Einkommen und Wohlstand ebenso entsprechen soll, wie der richtigen Werthung der Lebenszwecke unter einander. Und zumal in einer Zeit großer wirthschaftlicher Fortschritte, großer Aenderung und Steigerung der Bedürfnisse wird es immer zuerst sehr schwer sein, das richtige Maß im Ganzen zu halten und im Einzelnen jedem Lebenszwecke sein gebührendes Maß von Mitteln zuzuführen. Rohe Zeiten haben durch ein Uebermaß von Fressen und Saufen, zivilisirte durch Kleider- und Festluxus gefehlt; verschwenderische Fürsten und Völker haben, statt sparsam die Mittel zusammenzuhalten, durch Bauten und Vergnügungen sich erschöpft; die sinkende Kultur des Alterthums und der Despotismus der neueren Zeit zeigen genug solcher Beispiele. Die Verbreitung der Trunkenheit und des Alkoholgenusses der neueren Zeit beweist, wie wenig wir noch über solche Irrwege hinaus sind.

Jede Bedürfnißsteigerung, zumal die rasch möglich werdende und eintretende, ist für jede Klasse und jedes Volk eine Prüfung, die nur bestanden wird, wenn die sittlichen Kräfte gesund sind, wenn Besonnenheit und richtiges Urtheil den Umbildungsprozeß beherrschen, wenn die Mehrproduktion und die Sparsamkeit gleichen Schritt mit den vermehrten und richtig regulirten Bedürfnissen hält. Jede starke Bedürfnißsteigerung erzeugt die Gefahr, daß das Genußleben an sich für einzelne oder weite Kreise zu sehr an Bedeutung gewinne gegenüber der Arbeit und dem Ernst des Lebens. Es entsteht die Möglichkeit, daß die ersten Schritte auf dieser Bahn die Thatkraft steigern, die späteren sie lähmen. Vor Allem aber handelt es sich um die Art der Bedürfnißsteigerung und ihre Rückwirkung auf die sittlichen Eigenschaften. Es dürfen nicht die gemeinen, sinnlichen Bedürfnisse auf Kosten der höheren gesteigert werden. Es dürfen mancherlei zweischneidige Genußmittel nicht in die Hände halbkultivirter, sittlich schwacher Elemente fallen: sie werden bei höchster Selbstbeherrschung vielleicht Gutes wirken, wenigstens nicht schaden, sonst aber nur zerstören. Allein die Bedürfnißsteigerung ist die normale, welche die geistigen und körperlichen Kräfte, vor Allem die Fähigkeit zur Arbeit erhöht, welche das innere Leben eben so bereichert, wie das äußere welche den sozialen Tugenden keinen Eintrag thut.

Die Gefahr jeder Bedürfnißsteigerung liegt im Egoismus, in der Genußsucht, im sybaritischen Kultus der Eitelkeit, die sie bei falscher Gestaltung herbeiführen kann. Es war kriechende Schmeichelei der früheren Jahrhunderte, jeden Wahnsinn fürstlicher Verschwendung zu preisen; es war knabenhafte Demagogie, dem Arbeiter von der Sparsamkeit abzurathen, weil die Bedürfnißsteigerung stets wichtiger sei. So redete Lassalle von einer verdammten Bedürfnißlosigkeit der unteren Klassen, die ein Hinderniß der Kultur und der Entwickelung sei.

*) Aus des berühmten Nationalökonomen Prof. Dr. Schmoller soeben erschienenen Werke: „Grundriß der allgemeinen Volkswirthschaftslehre". Die Redaktion.

— Natürlich. — „Es ist gänzlich ausgeschlossen, daß Herr Leutnant jemals zu korpulent werden können?" — „Gänzlich! Werde zu viel von hübschen Mädchen gehetzt."

Maulthiere und Elkjagden in Wyoming.

Es ist nur wenig bekannt, daß die Vereinigten Staaten in der Nähe von Cheyenne in Wyoming eine Anstalt zur Ausbildung eines viel geschmähten, aber unumgänglich nothwendigen Thieres, des Maulesels, unterhalten. Diese höhere Erziehung wird nicht den gewöhnlichen Zugthieren zu theil, sondern nur solchen ausgewählten Thieren, die zu dem wichtigeren Dienste als Packesel auserseh̲en sind, die dem amerikanischen Militär bei allen Kriegen gegen die Indianer außerordentliche Dienste geleistet haben.

Der Grundzug, der einen Maulesel zu diesem Dienste geeignet erscheinen läßt, ist der, daß diese Thiere sich in Pferde gewissermaßen verlieben. Maulesel, die einmal eine Zuneigung zu einem Pferde gefaßt haben, folgen einem Pferde überall hin, bleiben nie weit hinter ihm zurück, versuchen das Pferd mit ihren Nasen zu berühren und zeigen andere Symptome von Zuneigung. Diese Thatsache ermöglicht es nun, einen Packzug von Mauleseln zu leiten. Das Pferd erhält eine Glocke um den Hals, der Koch der Expedition übernimmt in der Regel die Leitung des Glockenpferdes bei dem Marsche, und die Maulesel brauchen nun nicht weiter angetrieben zu werden. Sie wetteifern miteinander darin, dem geliebten Glockenpferde möglichst nahe zu sein.

Da gut und schnell zu packen auch eine Wissenschaft ist, so wird in Cheyenne auch das nöthige Personal darin zu höchster Leistungsfähigkeit ausgebildet. Das Gepäck muß genau auf dem Rücken des Maulesels so befestigt werden, daß es bei jeder Gangart und in jedem Terrain sich darauf hält und anderseits beim Beziehen eines Lagers in kürzester Zeit abgeladen werden kann.

Die Anstalt in Cheyenne ist so eingerichtet, daß sie, wenn der Dienst es verlangt, sofort zwei Packmauleselzüge stellen kann. Jeder derselben besteht aus einem Cargador oder Packmeister, einem Koch, neun Packern, einem Glockenpferde und 60 Mauleseln, von denen etwa 45 bepackt werden, während die übrigen zum Tragen des Personals und als Reserve dienen.

Diese Packzüge üben täglich, um die höchstmögliche Leistungsfähigkeit zu erlangen. Außerdem werden während des Sommers Märsche von zwei bis drei Wochen Dauer ausgeführt, wo Alles wie im Feldzuge zugeht. Zwei geübte Packer beladen, wenn alles bereit liegt, einen Maulesel in einer Minute fertig zum Marsche.

Zuerst wird eine „Corona" genannte Filzdecke auf den Rücken des Thieres gelegt, darunter einige Wolldecken und darauf der „Aparejo" genannte Tragsattel befestigt. Jeder Maulesel hat seine eigene Corona, die mit besonderen farbigen Figuren oder Zeichen, z. B. mit einem Fisch, Fliege, Vogel u. s. w. bestickt sind. Nach der Beobachtung der Packer sollen einzelne Maulesel ihre Coronas an diesen Figuren erkennen und an der richtigen Stelle in der Reihe antreten, wo das Sattelzeug hingelegt ist, wenn sie bepackt werden sollen.

Besonder in den Gebieten von Wyoming, Utah, Idaho und South Dakota, wo man an vielen Stellen mit Packwagen gar nicht hingelangen könnte, haben diese Maulesel-Packzüge unschätzbare Dienste geleistet. Viele höhere Offiziere interessirten sich dafür, und erprobten die Leistungsfähigkeit derselben im Frieden bei Jagdzügen auf Hochwild. Kapitän James Cooper Ayres machte im Jahre 1893 einen solchen Jagdzug mit dem verstorbenen General Cook mit, dessen Erfolge im Indianerkriege hauptsächlich auf die Kenntniß des Landes und der verschiedenen Indianerstämme, die er auf solchen Jagdexpeditionen erlangt hatte, zurückzuführen sind. Diesmal ging der Weg zur Sierra Madre und zu den Park Range Mountains des südlichen Wyoming. Von Fort Steele, einem verlassenen amerikanischen Posten ging es zunächst in südlicher Richtung nach Saratoga. Am dritten Tage wurde eine weite Ebene durchzogen, die von großem historischem Interesse ist. Hier war einst das Nischni-Nowgorod Amerikas. Hier war das „große Lager", wohin vor 30 Jahren, sobald das Gras der Savanne grün wurde, nachdem ein allgemeiner Friede zwischen den einzelnen Indianerstämmen erklärt war, diese von allen Richtungen hier zusammenströmten, um hier Wochen lang ihre Waaren auszutauschen, Feste zu feiern, Wettrennen und Wettläufe zu veranstalten und Glücksspiele zu betreiben, bei denen mancher alles, selbst sein Weib, dem glücklichsten Gewinner abtreten mußte. Die verschiedensten Stämme verständigten sich miteinander durch das Volapük der Prairie, die Zeichensprache. Heute gehört das „Grand Encampment" der Vergangenheit an, es ist zum Theil besiedelt.

Unter Führung von Baptiste Garnier oder „Little Bat" genannt, eines Mischlings von französischer Herkunft und ausgezeichneten Jägers, gelangte die Jagdgesellschaft nach der Kontinentalscheide, wo das Lager an einem Zuflusse des Snake River aufgeschlagen wurde. „Little Bat" galt in Amerika für den größten Jäger der Welt, er hatte allein 85 Bären erlegt, das übrige Wild zählte er nicht mehr.

Namentlich beim Anpürschen an das Wild leistete er geradezu Hervorragendes. Nichts entging seinem Adlerauge. Dabei war er sehr schweigsam und einsilbig, wenn er von seinen Erfolgen als Jäger sprach. Eines Tages, so wird von ihm erzählt, hatte er sich bei einem Jagdausfluge mit General Crook am Nachmittage allein entfernt. Als er in der Dunkelheit wiederkam, fragte ihn Jemand, ob er Wild gesehen hätte. „Ich sah 13 Wapitis (Elk)", sagte er mit einer Betonung, die die Unterhaltung zu beendigen wünschte. Auf die weitere Frage, ob er einen getroffen hätte, antwortete er nur: „Ja, ich schoß sie." Er hatte nämlich das ganze Rudel von 13 Stück erlegt.

Das ist nur auf die Weise möglich, daß der Jäger den Leithirsch schießt und von den jüngeren Hirschen und Hirschkühen ungesehen bleibt. Die Thiere verlieren dann vollständig den Kopf und laufen im Kreise um ihren todten Führer herum, was der amerikanische Jäger mit „Milling" bezeichnet. Dies war auch „Little Bat" gelungen, und er hatte alle 13 Stück niedergeknallt. — Auch diesmal brachte er die Jagdgesellschaft auf eine Wapitiherde von 40 Stück heran, von denen sechs Stück geschossen wurden. Das Verpacken des Wildes war nun wieder eine Uebung für die Packer; zunächst mußten den Maulthieren die Augen verbunden werden, und auch dann sträubten sie sich oft noch, veranlaßt durch den Blutgeruch. Dann wird ihnen die Nase mit Blut eingerieben, oft aber ist es nur möglich, das Thier mit der ungewohnten Last zu beladen, nachdem man ihm die Füße gebunden hatte.

Knochen in der Volkskunde.

Nicht nur Steine können reden, auch Knochen haben ihre Sprache, und wir verdanken dieser stummen und doch so beredten Sprache manche dankenswerthe Aufklärung in volkskundlicher Beziehung. Besonders haben sich die sonst so prosaischen — Schafsknochen in dieser Hinsicht sehr verdienstvoll erwiesen, indem sie uns sogar noch heutigen Tages Grüße aus der grauen Sagenzeit der altgermanischen Götterwelt überliefern. Geheimrath Barthels hatte es sich im Berliner Verein für Volkskunde zur Aufgabe gemacht, diese gewiß überraschende Thatsache einer Erläuterung zu unterziehen.

Die Schafsknochen standen nicht nur bei den alten Germanen, sondern auch bei den alten Römern und Griechen in hohem Ansehen. Namentlich war es das dem Hinterfuß angehörende Sprungbein, das sich schon in uralter Zeit einer großen Berühmtheit erfreute, die daraus zu erklären ist, daß das Würfelspiel, zu dem der Sprungknochen des Schafes gebraucht wurde, zu allen Zeiten beliebt war. Man hat in altrömischen Gräbern den Sprungbeinknochen, den Astragalus, häufig gefunden, hier und da sogar in Bronze nachgeformt. Schliemann hatte ihn sogar unter den trojanischen Ausgrabungen entdeckt und berief sich zur Beglaubigung seines Fundes auf eine Stelle im Homer, in welcher die Wendung vorkommt: „Erzürnt beim Spiele des Knöchels". Auch im Kaukasus, in Persien, in Arabien, in der Türkei ist man Schafsknöcheln aus alter Zeit auf die Spur gekommen, ja in manchen Theilen unseres Vaterlandes sind solche heute noch im Gebrauch, beispielsweise beim Ueberhändchenspiel in Wernigerode, das mit dem in Berlin unter dem Namen „Faschel̲n" bekannten Spiel eine entfernte Aehnlichkeit hat. Die höchst verwickelten Regeln des Ueberhändchenspiels sprechen dafür, daß es sehr alt sein muß, doch ist es unentschieden, ob das Spiel deutschen Ursprungs oder ob es von den Römern nach Deutschland gebracht ist.

Von jeher hat das Würfelspiel zur Orakelkunst in Beziehung gestanden. Der Astragalus des Schafes wird besonders auf Island, wo er Wala genannt wird, bis zum heutigen Tage zum Wahrsagen benutzt, und seine Benennung ist als ein Ueberreist der altgermanischen Götterzeit anzusehen. Ein ganzer Sagenkreis hat sich in Island um diese Wala-Zauberei gebildet, die im Grunde genommen auch ein Würfelspiel ist, da ihr Ergebniß davon abhängt, ob der Astragalus bei dem Hokuspokus auf die große Gelenkfläche oder auf die schmale Vorderseite fällt. Dieser Wurfzauber mit dem Astragalus hängt jedenfalls damit zusammen, daß auf Island die Schafzucht in hoher Blüthe stand. Europäische Kaufleute, die in früheren Jahrhunderten jene sagenreiche Insel besucht hatten, wußten nicht genug von den reichen Weideländereien in Island zu berichten, die so ergiebig waren, daß die Schafe zu bestimmter Zeit von der Weide fortgetrieben werden mußten, weil sie sich übernommen hatten und in Folge dessen zu platzen drohten. Höhlenmänner, die auf der Insel geächtet und gefürchtet waren, weil sie die Hirten erschlugen und die Heerden raubten, trugen Wala-Gewänder, die vollständig mit jenen Schafsknochen besetzt waren, wodurch sie gegen Kriegswaffen gefeit galten. Auch das Zungenbein des Schafes hat für die Isländer eine große Bedeutung; es darf nicht zerbrochen werden, wenn ein Familienzuwachs zu erwarten ist, da sonst das Kind stumm bleibt.

In Asien und im südlichen Europa wird zur Deutung des künftigen Geschicks das Schulterblatt des Schafes gebraucht, dessen Fleisch aber nicht mit dem Messer entfernt, sondern mit den Fingern abgepflückt werden muß. Auch eignet sich dazu nicht jedes Schaf, sondern nur das zum Weihnachtsfest geschlachtete. Da das Schulterblatt ein Knochen ist, der viele Einbuchtungen, Ecken und Kanten hat, die alle von der edlen Zunft der Propheten mit den sinnreichsten Namen benannt werden, so gibt es zu den mannigfaltigsten Auslegungen reichlich Anlaß. Das Schulterblatt wird sogar zur Grundlage für politische Prophezeiungen gemacht: ob der Vezier noch lange im Amte bleibt, welche Partei im Kriege siegen werde oder wie viel Todte das Schlachtfeld im Krieg bedecken werden. Die Kalmücken werfen das Schulterblatt vor der Prophezeiung ins Feuer und deuten aus den Figuren, die in der Gluth auf dem Knochen entstanden sind, die wichtigsten Dinge heraus. Daß diese Art von Wahrsagerei auch in Deutschland in Gebrauch gewesen sein muß, dafür sprechen mancherlei Anzeichen, ob sie aber heute noch irgendwo üblich ist, konnte der Vortragende nicht feststellen.

Funde aus der Bronzezeit.

Aus Buttstädt (Sachsen-Weimar-Eisenach) wird geschrieben: In der benachbarten Flur Großbrennbach wurde beim Pflügen ein Flachgrab aus der Bronzezeit entdeckt. Die ganze Grabfläche war mit verschiedenartigen Feldsteinen pflasterartig belegt. Nach Entfernung der Steine fanden sich in der Grabstätte vor: zwei Armspangen, eine Nadel mit Oese und einige Spiralen. Sämmtliche Schmuckstücke sind aus Kupfer. Die eine Spange (Oberarmreifen mit Hakenverschluß) ist 6 Millimeter breit und hat 8 Zentimeter Weite. Die zweite, eine Schlange darstellend, hat 5½ Zentimeter Weite. Die 12 Zentimeter lange Nadel ist im Kopf mit einem runden Loch versehen. Knochenreste und irdene Gefäße waren nicht vorhanden. Bereits vor einigen Jahren wurde auf demselben Acker ein gleiches Grab gefunden. Aus demselben wurden mehrere irdene Gefäße, Armspangen, Spiralen, Nadeln u. s. w. entnommen. Leider sind die Gegenstände bis auf eine Armspange (Schlange) und eine große, verzierte, flache Spirale abhanden gekommen.

Ein noch bedeutenderer Fund wird aus Lingen gemeldet. In der Nähe des bei Lingen gelegenen Ortes Estringen entdeckte ein Schüler beim Sandgraben eine Urne, neben welcher verschiedene Eisentheile zerstreut umherlagen. Weitere Nachforschungen ergaben überraschende Erfolge. Man fand vier weitere Urnen, ein Schwert von etwa ¾ Meter Länge, ein Opfermesser, 30 Zentimeter lang, beide aus Eisen, bezw. Bronze; außerdem wurden noch zwei Bronzeringe und eine Münze vorgefunden. Besonders überraschend war, wie die „Osn. Volksztg." berichtet, der Fund einer Halskette, bestehend aus 68 bunten Thonperlen, meistens in der Größe einer Haselnuß, nach beiden Enden verjüngt zulaufend und in einem Bronzeknopf endend. Ob man es hier mit einem Urnenfriedhof oder einer altheidnischen Opferstätte, ähnlich wie bei dem Orte Bersen, im Emslande, zu thun hat, wird die nähere Untersuchung des Fundes und der Fundstelle ergeben. Bei letztgenanntem Orte hatte die Göttin Hertha ein Heiligthum, worauf die Namen Hersum, Herthen und Herthum hinweisen. Ein hier noch vorhandenes Denkmal aus rothem Granit, umgeben von einem dichten Eichen- und Buchenbestand, hatte in der Nähe einen Brunnen — heiligen Quell, der leider verschüttet ist. Hier fand man ebenfalls ein Opfermesser und eine gut erhaltene Opferschale. Leider ist zur Erhaltung dieses seltenen Denkmals bislang nichts geschehen. Der Brunnen führt heute den Namen Hexenbrunnen — Herthabrunnen.

Schauspieler als Erfinder.

Ein ungarischer Künstler, Herr Béla Naday, Mitglied des Nationaltheaters in Budapest, hat ein Patent auf eine mit Lunte versehene Zündhölzchenschachtelhülle erhalten. Er wird sich also in Zukunft das für einen jugendlichen Liebhaber unentbehrliche Feuer selbst schaffen können.

Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt sein, daß auch deutsche Bühnenkünstler sich als Erfinder schon wiederholt bethätigt haben. Unter Anderen ist Emanuel Reicher als Schöpfer einiger mechanischen Merkwürdigkeiten, so eines Kognakstockes und ähnlicher praktischer Spielereien bekannt. Ein anderer Künstler hat, weniger dem unwiderstehlichen Triebe des Geistes, als dem einer unwiderstehlichen Faulheit gehorchend, einen sehr bequemen Lehnstuhl, einen sogenannten „Faullenzer", erdacht, der aus einer staffelartigen Anordnung gepolsterter Sitze besteht und durch einfache Kurbeldrehung eine ganze Reihenfolge raffinirtester Körperlagen ermöglicht — die reine Zimmergymnastik im Sitzen!

Kjing—kjang—kjö—king.

(Ein chinesisches Märchen von Ernst von Wolzogen.)

Kennt Ihr die Geschichte von dem Porzellanchinesen, der auf dem Eckbrett in der guten Stube steht und immer mit dem Kopfe nickt und die Zunge herausstreckt? — Nein? Da muß ich sie Euch doch gleich erzählen.

Also dieser Porzellanchinese war vor vielen, vielen, vielen, vielen Jahren ein ganz richtiger, lebendiger Natur-Chinese, welcher in der großen Kaiserstadt Peking lebte und Kjing—kjang—kjö—king hieß. Er war von Beruf Poet und soweit ein ganz verständiger Mann. Außerdem bekleidete er das ehrenvolle Amt eines wirklichen geheimen Oberhofmärchenerzählers Ihrer Kaiserlichen Hoheit der allerhabensten Prinzessin Hsü—tzing, genannt das Sonnenstäubchen; denn diese kleine Prinzessin von sechs Jahren war das allerhellste, zarteste Diamantstäubchen, welches jemals in den Sonnenstrahlen Allerhöchster Kaiserlicher Vaterliebe gezittert hatte. Etwas Kleineres als Hsü—tzigs Füßchen gab es im ganzen chinesischen Reiche nicht. Es versteht sich von selbst, daß sie nicht damit gehen konnte; aber das darf eine chinesische Prinzessin überhaupt nicht, wenn sie jemals einen richtigen Prinzen zum Manne bekommen will. Wenn sie daher spazieren wollte, so band sie sich ihren rosaseidenen Leib-Luftballon um und flog damit wie ein Schmetterling in den kaiserlichen Hofgärten herum. Hsü—tzing war auch so furchtbar klug, daß sie sich durchaus nichts weiß machen ließ — deshalb konnte sie auch das blancmanger nur mit Himbeersauze vertragen. Sobald Jemand versuchte, ihr etwas vorzuflunkern, drohte sie sogleich mit ihrem wunderniedlichen Zeigefingerchen und sagte: „Du, Du! Wenn Du noch mal lügst, kannst Du Dir gefälligst den Bauch ein bischen aufschlitzen!"

Da könnt Ihr Euch wohl vorstellen, wie gefährlich das Amt des Oberhofmärchenerzählers war, da solche Leute bekanntlich für ihr Leben gern ein wenig flunkern.

Als der gute Kjing—kjang—kjö—king den ersten Tag also zu erzählen anhub: „Es war einmal ein Prinz, der hieß Pi . . ." da fiel ihm die kluge Prinzessin gleich in's Wort: „Ist das auch wahr? Hieß er wirklich blos Pi?"

Kjing—kjang—kjö—king nickte blos mit dem Kopfe und wollte eben fortfahren, als die Prinzessin sagte: „Du, Du, Kjing—kjang—kjö—king, wenn's man wahr ist! Stecke mal die Zunge 'raus — denn Du weißt, wenn Du gelogen hast, so ist ein Bläschen darauf." Sie sagte das aber alles auf Chinesisch.

Der arme Oberhofmärchenerzähler streckte also die Zunge heraus — und es war kein Bläschen darauf. Der Prinz hatte daher wirklich blos Pi geheißen, und die Geschichte konnte weiter gehen.

„Dieser Prinz Pi ging eines schönen Tages im Garten seines Papas, des Königs, spazieren. Da sah er auf dem Teich, welcher sich darin befand, eine Ente schwimmen, die war aus purem Golde und . . ."

„Du, Du, Kjing—kjang—kjö—king, wenn's man wahr ist! Stecke mal die Zunge 'raus!" sagte Hsü—tzing wieder.

Und er nickte mit dem Kopf und streckte die Zunge heraus; aber es war wieder kein Bläschen darauf. Die Ente aus purem Golde war also wirklich auf dem Teich geschwommen, welcher sich im Garten des Königs befand, dessen Sohn blos Pi hieß, und die Geschichte konnte weitergehen.

„Und sagte zu dem Prinzen: „Ach, Du lieber Prinz Pi . . ."

„Konnte sie denn sprechen?" fragte Hsü—tzing bedenklich.

„Ja; denn es war eine Zauberente," antwortete der Märchenerzähler.

„Du, Du, Kjing—kjang—kjö—king, wenn's man wahr ist! Stecke mal die Zunge 'raus!" sagte die Prinzessin wieder.

„Na, Ihr könnt Euch wohl denken, wie's dem armen Mann bei dem ewigen „Du, Du, Kjing—kjang—kjö—king!" Muthe war. Aber da nie ein Bläschen auf seiner Zunge erschien, so durfte Hsü—tzing ihm doch noch nicht befehlen, sich den Bauch ein bischen aufzuschlitzen. Doch that dieser ihm immer schon weh, wenn er die furchtbar kluge Prinzessin nur von weitem sah.

Allein der Mensch gewöhnt sich an Alles, und so auch Kjing—kjang—kjö—king an die Fragen der Prinzessin. Nur war es kein Wunder, wenn ihm das Kopfnicken und Zungenherausstrecken nach und nach so zur zweiten Natur geworden war, daß er es nach jedem Satze ganz unwillkürlich that. Und das machte wiederum Hsü—tzing so großen Spaß, daß sie ihren Märchenerzähler immer lieber gewann.

Aber ach! sein Glück sollte nicht lange dauern; denn eines Tages bekam der arme Kjing—kjang—kjö—king doch ein Bläschen auf der Zunge, mochte es nun vom Lügen oder von zu heißem Reisbrei herrühren. Und da er an diesem Tage gerade der Prinzessin das höchst wunderbare Märchen von dem Floh Pu erzählte, welcher in dem Schwanz des Katers Mi—a—u lebte, welcher so lang war, daß er ihn siebzehn Mal um den Leib wickeln konnte, wobei doch noch ein so langes Ende übrig blieb, daß er sich daraus bequem eine Doppelschleife am Hals binden konnte — so sagte die furchtbar kluge Prinzessin Hsü—tzing natürlich wieder: „Du, Du, Kjing—kjang—kjö—king, wenn's man wahr ist! Stecke mal die Zunge 'raus!"

Der Unglückschinese streckte zwar die schöne rothe Zunge nur ganz flüchtig und ganz wenig heraus, aber Prinzessin Sonnenstäubchen hatte eben so scharfe Augen als die Sonne selbst und entdeckte daher das Bläschen sofort.

„Gnade, Gnade, allergnädigste Prinzessin!" jammerte Kjing—kjang—kjö—king. „Er konnte seinen Schwanz allerdings nur zweimal um den Leib wickeln, aber . . ."

„Siehst Du, Du nichtsnutziger Flunkerer!" rief die Prinzessin und weinte vor Verdruß. „Also fünfzehnmal hast Du dazu gelogen — ich sag's meinem Papa!" Und sie schnallte sich richtig sofort ihren rosaseidenen Leib-Luftballon um und flog an den Thron des Kaisers, dem sie die ganze Geschichte erzählte.

Natürlich war der Kaiser schön böse; denn das war doch Majestätsbeleidigung, einer kaiserlichen Prinzessin weiß machen zu wollen, daß es einen Kater gebe, welcher einen Schwanz besitze, der noch länger sei, als selbst der Allerhöchste Zopf des Kaisers aller Chinesen! Auf seinen Befehl wurde Kjing—kjang—kjö—king sofort ergriffen und auf einem Rost so lange gebraten, bis er schön knusprig war. Dann wurde er in einem Mörser zu Pulver gestampft, mit Porzellanerde tüchtig durchgerührt, mit Wasser angemacht und von dem kaiserlichen Oberhofporzellanchinesenverfertigungs-Anstalts-Direktor eigenhändig zu einer Puppe zurechtgeknetet, die seinem früheren Selbst so ähnlich war, wie ein Ei dem anderen. Darauf wurde er in den Backofen dritter Klasse mit gelinder Wärme befördert und mußte so lange darin bleiben, bis er alles Wasser wieder ausgedampft hatte. Darauf wurde er schön bunt bemalt mit denselben Farben, welche er im Leben an sich getragen hatte, und so in den Backofen zweiter Klasse mit Mittelwärme von 99 Grad gesteckt und so lange darin gelassen, bis er waschecht gebrannt war. Und endlich wurde er blitzeblank glasirt und in den Backofen erster Klasse von 999 9-9 Grad über 0 versetzt, wo ihm das Lügen ein für alle Mal verging — darauf könnt Ihr Euch verlassen! Nachdem er noch zum Nicken und Zungenherausstrecken eingerichtet worden war, wurde er in den Porzellanladen zum Verkauf gestellt. Ein deutscher Händler erstand ihn und brachte ihn zu Schiff nach Hause.

Nun könnt Ihr Euch wohl denken, wie er schließlich auf das Eckbrett in der guten Stube gekommen ist.

Und diese Geschichte ist natürlich gar nicht ein bischen geflunkert. Wer möchte auch wohl noch flunkern, nachdem er gesehen hat, wie man dafür in den Backofen erster Klasse mit 999 9-9 Grad kommen kann? Und zwar heute so gut wie zu Lebzeiten der furchtbar klugen Prinzessin Hsü-tzing. Im Gegentheil: heutzutage ist die Ausübung des Poetengewerbes im Reiche der Mitte noch weit gefährlicher geworden, seit man daselbst auch die berühmten Roeren-Kessel eingeführt hat, vermittels derer man noch weit höhere Hitzegrade erzeugen kann. Ueberdies gilt es heutzutage für geradezu verbrecherisch, einer allerhöchsten Dame — und sei sie noch so jung — die nackte Zunge zu zeigen, indem dies, ohne direkt unzüchtig zu sein, das Schamgefühl gröblich zu verletzen geeignet sei, wie sich die Chinesen so fein ausdrücken. Ihre Majestät, die regierende Kaiserin-Mutter, hat deshalb jüngst dem chinesischen Gesetzbuch zwei neue Paragraphen einfügen lassen, nach welchen hinfort alle Chinesen, die sich der Poesie oder dergleichen Schamlosigkeiten verdächtig machen, brevi manu dem Porzellanverfahren unterworfen werden sollen.

Es steht also zu erwarten, daß demnächst auch bei uns die Nickbolde und gefälligen Zungenzeiger billig werden. Auf Chinesisch nennt man sie Tsungli —Ja—Männer.

Der Star.

(Von Ludwig Thoma, München.)

Ich legte meiner Nachbarin noch ein Stückchen Kapaun auf den Teller. Sie dankte und sagte: „Es ist zu ungeschickt, daß er immer so spät kommt."

Ich nickte ihr beifällig zu und versicherte ihr, daß ich gleichfalls einen gut gebratenen Kapaunen dem besten Fisch vorziehe.

Da sah sie mich verwundert an und brach in ein silberhelles Lachen aus.

„Das ist köstlich! Das ist reizend! Dieses Mißverständniß! Ich meinte „ihn", und Sie denken an gebratene Hühner. Das muß ich Peter Paul erzählen."

„Verzeihung, gnädiges Fräulein, ich wußte nicht, daß Sie verlobt sind."

„Verlobt? Ich spreche doch von Peter Paul!"

Diesmal klang es vorwurfsvoll, und als ich ihr treuherzig versicherte, daß ich Niemanden dieses Namens kenne, rückte sie von mir weg.

Sie sprach leise einige Worte mit dem Herrn zu ihrer Rechten; nach kurzer Zeit entstand ringsherum ein Tuscheln und Flüstern; man hörte auf zu essen, und als ich mir eben noch ein Stückchen Geflügel ausbitten wollte, sah ich, daß die Augen aller Anwesenden auf mich gerichtet waren. Ich fuhr mit der Hand nach der Krawatte. Sie saß auf dem rechten Flecke, und auch sonst war nichts in Unordnung.

„Vielleicht habe ich den Salat mit dem Messer in den Mund geschoben; ich werde mich etwas mehr zusammennehmen", dachte ich und nahm mir mit möglichster Unbefangenheit einen fetten Schlegel von der Platte.

Ich sollte ihn nicht mit Ruhe verzehren. Es quälte mich, daß so viele Lorgnons und Zwicker durchbohrend auf mich gerichtet waren. Ich wurde unsicher und stach mit der Gabel daneben. Das Bratenstück wurde förmlich lebendig, ich jagte es auf dem ganzen Teller herum, und als ich es endlich zu fassen kriegte, rutschte ich mit dem Messer so heftig ab, daß die Sauce in die Höhe und meiner Nachbarin auf das Kleid spritzte.

Ich entschuldigte mich und begann den Kampf von Neuem. Diesmal gedachte ich es besser zu machen, und spießte in verhaltener Wuth den widerspenstigen Schlegel fest auf das Porzellan. Eben hatte ich ihn und schnitt mit einer energischen Bewegung tief in das Fleisch, als mein Gegenüber, ein blonder Herr mit melancholischen Gesichtszügen, das allgemeine Schweigen unterbrach und mich mit vibrirender Baßstimme fragte: „Sie kennen also Peter Paul nicht?"

Ich verspürte einen elektrischen Schlag in der linken Hand und fuhr mit dem durchbohrten Kapaunen gicksend über den Teller hinaus. Da lag er jetzt auf dem weißen Tischtuche, und ich sah, daß er für mich verloren war.

Zornig wollte ich dem unangenehmen Fragesteller erklären, daß ich auf alle Peter Pauls der Welt pfeife, als die Tafelrunde in große Bewegung gerieth. Alle erhoben sich von den Stühlen und mehrere Damen eilten auf die Thüre zu, in deren Rahmen ein mittelgroßer, fetter Herr erschien.

Man nahm ihm Hut und Ueberzieher ab; nach geraumer Zeit löste sich der Kreis, welcher sich um ihn gebildet hatte, und er schritt an der Seite unserer Gastgeber auf seinen Platz zu.

Ich sah, wie alle Anwesenden heftig bemüht waren, durch Kopfnicken und Verbeugungen dem Neuangekommenen sich bemerklich zu machen, und ich sah, wie sich die Gesichter derjenigen verklärten, welche einen vertraulichen Gegengruß erhielten.

Ich wurde in meinen Betrachtungen plötzlich geört. Ein Herr hatte sich hinter mich geschlichen und flüsterte mir erregt ins Ohr: „Blamiren Sie sich nicht länger! Das ist Peter Paul!"

Ich sah ihn so verständnißlos an, daß er sich meiner erbarmte und nochmals hervorstieß: „Peter Paul Huber!"

Dabei zog er die Brauen in die Höhe und verdrehte die Augen so, daß man nur mehr das Weiße sah.

Ich begriff, daß ich wohl oder übel verstanden haben mußte, und ließ über meine Züge ein Lächeln der Erhellung gleiten. „Ach pardon! Natürlich! Wie man nur . . . pardon!"

Dann setzte ich mich und nahm mir vor, an diesem Abende den Mund nur mehr zum Essen aufzuthun. Die Verwirklichung dieses Vorsatzes wurde mir sehr leicht, da die Aufmerksamkeit der sämmtlichen Tischgäste auf Peter Paul gerichtet war.

Er hatte den dicken Kopf auf die linke Hand gestützt und blickte träumerisch über die Tafel hinweg.

Der Diener, der mit der Platte hinter ihm stand, hob bald das eine Bein, bald das andere in die Höhe und verzog sein Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse, da er sich die Finger verbrannte.

Endlich schreckte Peter Paul auf, sah den Servirkellner geistesabwesend an und nahm sich ein Stück Wildpastete.

Während des Tranchirens legte er plötzlich Messer und Gabel zur Seite, schlug die Arme untereinander wie Napoleon in der "Madame Sans-Gêne" und sagte: „Der Stolz des Weibes ist die Demuth vor dem Schicksale."

Dann erst aß er weiter. Die Wirkung des Satzes war eine großartige.

„Haben Sie gehört? Der Stolz des Weibes . . . ah, kolossal! Welche Tiefe! Und dabei diese Einfachheit!"

Die Herren sahen nachdenklich auf das Tischtuch und wiegten in tiefem Sinnen die Häupter, die Damen wetteiferten, um in die Augen das bekannte „Aufleuchten" zu bekommen. Die Hausfrau sah triumphirend im Kreise herum, und eine bejahrte Matrone ließ sich von ihrem Nachbarn den Satz durch das Hörrohr sagen.

Dann schüttelte auch sie begeistert den Kopf und öffnete den zahnlosen Mund.

„Ach wie schön! Das ist ja entzückend! Die Demuth des Weibes .... ja, ja .... ist das Schicksal des Stolzes .... äh .... äh .... Wundervoll! Ganz wundervoll!"

Peter Paul aß inzwischen zwei Pasteten und dann noch eine.

Als er mit der dritten fertig war, versank er wieder in Nachdenken.

Ich hoffte, daß er beim nächsten Gange wieder etwas sagen werde, da ich mir bei der allgemeinen Aufregung öfter serviren lassen konnte.

Meine Erwartung wurde nicht getäuscht.

Als er sah, daß die Gesellschaft sich hinreichend gesammelt hatte, um einen neuen Stoß zu erleiden, strich er seine Haare in die Stirne und indem er die Hausfrau durchbohrend anblickte, sagte er langsam, jedes Wort betonend: „Die Renaissance ist die Patina der Antike."

Diesmal waren die Folgen besorgnißerregend.

Herren und Damen drehten sich auf ihren Sitzen herum und sahen sich minutenlang in die starr geöffneten Augen. Dann brach es los.

„Also das ist .... das ist einfach fabelhaft! Das ist ja .... ach Gott ... das ist eben Peter Paul!"

Der Gefeierte nahm sich drei Filetstücke heraus; ich beobachtete ihn genau und nahm mir vor, ihn um eines zu schlagen. Ich that dies auch und war schon lange fertig, als die Matrone noch immer sich durch das Hörrohr den Ausspruch trompeten ließ.

Sie konnte nicht damit zurechtkommen und sagte endlich verdrießlich: „Aber das verstehe ich ja nicht." Zum Glücke für sie erhob sich in diesem Augenblicke Peter Paul und eröffnete den schmerzlich überraschten Gästen, daß er noch eine Wohlthätigkeitsvorstellung besuchen müsse.

Als die ganze Schaar seiner Verehrer sich um ihn zum Abschiede drängte, ließ er sich erweichen und sagte noch: „Eine Wohlthätigkeits-Vorstellung ist gut, wenn die Wohlthätigkeit keine Vorstellung und die Vorstellung eine Wohlthätigkeit ist."

Nun konnte er gehen.

So lernte ich den berühmten Schriftsteller Peter Paul kennen!

— „Flotte" fühlen sich am wohlsten auf dem Meere des Lebens.

— Schlechter Trost. — Arzt: „Diese Krankheit ist sehr ungefährlich; es sterben drei vom Hundert daran!" — Patient: „Ich habe gehört, zwanzig!" — Arzt: „Nein, die andern siebzehn sterben an den Folgenerscheinungen!"

— Trotzdem. — Freundin: „Ihr erster Gatte, der Professor, war ja immer sehr zerstreut, wie ist denn Ihr jetziger Gatte?" — „Ja, sehen Sie, der ist nun nicht Professor, ist aber trotzdem zerstreut!"

— Ach so, — Herr A.: „Ich sage Ihnen, mein Brot muß ich wirklich sauer verdienen." — Herr B.: „Aber ich hielt Sie für ganz wohlhabend." — Herr A.: „Bin ich auch, denn meine Essigfabrik geht sehr gut."

Sonntagpost

Seite 9—16.

Chicago, Sonntag, den 24. Juni 1900.

(Für die „Sonntagpost.")

Die Mutter des Korsen.

Der von Zeit zu Zeit immer wieder aufs Neue aufflackernde Napoleonkultus hat zwar eine schier unabsehbare Reihe von Napoleonbiographen und Napoleonreminiszenzen zu Tage gefördert, aber über die Mutter des Korsen wenig gesagt, das geeignet wäre, den Charakter dieser interessanten Frau zu beleuchten. Sie wird durch die Sonne napoleonischen Ruhmes in den Schatten gestellt, und doch hat sie einen nicht geringen Antheil an der Größe und der Stärke des Charakters, den ihr Sohn mehr ihr, als dem Vater zu verdanken hatte. Erst in allerjüngster Zeit beginnt sich die Geschichte und besonders auch die Dichtung mit dieser herrlichen Frauengestalt aus dem napoleonischen Zeitalter zu beschäftigen. So spielt sie in dem Stücke von Emil Bergerat, "Plus que Reine", das in englischer Bearbeitung und äußerst glanzvoller Ausstattung von Julia Arthur und ihrer Gesellschaft auf den amerikanischen Bühnen gegeben wurde, eine nicht unwesentliche Rolle. Diese Frau war in ihrer bescheidenen Haltung und unauffälligen Rangstellung in der That „mehr als Königin".

Maria Laetitia Ramolino wurde nach den meisten Historikern im Jahre 1736 in Ajaccio geboren und, da sie am 1. Februar 1836 starb, demnach beinahe hundert Jahre alt. Doch da alle die offiziellen Dokumente der Familie Bonaparte während der korsikanischen Revolution zerstört wurden, ist das Geburtsjahr der Mutter des ersten Napoleon keineswegs unzweifelhaft festzustellen. Die Ramolinos waren eine alte Familie, die seit mehreren Generationen militärische und andere öffentliche Stellungen in Korsika bekleidet hatte. Ihr Vater war sowohl Soldat wie Beamter gewesen und früh gestorben. Ihre Mutter, die Tochter eines Edelmannes aus Sartene, derjenigen Gegend von Korsika, wo das Brigantenthum und die landesübliche Vendetta oder Blutrache am höchsten entwickelt waren und noch herrschen, war eine Frau von großer körperlicher Kraft, und ihr verdankte Laetitia, welche das einzige überlebende Kind der Ehe war, wahrscheinlich ihren schier unerschöpflichen Schatz an Gesundheit. Die Mutter schloß nach dem Tode des Vaters eine zweite Ehe mit Franz Fesch, einem schweizer Offizier, der ihretwegen zur katholischen Kirche übergetreten war, und von den Kinder dieser Ehe wurde Joseph Fesch durch Napoleons Einfluß Kardinal, während die Tochter einen einfachen schweizer Kaufmann, Namens Buerkly, heirathete.

Laetitias Bildung war eine sehr beschränkte, und man weiß überhaupt wenig von ihrer Jugend, ausgenommen, daß sie im Rufe stand, das schönste Mädchen in Korsika zu sein. Sie war von mittlerer Größe aber von ebenmäßigem Bau, hatte besonders hübsche kleine Hände und Füße, eine Eigenthümlichkeit, die sich auf den großen Sohn vererbte, und alle ihre Kinder verdankten ihr prachtvollen Zähne. Kastanienbraunes Haar umrahmte eine hohe Stirn, und lange schwarze Wimpern umschatteten ein paar Augen von ungewöhnlich leuchtender Schärfe. Die Lippen waren ausdrucksvoll und das Kinn war energisch. Auch die etwas lange, aber schön geformte Nase ließ auf Charakterstärke schließen. Ihre Bewegungen waren von angeborener Grazie und Würde, und die ganze Erscheinung, wie sie sich in dem berühmten Bilde von Gerard darstellt, der sie in ihren besten Jahren malte, hatte etwas ungewöhnlich hoheitsvolles. Es fehlte Lätitia Ramolino nicht an Bewerbern, aber ihr Herz gewann Carlo Bonaparte, der Sproß einer Familie, welche den Ramolinos an Rang gleichstand, wenn sie auch politisch zu einer anderen Fraktion gehörte.

Lätitias Mutter machte aus diesen politischen Gründen mancherlei Einwände gegen die Verbindung; aber der Stiefvater und der Onkel Carlo Bonapartes, der eine hohe geistliche Stellung in Ajaccio bekleidete, besiegten ihren Widerstand, und besorgten alle Vorbereitungen für die Trauung, die in aller Stille am 2. Juni 1764 stattfand. Der Onkel selber schürzte den Knoten der Ehe, welche sich in der Folge als keine besonders glückliche Verbindung erweisen sollte. Denn Carlo Bonaparte war ehrgeizig, eitel, ruhelos und prahlerisch, ermangelte der Ausdauer wie eines gewissen Gleichgewichts und bildete den direkten Gegensatz zur bescheidenen, sparsamen und zurückhaltenden Gattin. Er war ein Lebemann und ungemein stolz auf den Ruhm seiner Familie, während Lätitia, die vollauf berechtigt war, den gleichen Familienstolz zu hegen, mit den Namen ihrer Familie niemals prunkte. Sie liebte auch das einfache Landleben, und trug selbst die Einsamkeit ihrer ersten Ehejahre, die sie fern von der Heimath ihrer Familie in Corte zubrachte, mit bewunderungswürdigem Gleichmuth. Die Kinder, welche sie dem Gatten schenkte, füllten ihr Dasein vollständig aus, und selbst in späteren Jahren, als sie in Ajaccio wohnte, war es der Sommeraufenthalt in der Villa Milelli, sieben Meilen von der Stadt, der ihr den größten Genuß bereitete. Früh am Morgen und spät am Abend, wenn die Kinder schliefen, pflegte sie sich in dem schattischen Garten zu ergehen und dem gleichmäßigen Schlag der Wellen zu lauschen, der einen beruhigenden Einfluß auf ihre Nerven ausübte. In den dreizehn Jahren ihrer Ehe gab sie zehn Kindern das Leben, sah aber dabei so jugendlich aus, daß Napoleon, als sie ihn in der Militärschule zu Brienne besuchte, die damals neunundvierzigjährige Mutter „schön wie die Liebe" nannte. Sie wurde in Frankreich überhaupt oft die schöne Korsikanerin genannt, soll aber auf diese Schmeichelei stets mit der Bemerkung geantwortet haben: „Diejenigen meiner Landsmänninnen, welche schön genannt zu werden verdienen, wohnen noch in Korsika".

Als Carlo Bonaparte im Jahre 1784 starb, kurz nach der Geburt Jeromes, des späteren Königs von Westphalen, riethen ihr Freunde zu einer zweiten Ehe, sie aber war entschlossen, die Sorge für ihre Kinder allein zu tragen, und war auch vielleicht durch ihre Ehe mit Carlo kopfscheu gemacht worden. Denn wenn schon diese ihre Liebesheirath kein harmonisches Zusammenleben zur Folge hatte, so schloß sie, daß eine Vernunftheirath ihr noch weniger Befriedigung gewähren würde. Der Gouverneur Marboeuf, mit dem die politischen Gegner Carlos ungerechter Weise ihren Namen in Verbindung gebracht hatten, sicherte ihr eine kleine Pension, die zum Unterhalt der Familie nur kümmerlich hinreichte. In den Briefen Napoleons an seine Mutter finden sich in jener Zeit nicht selten Andeutungen auf die traurigen Geldverhältnisse der Familie; der Sohn nimmt keinen Anstand, die Mutter um Rückzahlung kleiner Darlehen im Betrage von drei bis sechs Franken anzugehen! Nichtsdestoweniger war sie ihm gerade in jener Zeit eine weise Freundin und Rathgeberin. Nach der Sezession Korsikas unter Paoli war sie es, deren Einfluß die Söhne bestimmte, Frankreich ihre Loyalität zu versichern, und es war ein guter Schachzug.

Als Napoleon die Staffel des Ruhmes erkletert hatte, hielt sich „Madame Mère" bescheiden im Hintergrunde, aber es heißt, daß ihre Hand bei manchen nicht unwichtigen Staatsangelegenheiten im Spiele war, da der Sohn häufig an ihren gesunden Verstand appellirte, und die kleinen Winke, die sie ihm so ganz unter der Hand in ihren Briefen gab, selten mißachtete. Aber es war doch eigentlich erst nach dem Sturze Napoleons, daß sie die Rolle zu spielen begann, für welche sie von Natur bestimmt zu sein schien. Von Waterloo an bis zu ihrem Tode war sie eine „Persönlichkeit", ja, man konnte fast sagen, eine Sehenswürdigkeit Roms, wie der Papst. Manche der Bonapartistenpläne, welche in den zwanziger Jahren geschmiedet wurden, schreibt die intimere Geschichte dieser Zeit „Madame Mère" zu; so zum Beispiel den Versuch, dem Herzog von Reichstadt die kaiserliche Würde zu sichern. Ihr Vermögen soll damals auch nicht unbeträchtlich gewesen sein. Die Päpste Leo XII. und Pius XIII. waren ungemein aufmerksam gegen sie, und ihr Halbbruder Fesch wich selten von ihrer Seite. Selbst Marie Louise, die ihr vorher kaum den schuldigen Respekt erwiesen, schrieb ihr eigenhändig, um den Tod des Enkels anzuzeigen.

Maria Lätitia Bonaparte wurde bei ihrem Tode mit so großem Pomp bestattet, wie ihn der Vatikan in Anbetracht der politischen Verhältnisse erlauben konnte. Sie hinterließ zweimalhunderttausend Franken für den Bau einer Kirche in Ajaccio, in deren Gewölbe sie zu ruhen wünschte; aber diese Verfügung wurde erst im Jahre 1851 ausgeführt, als Louis Napoleon Kaiser war. Sie soll oft in den letzten Jahren ihres Lebens gesagt haben: „Mein Sohn wurde entthront und starb im Elend, fern von mir. Meine anderen Kinder wurden verbannt, und hier bin ich nun, einsam und allein im Alter, nachdem ich eines nach dem anderen vor mir habe sterben gesehen, — und dennoch würde ich nicht mit der größten Königin auf Erden tauschen wollen!" So sprach die Mutter des Korsen, sie, die niemals eine Krone getragen, und doch „mehr als Königin" gewesen

A. E.

Die schwerste Pflicht.

Ein Bild aus dem Soldatenleben. Von Hugo Sternberg.

Der Oktobertag voll Regen und Melancholie war zu Ende gegangen; eine ungewöhnlich dichte Finsterniß hatte sich auf die ungarische Stadt Großwardein herabgesenkt.

Noch war's früh am Abende, allein schon konnte man kaum die Hand vor Augen sehen, und der junge Husarenoffizier, der am Fenster einer mit soldatischer Einfachheit ausgestatteten Stube stand, mußte Katzenaugen haben, wenn er draußen etwas anderes als die Lichtpunkte sehen wollte, die in den Häusern ringsumher erglühten. Warum starrte er so unverwandt hinaus, und warum fuhr er so jäh zusammen, als die Uhr auf dem nahen Kirchthurme die siebente Stunde verkündete?

Das geschah ja alle Tage, und Leutnant Bärenklau, so hieß der junge Offizier, hatte die dumpfen, gleichmäßigen Schläge oft genug gehört, ohne etwas anderes dabei zu denken, als daß es eben soundsoviel Uhr sei. Heute aber seufzte er schwer und bang bei den wohlbekannten Klängen und der Ausdruck seines scharfgeschnittenen, interessanten Angesichtes wurde womöglich noch düsterer, als er es ohnehin schon gewesen.

„Wieder eine Stunde," kam es wie klagend über seine Lippen. „Noch zwei und dann —"

Schauernd verstummte er, denn es war ihm nur zu wohl bekannt, was dann geschehen konnte, wenn der Kadett Szolnoki von seiner Eskadron nicht mit dem Schlage der neunten Stunde vom Urlaube eingerückt sein würde.

Vor vier Tagen war's, da hatte Szolnoki beim Rapport um Urlaub gebeten, und wie immer bei solchen Anlässen hatte Oberst Simonyi, ein weltbekannter Held aus den Franzosenkriegen, der damals, im Jahre 1820 nämlich, das Husarenregiment kommandirte, auch diesmal offen bekundet, daß er nichts so sehr hasse, als das Urlaubgeben.

„Der Soldat gehört zur Fahne, seine Heimath ist das Regiment", hatte er dem Kadetten gesagt und so wenig Neigung gezeigt, seiner Bitte zu willsahren, daß der Eskadronschef bemüßigt wurde, dieselbe mit Hinweis darauf zu befürworten, die Anwesenheit des jungen Mannes, eines braven Soldaten, werde zu Hause dringend gewünscht.

Da war über Simonyis wettergebräuntes Antlitz ein spöttisches Lächeln geflogen. „Muttersöhnchen!" hatte er in wegwerfendem Tone gesagt, den begehrten viertägigen Urlaub zwar ertheilt, den Offizieren aber sein Ehrenwort gegeben, Szolnoki ohne Gnade erschießen zu lassen, falls er auch nur um eine Stunde zu spät wieder einrücken solle.

Die Offiziere hatten einander daraufhin betroffen angesehen. Das war das Stärkste, was Simonyi an willkürlichen und grausamen Verfügungen bisher geleistet hatte. Es widersprach dem Geiste des Militärstrafgesetzes, aber es konnte trotzdem schlimme Folgen haben.

Wie, wenn sich der Kadett durch irgend einen bösen Zufall, zum Beispiel einen Irrthum in der Zeit, wirklich verspätete? Oberst Simonyi war der Mann, sein Wort zu halten. Leutnant Bärenklau hatte sich deshalb verpflichtet gefühlt, den Kadetten auf die Gefahr aufmerksam zu machen, in die er sich begebe.

„Ich werde rechtzeitig wieder hier sein, Herr Leutnant", war die Antwort gewesen.

„Morgen früh reise ich ab, bin Abends zu Hause, bleibe zweiTage dort und benutze den vierten Tag zur Rückkehr. Drei Stunden vor dem Zapfenstreich bin ich hier in der Kaserne."

Aber er war nicht hier, er hatte, das war offenbar, sein Versprechen nicht halten können.

Seit zwei Tagen goß nämlich unendlicher Regen herab, und die Zeit war gekommen, wo in manchen Gegenden Ungarns die Wagen bis über die Achsen in Koth versinken und nicht mit zehn Pferden vorwärts zu bringen sind.

Auch Szolnokis Gefährt mochte irgendwo in knietiefem Moraste stecken und sein weiteres Vordringen zu Pferde sowie zu Fuß durch ausgetretene Gewässer und andere unvorhergesehene Hindernisse derart erschwert worden sein, daß sein rechtzeitiges Eintreffen in der Garnison gar sehr in Frage stand. Seit einer Stunde schon wurde Leutnant Bärenklau von diesem Gedanken gequält und fühlte eine Beklommenheit, die selbst dem Trostgrunde nicht weichen wollte, daß Szolnoki wohl wisse, was auf dem Spiele stehe. Und je weiter der Abend vorrückte, desto ärger wurde dieses drückende Gefühl.

Sein Grund war ein sehr natürlicher, wenn man will, egoistischer. Bärenklau zitterte nämlich nicht so sehr für das Leben des Kadetten, als für seinen Seelenfrieden, denn wenn der Mann vom Urlaub zu spät einrücken und erschossen werden sollte, dann traf ihn die Pflicht, das Exekutionspeloton zu kommandiren.

Allerdings muß der Soldat darauf gefaßt sein, diese Pflicht zu erfüllen, und er erfüllt sie auch ohne Gefahr für seinen Seelenfrieden, wenn dadurch der Gerechtigkeit Genüge geschieht. Allein von Gerechtigkeit konnte in diesemFalle, wie ihm seine Einbildungskraft als sehr wahrscheinlich vorspiegelte, nicht die Rede sein. Es war vielmehr ein Akt der schrankenlosesten Willkür, der an Unzurechnungsfähigkeit grenzenden Bosheit, deren Werkzeug er werden konnte, ja werden mußte, wenn Szolnoki bis neun Uhr nicht zurück sein sollte.

Der Oberst hatte ja sein Ehrenwort gegeben, den Urlaubsüberschreiter erschießen zu lassen, und dieses Wort konnte er halten, ohne sich selbst zu gefährden, denn was hätte er, der Liebling des Kaisers, der Stolz der Armee, sich nicht erlauben dürfen? Sicherlich, seine Thaten wurden nicht mit dem gewöhnlichen Maßstabe gemessen, er stand über dem Gesetze.

Von diesen und ähnlichen Gedanken bewegt, ging Bärenklau ruhelos auf und nieder. Es wurde acht Uhr, der Kadett war noch nicht eingerückt. Die Trompeter bliesen den Zapfenstreich, der Kadett fehlte noch immer. Die langgezogenen Töne des Zapfenstreichs klangen dem guten Leutnant heute wehmüthig, traurig wie Grabgesang.

Erst spät schlief er ein. Trompetengeschmetter weckte ihn. Er fuhr auf. Es war fünf Uhr Morgens. Doch nein, das war das Alarmsignal. Rasch fuhr er in die Kleider und eilte auf den Hof hinab. Fackellicht erhellte den weiten Raum. In der Mitte desselben hielt hoch zu Roß der Oberst.

Seine Züge schienen unbeweglich, wie aus Marmor gemeißelt zu sein. Nur das Auge lebte und beobachtete das buntbewegte Treiben. Offiziere und Soldaten strömten von allen Seiten herbei und ordneten sich. Niemand sprach ein Wort. Ungewißheit lag auf aller Mienen. Endlich war das Regiment formirt, und Stabsoffiziere, sowie Eskadronschefs wurden zum Rapport befohlen.

Jetzt begriff Bärenklau den Zweck der Alarmirung. Der Oberst wollte wissen, ob der Kadett eingerückt sei.

Der Rittmeister mußte es verneinen. Simonyi lächelte. „Ich wußte es ja", meinte er wegwerfend. „Muttersöhnchen! Konnte sich nicht rechtzeitig von Mama losreißen, trotzdem er gehört hat, daß ich mein Ehrenwort gab, ihn erschießen zu lassen, wenn er sich auch nur um eine Stunde verspäten würde. Er hat wohl geglaubt, Simonyi spaßt oder ist nicht im Stande, das zu thun, was er sagt. Aber er soll sich getäuscht haben. — Herr Major", wendete sich der Oberst mit erhöhter Stimme an diesen, „der Kadett ist um vier Uhr Morgens angekommen und auf meinen Befehl sofort in Arrest gebracht worden. In drei Stunden wird er erschossen! Verfügen Sie das Weitere!"

Sprach's und ritt, sein Pferd herumwerfend, von dannen.

Bärenklaus Brauner machte eine heftige Bewegung. Er wollte aus der Reihe brechen, denn der Reiter hatte ihm die Sporen in die Weichen gestoßen. In ihm lebte nämlich der Wille, dem Obersten zu folgen, ihm zuzurufen: „Das ist unmöglich, ist Wahnsinn, das kann nicht sein! Wir leben im tiefsten Frieden, das Standrecht ist nicht in Kraft. Die Todesstrafe kann nur auf Grund eines kriegsgerichtlichen Urtheils vollzogen werden!" Allein schon sprengten Major und Rittmeister dem Kommandanten nach und gaben ihm zu bedenken, was dem Leutnant durch den Kopf gefahren war.

Er hörte sie an. „Erfüllen Sie meinen Befehl, die Verantwortung trage ich!" sagte er dann, und die Herren mußten ihn verlassen.

Mit dem Erschießen war's nun furchtbarer Ernst geworden, und was Bärenklau befürchtet hatte, das geschah. Mit bebender Stimme befahl ihm der Rittmeister, den Kadetten fünfzehn Minuten vor acht Uhr aus dem Stockhause abzuholen, auf den Richtplatz, eine Wiese vor der Stadt, hinauszuführen und an ihm dort das Urtheil des Obersten zu vollziehen.

Das Urtheil! In des Leutnants Brust empörte sich alles. Im ersten Moment dachte er daran, seinen Säbel zu zerbrechen und dem Obersten vor die Füße zu werfen. „Suchen Sie sich ein anderes Werkzeug Ihrer tyrannischen Willkür!" wollte er sagen, indeß er bedachte die Folgen. Das, was er vorhatte, war die größte Insubordination, es grenzte an Meuterei. Er lief Gefahr, deshalb vor ein Kriegsgericht gestellt und ebenfalls erschossen zu werden. Und dies alles, ohne dem Kadetten auch nur im Mindesten genützt zu haben.

Der Oberst wird befehlen und ein anderer muß das vollbringen, dessen ich mich geweigert habe und mein Name wird mit Schmach und Schande bedeckt sein, dachte er und gab den Vorsatz auf, sich gegen den Obersten zu empören.

Mochte es denn sein! Er war Soldat und Gehorsam seine erste Pflicht. Die Folgen kamen über Simonyi.

Trotzig reckte sich Bärenklau empor und wählte das Exekutionspeloton: sechs der besten Schützen des Eskadron.

Indessen hatte sich der Rittmeister in das Stockhaus begeben und dem Kadetten angekündigt, was seiner harrte.

Der junge Mann war anfangs sprachlos. Dann glaubte er, man scherze grausam mit ihm, und wollte das Entsetzliche nicht glauben. Es kostete Mühe ihn zu überzeugen, daß der Oberst fest entschlossen sei, sein Ehrenwort zu halten.

Da weinte er um seine Eltern, um sein junges Leben. Warum sollte es verloren sein? Er hatte ja nichts verbrochen. Rechtzeitig war er gestern vom Hause ausgezogen, aber der Regen hatte die Gegend in einen See verwandelt, der weder zu Wagen noch zu Fuß zu passiren war, sondern umfahren werden mußte.

Er hatte Zeugen dafür, daß nur Elementarereignisse die Ursache seines verspäteten Einrückens gewesen waren. Wär's Leichtsinn gewesen, er hätte ja desertiren können, so aber hatte er sich in der sicheren Hoffnung gestellt, Gelegenheit zur Rechtfertigung zu erhalten, und der Kommandant der Thorwache, der ihn auf Simmonys Befehl sofort gefangen genommen, als er die Kaserne betreten wollte, hatte ihm auch gesagt, daß er zum Regimentsrapport bestimmt sei. Und so begehrte er denn, vor den Oberst geführt zu werden. Derselbe müsse ihn hören, bevor er ein Urtheil spreche.

Es war schwer, dem Unglücklichen begreiflich zu machen, daß dieses Urtheil bereits in dem Ehrenworte des Obersten enthalten sei, und daß er nur an dessen Gnade appelliren könne.

Endlich sah er es ein und legte seine Sache in die Hände des Rittmeisters und der übrigen Offiziere, wohl wissend, daß dieselben verpflichtet seien, den Obersten um Gnade anzugehen.

Der Rittmeister eilte denn auch mit drei Kameraden sofort zu dem Gewaltigen. Vergebens! Er hatte sein Ehrenwort gegeben, und das sollte er brechen? — Nie!

„Geben Sie sich keine Mühe, meine Herren", sagte er, sich zu seiner ganzen Höhe stolz aufrichtend, „Simonyi weiß immer, was er zu thun hat. Senden Sie dem Manne den Pater und damit genug."

Was war da zu thun? Der Regimentskaplan wurde geholt. Er war ganz entsetzt, als er hörte, warum der Kadett erschossen werden sollte.

„Das ist ja Mord!" rief er schaudernd aus und flog zu Simonyi.

Es gab einen heftigen Auftritt zwischen beiden, einen Auftritt, der damit endete, daß der Priester den Obersten unterAndrohung schwerer zeitlicher und ewiger Strafen verließ.

Dann suchte er den Unglücklichen auf. Volle zwei Stunden blieb er bei ihm, Stunden, die Bärenklau zur Ewigkeit wurden. Und je näher der verhängnißvolle Augenblick des Ausmarsches zur Hinrichtung heranrückte, desto weniger konnte er daran glauben, daß das Furchtbare wirklich geschehen werde.

Nein! Die Begnadigung mußte erfolgen. Der Oberst hatte die um Gnade bittenden Offiziere sicherlich nur deshalb abgewiesen, weil er das erlösende Wort erst im letzten Augenblicke sprechen wollte.

„Das ist ja schon dagewesen, tröstete sich der junge Offizier, aber es war ihm doch elend zumuthe, als das Signal zum Abmarsche ertönte.

Rasch formirte Bärenklau das Kommando in die bei solch' traurigen Anlässen üblichen zwei Züge, zwischen denen der Unglückliche seinen letzten Gang zu machen hatte. Jetzt erschien er an der Seite des Kaplans. Beide waren furchtbar bleich, aber ruhig.

Bärenklau konnte sich nicht enthalten, den Unglücklichen zu begrüßen. „In welch' furchtbare Lage haben Sie mich gebracht", flüsterte er ihm zu, und jener mußte gemerkt haben, wie es um den Leutnant stehe, denn seine großen blauen Augen flehten um Verzeihung.

Bärenklau drückte ihm die Hand.

„Marsch!" kommandirte er dann, und verließ die Kaserne. Die Leute auf der Straße blieben stehen. Entsetzen erfaßte alle. Der Kadett war stadtbekannt. Niemand wollte glauben, daß er sterben müsse.

Was konnte denn dieser liebe, brave, junge Mensch verbrochen haben?

Bärenklau knirschte in sich hinein, als er diese und ähnliche Ausrufe vernahm.

Geht und fragt den Obersten, redet ihm in's Gewissen, zwingt sein Herz zu menschlichen Gefühlen! So hätte er der Menge zurufen mögen, allein die Subordination gebot ihm zu schweigen. Sein Herz hatte er indeß nicht so in der Gewalt, wie seine Zunge. Es pochte zum Zerspringen. Er kam sich selbst wie ein Verurtheilter vor, und wer weiß, wem der Weg zur Richtstätte schwerer wurde, demKadetten oder dem Leutnant.

Endlich war das Kommando draußen angelangt. Die Menschenmenge, die ihm das Geleite gegeben hatte, drängte sich heran. Bärenklau wußte warum. Sie wollte das Urtheil hören, denn das Militärstrafgesetzbuch schrieb vor, daß dasselbe dem Verbrecher auf der Richtstätte von einem Auditor noch einmal vorzulesen und der Stab über ihn zu brechen ist. Aber ein Auditor war nicht zugegen, und er hatte kein Urtheil zu verlesen, sondern den Mann einfach erschießen zu lassen.

Jetzt erst trat seine Pflicht ihm in ihrer ganzen entsetzlichen Rechtswidrigkeit vor Augen.

Thu's nicht, erniedrige Dich nicht zum Werkzeuge eines halb wahnsinnigen Tyrannen! Das ist ja Mord! So schrie es in ihm. Beklommen blickte er nach der Stadt zurück. Er hoffte doch noch von dort den Reiter mit dem wehenden weißen Tuche, dem Zeichen des Pardons, in der Hand heranbrausen zu sehen.

Doch kein Reiter ließ sich blicken. Er winkte, und ein Kamerad des Kadetten legte demselben die Binde um die Augen. Er hatte Abschied vom Lichte genommen. Das Exekutionspeloton trat vor. Die Leute blickten finster darein; sie fühlten es eben, daß hier nicht der Gerechtigkeit Genüge, sondern ein himmelschreienes Unrecht geschehe.

Indeß auch in ihnen lebte das Bewußtsein der Subordination. Ein Säbelwink, und sie machten ihre Schußwaffen geräuschlos bereit, ein zweiter Wink, und sie näherten sich bis auf zehn Schritte Entfernung dem Kadetten.

Noch sprach der Geistliche mit ihm. „Ich werde getreulich erfüllen, was Du mir aufgetragen hast, mein Sohn! Dein Herz ist rein, Dein Name ohne Makel, stirb ruhig, Du gehst ein zu Himmelshöhen."

So flüsterte der Priester, und über das Angesicht des jungen Mannes zog's wie ein Schimmer der Verklärung.

In diesem Momente brach die Sonne siegreich durch den dichten Nebel und küßte die bleichen Lippen des dem Tode Geweihten.

„Kameraden, zielt gut!" rief er aus. Bärenklau warf einen letzten Blick nach der Stadt zurück. Der ersehnte Reiter zeigte sich nicht. Er durfte nicht länger zögern. Die schwerste Pflicht des Soldaten mußte erfüllt werden. Sein Säbel senkte sich, die Schüsse krachten. Der Kadett brach lautlos zusammen. Er war todt.

In der Stadt herrschte dumpfes Murren.

Die Bürger hatten das Gefühl, daß ein großes Unrecht geschehen sei, und auch die Offiziere der Garnison konnten das Vorgehen des Obersten nicht entschuldigen. Die Soldaten schwiegen; alle Dienstesfreudigkeit war dahin.

Nur Simonyi war der Alte. Er that so, als ob nichts geschehen wäre. Wahrscheinlich aber mochte er doch Gewissensbisse fühlen, denn er blieb häufiger zu Hause, als er dies sonst zu thun pflegte.

Und dann, als eines Tages — er stand gerade vor der Front des Regiments und hielt demselben eine seiner berühmten Standreden — ein Kourier aus Temesvar, dem Sitze des Generalkommandos, an ihn heransprengte und ihm einen großen Brief überreichte, da erbleichte er wohl zum erstenmale während seiner Soldatenlaufbahn.

Er las sofort die Botschaft.

„Herr Oberstleutnant," sagte er dann mit stockender Stimme, „ich bin abberufen. Sie übernehmen das Regimentskommando!" Damit jagte er davon.

Wenige Stunden später hatte er die Stadt verlassen. Er war in kriegsgerichtliche Untersuchung gezogen worden auf Befehl des Kaisers Franz I., bei dem derVater des erschossenen Kadetten wegen Ermordung seinesSohnes Klage geführt hatte.

„Es ist nicht möglich, daß sich der Simonyi so weit vergessen haben könnt'!" rief der Monarch aus, ordnete aber in gewohnter Gerechtigkeitsliebe sofort die strengste kriegsgerichtliche Untersuchung an.

Die Kunde hiervon wirkte wie ein Ereigniß.

Es ist nicht möglich! hieß es überall. „Es ist nicht möglich, wenn es aber dennoch wäre, dann bittet inständigst für den St. Georgs-Ordensritter Simonyi, Eurer Majestät allergetreuester Freund und Bruder Alexander I., Zar von Rußland". Aehnlich schrieben die Könige von Preußen und England, Friedrich Wilhelm III. und Georg IV., und aus Marcign. jener französischen Stadt, wo Simonyi während der Okkupation kommandirt hatte, kam eine weibliche Deputation der dortigen Damenwelt nach Wien und bat den Kaiser, ihrem einstigen edlen und ritterlichen Feinde kein Haar zu krümmen.

Es ist nicht möglich! So dachten wohl auch diese Damen, denn Simonyi hatte sich ihnen von der liebenswürdigsten Seite gezeigt; aber bald stands schwarz auf weiß, das niederschmetternde: Schuldig! Simonyi hatte vergebens versucht, die Erschießung des Kadetten zu rechtfertigen. Das aus Offizieren aller Grade zusammengesetzte Kriegsgericht erblickte darin mit Recht ein Verbrechen und verurtheilte den ruhmgekrönten Schlachtenhelden zum schweren Kerker. Und damit war der Verlust des Offiziersranges, des Adels, sowie sämmtlicher Orden und Würden verbunden, die sich Simonyi während seiner vierundzwanzigjährigen Soldatenlaufbahn errungen hatte.

Kaiser Franz brach in Thränen aus, als ihm das Urtheil des Kriegsgerichts zur Bestätigung vorgelegt wurde.

Der glänzenden Leistungen Simonyis gedenkend, mochte er sich zumal der Schlacht am Gardasee (1796) erinnern. Schon war dieselbe verloren. Alles flüchtete, und in dem Momente, als es den Franzosen gelang, auch das den Rückzug deckende Korps zu werfen, schwebte deren Armee in der Gefahr, in den See geworfen zu werden. Simonyi, damals Oberleutnant, sah dies kaum, als er sich auch schon mit einer handvoll Husaren auf die feuer- und verderbenspeienden Geschütze stürzte. Nach kurzem, furchtbaren Ringen waren sie sein, er hatte die ganze Armee gerettet. Der Maria Therfisa-Orden, die höchste militärische Auszeichnung, sowie die Verleihung des Freiherrnstandes waren der Lohn gewesen. Außerdem hatte ihn der Kaiser seiner steten unwandelbaren Gnade versichert. Und nun ein Federzug — und Alles war dahin. Immer reichlicher flossen des gütigen Herrschers Thränen. Auch er stand vor einer schweren, vielleicht der schwersten Pflicht seines Lebens. Eine Stunde verging, und noch immer hatte er nicht unterschrieben, wie denn seine Umgebung überhaupt des Glaubens war, daß er die Fürbitte dreier Herrscher nicht unbeachtet lassen werde.

Aber sie täuschten sich. Des Kaisers Wahlspruch lautete: „Die Gerechtigkeit ist der Grundstein der Staaten", und Gerechtigkeit sollte und mußte geübt werden. Simonyi hatte durch seine schändliche That seine früheren Verdienste ausgelöscht. Der Kaiser nahm die Feder und setzte seinen Namen unter das Urtheil.

Als dies Simonyi verkündet wurde, brach er zusammen. Das hatte er nicht erwartet; im Gegentheile von der unleugbaren Größe seiner Verdienste Rettung gehofft. Vergebens! Nicht einmal eine Milderung seines harten Looses wurde ihm gewährt. Als gemeiner Sträfling kam er nach Arad auf die Festung, und dort hat er zumeist an dem kleinen, stark vergitterten Fenster seiner Zelle gestanden, hinausgeblickt in die schöne Welt, sehnend und verzagend — ein gebrochener, verlorener Mann. Er siechte dahin und starb schon im ersten Jahre seiner Haft, und Niemand weiß heute, wo seine Knochen bleichen. Ausgelöscht ist sein Name aus dem Buche der Unsterblichen, und nur selten wird er genannt, er, der ein leuchtendes Vorbild der Tapferkeit geworden wäre für alle Zeiten, wenn er es verstanden hätte, die wilden Triebe seines Charakters zu bezähmen und sich den Gesetzen der Vernunft, des Rechtes und der Moral, sowie den Forderungen der besseren Einsicht so zu unterwerfen, wie sich Leutnant Bärenklau der hauptsächlichsten Vorschrift seines Standes, der Subordination, unterworfen hatte.

Niemand machte diesem denn auch nur den leisesten Vorwurf daraus. Im Gegentheile, es wurde öffentlich anerkannt, er habe nur so und nicht anders handeln können, ohne ein schlechtes Beispiel zu geben und die Zahl der Opfer Simonyis zu vermehren. Und dieses Bewußtsein war der Hort seines Seelenfriedens. Mit Wehmuth gedachte er Szolnokis, allein nie trübte der Gedanke die Freuden seines Lebens, daß er auch die schwerste Pflicht des Soldaten getreu erfüllte.

„Sollen wir den Deutschen nachahmen?"

In einem englischen Blatte wirft ein Leser die Frage auf: Sollen wir die Deutschen nachahmen? Es ist nun interessant, was er bei den Deutschen schön und nachahmenswerth findet. Er schreibt an den Herausgeber von "Spare Moments":

„Sehr geehrter Herr! Es ist wirklich aus den verschiedensten Gründen sehr zu bedauern, daß die deutsche Nation beim englischen Volk nicht beliebt ist. Dadurch sind wir voreingenommen und sind nicht im Stande, die wirklich hervorragenden Eigenschaften der Deutschen zu schätzen. Ich bin überzeugt, daß wir sie in vielen Dingen zu unserem Nutzen nachahmen sollten. Z. B. sind sie uns, was häusliches und soziales Leben anbelangt, weit voraus. Die deutsche Hausfrau ist das Ideal für einen Mann, der arbeiten muß für den Lebensunterhalt, und der Behaglichkeit, Sympathie und Verständniß braucht, wenn er Abends heimkommt. In vielen kleinen Dingen des täglichen Lebens wird in Deutschland viel mehr als in England auf die Behaglichkeit des Einzelnen Rücksicht genommen. Man darf z. B. nicht mal im eigenen Haus bei offenem Fenster Klavier spielen. Dies erscheint wohl wie Tyrannei, wenn man aber darüber nachdenkt, so muß man einsehen, daß es im Hinblick auf die Behaglichkeit des Publikums im Allgemeinen ein sehr weises Gesetz ist. Noch ein anderes ähnliches Gesetz verbietet, auf Straßen oder öffentlichen Plätzen zu pfeifen. Wir in England haben dagegen alle Arten abscheulichen Lärmens zu jeder Tages- und Nachtzeit zu ertragen. Freiheit ist ein gutes Ding, wenn man sie nicht so versteht, daß ein Jeder thun kann, was er mag, und wir in England haben leider noch nicht gelernt, daß die persönliche Freiheit da eine Grenze finden muß, wo die Rücksicht auf die allgemeinen Interessen beginnt. Ferner sollten wir die Würde, Bescheidenheit und Ernsthaftigkeit der Deutschen nachahmen. Sie haben weniger „moderne Frauen" in ihrem Land; kein achtbares junges Mädchen geht bei Dunkelheit unbegleitet aus. Daher findet man auch dort selten diese Ungebundenheit, die so traurig bei den Frauen unseres Landes überhand nimmt. Auch sind die Deutschen vorgeschrittener als wir. Alle ihre öffentlichen Einrichtungen beruhen auf besserem System als die unserigen. Ihr Post- und Eisenbahndienst sind fast vollkommen, über die unserigen wollen wir schweigen. Einer meiner Freunde sandte Waaren sowohl nach New York wie auch nach einer einige 20 Meilen von London entfernten Stadt. Sie wurden am selben Tage aufgegeben. Der eine Theil der Waaren ist glücklich in New York angekommen, während der Kunde hier bei London noch heute auf seine Einkäufe, die irgendwo auf der Linie geblieben sind, wartet. So etwas kommt in England häufig vor, ist in Deutschland aber absolut unmöglich. So kann man viele Beispiele deutscher Ueberlegenheit anführen. Wir Engländer haben sicher bewundernswerthe Eigenschaften, doch sollten wir nicht darüber erhaben sein, von unsern Nachbarn zu lernen, und sicherlich wäre es vortheilhaft für uns, den Deutschen nachzustreben . . . ."

Soweit im schönsten Biedermannstone der Engländer.

Ein Berliner Blatt bemerkt dazu: Wie traurig wäre es, wenn wir wirklich auf sonst nichts stolz sein könnten, als auf das Verbot, bei offenem Fenster Klavier zu spielen, ein Verbot, an dem das Beste ist, daß es gar nicht besteht, das Verbot, auf der Straße zu pfeifen, ein Verbot, das wir ebenfalls nicht kennen, und endlich auf unser — Eisenbahnwesen. Etwas, das sonst noch nachahmenswerth wäre, hat der gute Engliſhman bei uns nicht gefunden. Sollte sich nicht ein arger, boshafter Spaßvogel hinter diesem britischen Biedermann verstecken?!

Junger Ehemann ist Vater vonZwillingen geworden und depeschirt dies an die Schwiegermutter: „Heute Mittag Zwillinge angekommen; morgen mehr."

Der Holzhändler.

Roman von Max Kretzer.

(5. Fortsetzung.)

Dulters heuchelte Unwissenheit. „Hieß sie wirklich so?"

„Ich könnte es beschwören."

„Nun gut. Also hören Sie — niemals dürfen Sie den Namen in Gegenwart meiner Tochter nennen, niemals."

„Aha, ich verstehe," sagte Passen durchaus ernst. „Jetzt ist es mir auch erklärlich, weshalb er die Dame in Beziehung zu Ihrem Namen brachte."

„So, that er das?"

„Der Alte wenigstens. Sogar in etwas undelikater Weise. Daher auch meine kleine Anrempelung. Ich fühlte mich verpflichtet, die Bitte auszusprechen, Ihren Namen dabei aus dem Spiel zu lassen. Ich schätze Sie nämlich außerordentlich als Vater Ihres Fräulein Tochter."

Dulters hörte gar nicht auf diese Schmeichelei, aus der er wohl in einer ruhigen Minute mehr als die bloße Phrase herausgehört haben würde. Wie betäubt von dieser Mittheilung stand er einige Augenblicke schweigend da. Dann drückte er Passen die Hand, stammelte etwas wie einen Dank und sagte: „Es bleibt also dabei — niemals dürfen Sie den Namen hier im Hause nennen." Er wollte noch hinzufügen, daß Passen sich auch in Schweigen hüllen müsse, wenn Otti einmal darauf zu sprechen kommen würde, aber er besann sich sofort. Er hatte es ja in der Hand, ob Passen sein Haus jemals noch betreten solle, und in dieser Beziehung war sein Entschluß bereits gefaßt.

Als Passen sich wieder auf der Straße befand, schossen ihm ganz sonderbare Gedanken durch den Kopf, die ihn schließlich auf merkwürdige Einfälle brachten. Er grübelte und sann, um in seiner Erinnerung alles zusammenzutragen, was er damals bei Döppel aus der Erzählung Dulters' vernommen und gestern in später Stunde noch alles gehört hatte.

13.

Wenn Dulters geglaubt hatte, Passen leicht von sich abschütteln zu können, so hatte er sich geirrt. Dafür sorgte schon Otti. Vor Wochen hatte er ihr eine Schlittenpartie durch den Grunewald versprochen, und nun, als er sich bereit erklärte, sein Versprechen endlich zu erfüllen, da man nicht wissen könne, wie lange der Schnee noch liegen bleiben werde, kam sie in letzter Stunde mit der Meinung hervor, daß es doch langweilig sei, immer nur zu Dreien zu fahren, man solle doch einmal auch den vierten Platz im Schlitten besetzen. Herr von Passen würde ihn ganz gut „mit seinem Humor" ausfüllen können. Dulters hätte diesmal schreien mögen vor Lachen. Natürlich, so hatte es kommen müssen! Die eine Liebeskomödie hatte ihr Ende erreicht, und sofort begann auch schon die andere. Mit seinem Spürsinn witterte er bereits das neue Unheil. Vorsichtig klopfte er bei Fräulein von Hänfling auf den Busch, ob man Herrn von Passen seit jenem Sonntag irgendwo begegnet sei. Sie merkte sofort, wohinaus er wolle. Der Eindruck, den Passen auf Otti gemacht hatte, war ihr nicht entgangen, und so wollte sie wieder einmal ihre Hände in Unschuld waschen, schon um Vergeltung zu üben für die vielen bitteren Pillen, die Dulters ihr im Laufe der Zeit zu verschlucken gegeben hatte. Sie hätte ganz schön aus der Schule plaudern können. In der That war man mit Passen mehrmals zusammengetroffen; zuerst im Opernhaus bei den Meistersingern und dann bei der Philharmonie. Otti hatte zu Passen ihr Programm so offen entwickelt, daß er hätte schwerhörig sein müssen, um die Ermunterung nicht zu verstehen. Wenn schon einmal angebandelt werden sollte, dann that man es doch gewöhnlich am dritten Ort. Fräulein von Hänfling zuckte die Achseln und bedauerte lebhaft, Dulters „diesmal" nicht dienen zu können. Dabei war ihr Gedanke: „Die Uniform hast du ausgeschlagen, nun sieh zu, wie du mit dem Civil fertig wirst." Sie gönnte ihm förmlich einen Reinfall, so lieb sie auch Otti hatte.

Dulters nahm einen Anlauf, von vornherein der Sache eine entscheidende Wendung zu geben, indem er so bestimmt als möglich aussprach, er habe keine Lust, bei einer derartigen Familienfahrt ein fremdes Gesicht um sich zu sehen. Otti aber erklärte, dann auch keinen „Mumm" zum Fahren zu haben. Sie wisse schon vorher, wie es wieder kommen werde: man schweige sich gehörig aus, und das sei dann der Genuß für sie. Wenn man sie noch weiter so ärgere, dann werde sie flugs an Graf Arthur nach Potsdam schreiben und ihm ihr Jawort geben. Dann hätte man sie ja gleich ganz und gar aus dem Hause und brauchte sich mit ihren „Launen" nicht mehr herumzuärgern.

Sie war doch ein „verflixtes" Mädchen, mit dem manchmal schwer auszukommen war. Dulters, der Mann mit dem eisernen Willen und dem unbeugsamen Nacken, wurde wieder schwach. Er fürchtete sich schon vor jeder Thräne im Auge seiner Tochter, die sie bei derartigen Gelegenheiten nur zu gern bereit hatte. Sie sollte nur nicht weinen, ihn nicht für einen harten Mann halten. Schließlich lachte er über sich selbst, daß er ihr das harmlose Vergnügen nicht gestatten wollte. Sollte ihre Laune wirklich eine ernste Wendung nehmen, dann würde er sich dagegen schon ganz gehörig auflehnen.

Man fuhr also zu Vieren. Dulters, der bei einem solchen Ausflug mit seiner Zeit nicht kargen und auch alle Bequemlichkeit haben wollte, hatte in Paulsborn ein Diner zu vier Gedecken bestellt, das man um zwei Uhr einnehmen wollte. Trotzdem er stark beschäftigt war, hatte er einen Wochentag gewählt, weil er der großen Herde am Sonntag gern entging. Nachts hatte es stark gereift, und so glichen Bäume und Sträucher riesigen, schneeweißen Korallen, über die der Winter sein eisiges Netz gezogen hatte. Schneedunst lag in der kalten Luft, durch die nur hin und wieder ein Sonnenstrahl huschte, um glitzernde Lichtstreifen durch die Zweige der Bäume zu werfen. Dann leuchteten die tausend Eiskrystallchen und blendeten das Auge. Dicht bei Hundekehle machten sie einen Augenblick Halt. Ein Rudel Damhirsche stand ganz in der Nähe und schien jede Scheu verloren zu haben. Um diese Zeit, wo der Schnee die Haide bedeckte, was das Wild so zahm, daß es aus der Hand fraß. Passen sprang aus dem Schlitten, holte trockenes Brot aus seiner Paletottasche hervor und lockte die Schaufler, zur großen Freude Ottis, die das Bild „himmlisch" fand. Und als Dulters, ärgerlich darüber, zu Passen die Bemerkung machte, er habe sich wohl vorher darauf „präparirt", gab dieser lachend zurück: „Jawohl, mein Verehrtester, ich wollte Ihnen einmal eine große Vorstellung in der Fütterung der Thiere geben. Uebrigens, weshalb sollen die armen Viehcher nicht auch einmal schwelgen, wenn wir es nachher thun?"

„Er scheint Haare auf den Zähnen zu haben," dachte die Hänfling. Dulters lachte aus Verlegenheit mit, er kämpfte vergeblich gegen die Ursprünglichkeit Passens. Nach einer Weile hatten sie zu beiden Seiten den Wald, dessen Stille nur durch das helle, eintönige Geläut der Schlittenglocken und durch die Munterkeit Ottis und Passens unterbrochen wurde. Allmälig thaute auch Dulters auf. Die Natur zog ihn in ihren Bann und erfrischte sein Gemüth. Mit Behagen sog er in großen Zügen den kalten Duft der Kiefern ein. Seine Lungen dehnten und weiteten sich, und der Naturmensch in ihm erwachte, der plötzlich wieder Sehnsucht nach den großen Wäldern des Ostens empfand. Berlin mit seiner Uebercultur lag hinter ihm, und nun ging er auf in der Stimmung der Einsamkeit, die ihn umgab.

Weit hinter dem sogenannten Stern der Chaussee war man ausgestiegen, weil man das Bedürfniß empfunden hatte, den Weg nach Paulsborn durch den Wald zurückzulegen, während der Kutscher den Schlitten direkt auf das Ziel führen sollte. Der Wirbelwind hatte den Schnee in langen Strichen beiseite getrieben, und so war auch für die Damen das Gehen nicht besonders beschwerlich. Passen, der behauptete, hier „zu Hause" zu sein, übernahm die Führung, und so schlenderte man gemüthlich einen Gestellweg entlang.

Dulters ging voran. Alle Augenblicke blieb er vor einer Kiefer stehen, beklopfte mit dem Stock den Stamm und schien seine Höhe mit den Augen messen zu wollen. Sein Herz ging ihm auf, so daß er die Hänfling in ein belehrendes Gespräch darüber zog, trotzdem er früher bei einer ähnlichen Wanderung erklärt hatte, sie sähe den Wald vor lauter Bäumen nicht. Als hätte er Sachverständige um sich, so sprach und erklärte er. Ein Weilchen hörten auch Otti und Passen zu, dann aber führten sie ihr Gespräch für sich. Allmälig blieben sie zurück, so daß die Hänfling Dulters' einzige Zuhörerin war. Inmitten der Kiefern stand eine einsame Eiche. „Wie alt schätzen Sie den Baum, Fräulein?" fragte er einmal.

Die Hänfling zuckte die Achseln und erwiderte, daß, wenn er es nicht wisse, sie es schon gar nicht sagen könne. Ihre Gedanken waren wo anders. Fortwährend dachte sie an die beiden hinter sich, deren Lachen verstummt war und die sich, ihrer Meinung nach, etwas ganz Besonderes erzählen mußten. Sie ahnte, was es sei. Wenn zwei junge Leute plötzlich ernst wurden, dann spielten die Herzen dabei eine Rolle. Sie wußte, daß Otti es ihr nie verzeihen würde, wenn sie sich wieder zu ihnen gesellte, und so würgte sie lieber die trockenen Belehrungen Dulters' herunter, der sich ein Vergnügen daraus machte, über ihre Unkenntniß zu lachen. Schließlich wurde er ärgerlich und blieb stehen, um auf Otti und Passen zu warten. „Ei, wie sich das verkrümelt hat," sagte er wichtig, als er die beiden so weit zurück erblickte. Bedeutungsvoll pfiff er leise vor sich hin. Dann winkte er Otti ungeduldig zu. „Aber wo bleibst Du denn, Kindchen!" Zugleich nahm er sich vor, diesem witzigen Habenichts, der jedenfalls dabei war, seiner Tochter den Kopf zu verdrehen, gegen den Strich zu marschiren.

„Nun, Sie angehender Herr von Humboldt, Sie interessirt wohl die Natur auch nicht viel, sobald Gras und Blumen verwelkt sind," rief er ihm spöttisch zu, als das Pärchen näher gekommen war.

„O doch, Verehrtester, ich genieße nur still," gab Passen gut aufgelegt zurück.

„Hübsch von Ihnen, dann werden Sie mir auch sagen können, was ein Kiefernwald ist?"

„Gewiß, Verehrtester. Ein Kiefernwald ist eine große Familie, in der ein Mitglied das andere beschützt und nur dann aus der Art schlägt, sobald es losgerissen wird von seiner Familie und verloren und verlassen dem Sturm preisgegeben ist. Sie müssen nämlich wissen, wie es mit dem Menschen ist, so ist es auch mit den Bäumen. Natürlich haben Sie etwas ganz anderes von mir erwartet. Sie glaubten, ich würde sagen, so ein Wald sei nur zum Abhacken da. Nicht wahr?" Er lachte lustig auf, so daß Otti fröhlich mit einstimmte und auch die Hänfling davon angesteckt wurde.

Dulters blickte groß auf; aus seinem Anflug von Lächeln sprach die Verlegenheit des Augenblicks. „So, was Sie sagen," brachte er nur hervor.

„Ja, es ist so und nicht anders, bester Herr Dulters," begann Passen wieder. „Ich werde Ihnen das sogleich noch deutlicher erklären. Es ist nicht bloßer Zufall, daß diese Kiefern hier alle so hübsch gerade und schlank gewachsen sind. Das liegt eben daran, weil sie ziemlich dicht neben einander stehen und zu gleicher Zeit in die Höhe geschossen sind. Dem Sturm wird die Kraft genommen, und so schützt ein Stamm den andern. Im Gegensatz zu den Bäumen, die einsam und allein aufgewachsen und von allen Seiten dem Sturm preisgegeben sind. Die sehen natürlich verkrüppelt aus. Die Natur hat alles sehr weise eingerichtet, viel weiser, als wir Menschen es uns träumen lassen."

Dulters nickte nur und blickte ihn erwartungsvoll an.

„Nun werden Sie auch mein Gleichniß besser verstehen," fuhr Passen fort. „Ist's nicht in einer Familie gerade ebenso? Sobald die Kinder hübsch zusammenbleiben im Hause, gedeihen sie in der Regel und machen den Eltern Freude. Ich meine natürlich eine Familie, in der die Erziehung gleichbedeutend ist mit der guten Cultur im Wald. Wird aber eins dieser Kinder entschlagen, verliert es ihren Schutz, so kann es durch den Sturm des Lebens ebenso entarten, wie die einsame Kiefer durch den Sturm der Natur verkrüppelt wird. Die Hauptsache ist immer der Boden, auf dem alles gedeiht. Hoffentlich denken Sie nun etwas milder über mich; denn täusche ich mich nicht, so hielten Sie mich bisher in solchen Dingen für einen Dummkopf."

Dulters lachte diesmal breit auf. „Nicht ganz, Herr von Passen," sagte er dann. „Als zukünftiger Botaniker müssen Sie ja die Bäume kennen. Aber die Art und Weise, wie Sie die Natur in großen Zügen auffassen, gefällt mir und imponirt mir. Das deckt sich völlig mit meinen Empfindungen und Erfahrungen. Der Wald zum Beispiel gibt uns manches Räthsel auf."

„Und verbirgt auch manches Geheimniß," fiel Passen ein.

Sie waren weitergegangen. Dulters blieb wieder mit einem Ruck stehen. „Wie meinen Sie das?" fragte er mit einem Seitenblick.

Passen lächelte nur. „Aber das ist doch ganz natürlich, Verehrtester. Das Räthselhafte und Geheimnißvolle fließen ineinander, wie beim Menschen so auch in der Natur. Weshalb nicht auch in einem Wald? Sie dachten wohl wieder an die Mordgeschichte?"

Dulters gab eine ausweichende Antwort. Sein Schreck wich, als er die harmlose Miene Passens beobachtete, und sofort sagte er sich wieder, daß seine Unvorsichtigkeit ihm immer auf's neue unnütze Gemüthsaufregung verschaffe. Was hatte er auch nöthig gehabt, diese überflüssige Frage zu stellen, wodurch der Sinn der Unterhaltung ein anderer werden mußte. „Du bist und bleibst immer der alte Thor," sagte er sich in Gedanken, „dem das böse Gewissen nur einen Possen spielt."

Es dauerte nicht lange, und er erschien Otti wie umgewandelt in seinem Verhalten zu Passen, so daß herzige Freude in ihr sich regte. Beide Männer hatten in ihrer Liebe zur Natur die Berührungspunkte gefunden, die sie in ihren Gefühlen näher brachte. Passen zeigte plötzlich Interesse für alles, was Dulters sagte: über das Leben der Bäume, über ihre Säfte, die er ihre „Seele" nannte, über alle die hundertfältigen Dinge in der Natur, die er unter freiem Himmel studirt hatte und die ihn weit fort von seinem Beruf als Händler führten.

Die Mittagsonne hatte die grauen Schneewolken durchlichtet, und ihre Strahlen trieben nun ihr Spiel durch das Immergrün der Kiefern hindurch und erwärmten mit ihren hellen Flecken das Roth der Stämme und die Stellen des Erdreichs, die sich frei vom Schnee zeigten. Der Nebeldunst, der noch vor Kurzem in der Ferne zwischen den Stämmen hing, hatte sich zertheilt, und nun durfte sich der Blick weiten und sich berauschen an der Fülle des Lichts, die den Wald durchschoß, den Schnee am Boden und den Reif auf den Zweigen in tausend Funken ersprühen ließ. Der Winterzauber herrschte, dessen majestätische Ruhe nur durch das leise Knirschen des Schnees unter den Füßen der Vier unterbrochen wurde; denn nun sprachen sie kein Wort, labten sich an den Strahlen der Sonne, athmeten die reine, abgeklärte Luft und suchten für den schönheitstrunkenen Blick immer auf's neue Ruhepunkte im Kreis um sich her. Sie waren allein im Wald. Der Luftzug trug das dumpfe Brausen der Eisenbahn herüber, das mit einem verhallenden Pfiff verstummte. Dann erklang ganz in der Ferne wie Singen das helle Läuten der Schlittenglocken, ohne daß man wissen konnte, woher es käme. Karl mußte irgendwo dahinten auf unsichtbarem Fahrweg das Gespann vorüberleiten. Ein Eichkätzchen huschte über den Schnee und kletterte im Ringellauf den Stamm einer mächtigen Kiefer hinauf, so daß man nur zeitweilig den brennendrothen Schweif leuchten sah. Eine einsame Krähe ließ ihr Krächzen vernehmen und verlor sich dann mit dunklem Flügelschlag über den Gipfeln der Bäume.

Sie kamen bei einer Schonung junger Eichen vorüber, die kreisrund durch ein Drahtgitter eingeschlossen war. In den welken, schneefreien Blättern am Boden hatte etwas geraschelt. Passen schloß auf ein Wiesel. Er blieb stehen und beobachtete eine Weile, dann sagte er belehrend zu den Damen: „Eine derartige Schonung im Wald nennt man ein Nest. In diesem Fall also ein Eichennest. Hoffentlich kennen Sie das auch, Herr Dulters."

Otti lachte. „Es wird Sie vielleicht interessiren, zu hören, daß unser Landhaus im Posenschen so heißt."

„Dann natürlich muß Ihr Herr Papa die Bezeichnung Eichennest um so besser kennen," gab Passen lächelnd zurück. „Jedenfalls ist es molliger als dieses hier, das in winterlicher Trostlosigkeit starrt."

„Sie könnten uns ja einmal im Sommer die Ehre erweisen, Herr von Passen," sagte Otti wie ermunternd. Und in einem Athem fügte sie hinzu: „Ich hätte wirklich einmal Lust, Väterchen, einmal dorthin. Oeffne also Dein goldenes Herz und gieb meiner Sehnsucht die Flügel. Sie müssen nämlich wissen, daß unsere Burg für mich seit vielen Jahren verschlossen ist. Meine Mutter starb dort, und deshalb knüpfen sich für meinen Vater trübe Erinnerungen daran."

„So ist es," warf Dulters kurz ein und marschirte wieder voran. Er scheute sich, den Blick nach rückwärts zu wenden; um so mehr spitzte er die Ohren, innerlich von Wuth erfüllt. Mußten sie gerade an so einem Ding vorüberkommen, das dieselbe Bezeichnung trug wie sein Eigenthum im Osten.

Dann hörte er den Begleiter wieder sagen: „Hoffentlich, gnädiges Fräulein, ist in Ihrem schönen Eichennest nicht mal was Aehnliches passirt wie in einem von diesen Nestern."

Während Otti eine neugierige Frage stellte, hielt Dulters den Athem an und bannte jäh den Schritt. Gleichgiltig blickte er in die Höhe, dabei die dumpfen Schläge seines Herzens spürend. Was wird nun kommen? Vielleicht wieder eine jener entsetzlichen Anspielungen, die ihm auch in diesem Menschen einen Wissenden verrathen sollten?

„Es ist eine sehr traurige Geschichte, die eigentlich besser unerwähnt bleibt," fuhr Passen fort.

„Aber ich bitte darum."

„Vor anderthalb Jahren erschoß sich ein Freund von mir in so einem Eichennest. Es liegt drüben — jenseits der Bahn. Es war noch mitten im Sommer, und alles prangte im schönsten Grün. In einer Mondscheinnacht kroch er da hinein, schon verfolgt vom halben Wahn. Er befürchtete nämlich, irrsinnig zu werden, da er erblich belastet war. Ausschlaggebend war jedenfalls eine unglückliche Liebe."

„Erschossen hat er sich?" kam es tonlos über Ottis Lippen.

„Ja. Man fand noch den Revolver in seiner Hand."

Mit kurzen Schritten ging Dulters wieder voran. Seine Phantasie arbeitete mächtig. Spielte hier der Zufall eine wundersame Rolle, der Ereignisse geschaffen hatte, die äußerlich große Berührungspunkte hatten, oder war das alles nur erfunden, um sein Verhalten dabei zu beobachten und ihn zu irgend einer Bemerkung herauszufordern? Wenn es nur Zufall war, dann war eine höhere Bestimmung dabei im Spiel, die fortwährend ihre dunklen Mächte über ihn spann, um seine Seele immer auf's neue zu martern und sein Gewissen unheimlich wachzuhalten. Wieder war es das unerklärliche Mißtrauen gegen Passen, das auf's neue Nahrung in ihm fand und ihn warnend zur Vorsicht mahnte.

Eine beengende Pause trat ein, dann sagte Otti wie seufzend: „Nein, Sie haben recht, so etwas ist in unserm Eichennest doch noch nicht passirt. Nicht wahr, Väterchen?"

Die Antwort blieb Dulters in der Kehle stecken. Er hatte nur die Empfindung, als wenn er mit einem Kopfschütteln verneinte. Plötzlich lachte Otti auf, als wollte sie damit etwas andeuten, was sie sich auszusprechen scheue. Es war ein seltsames, schrilles Lachen, das Dulters durch die Nerven fuhr. Sofort war sein Gedanke: „Weshalb fragt sie so eigenthümlich? Und weshalb lacht sie, wo eigentlich keine Veranlassung vorliegt? Ahnt sie etwas, oder weiß sie es gar?" Jede Fiber in ihm war erregt, das Blut schoß ihm in den Kopf, so daß er das Brennen der Wangen empfand. Von plötzlichem Trotz gepackt, blieb er stehen und wandte sich mit einem jähen Ruck um. Als er sie lauernd mit einem Blick streifte, fiel ihm ihre Bläße auf, die ihm noch mehr zu denken gab. Noch kurz zuvor hatte sie doch so frische, rothe Backen gehabt. Zum Glück schnitt die Hänfling das Gespräch darüber mit den Worten ab: „Unterhalten wir uns doch nicht von solchen Dingen — heute, wo wir uns amüsiren wollen. Otti kann nun so etwas schon gar nicht vertragen."

„Ich bitte die Damen tausendmal um Verzeihung für meine Ungeschicklichkeit," fiel Passen höflich ein. „Sie haben recht, gnädiges Fräulein, es war sehr unvorsichtig von mir."

Dulters athmete auf, denn er war nun vom bloßen Zufall überzeugt. Passen ließ seinen Humor sprühen und erweckte auf's neue das Lachen der Damen. „Gott sei Dank, daß sie ihre Farbe wieder bekommen hat," dachte Dulters, als er Otti ansah. Er redete sich nun ein, daß nur der Hinweis Passens auf seinen unglücklichen Freund sie so blaß gemacht habe.

Passen blieb plötzlich stehen und meinte, daß, wenn es die Damen nicht genire, er vorschlage, einen Hirschweg einzuschlagen, der eine ganz bedeutende Ecke abschneide.

„Also was ein Hirschweg ist, wissen Sie auch?" warf Dulters ein.

„Jawohl, mein Verehrtester. Schon als kleiner Junge wußte ich das, als mein Vater mich in den Wald mitnahm. Er war nämlich Oberförster."

Dulters hob bedeutungsvoll die Nase. Nun konnte er sich auch das Verständniß Passens für die Natur erklären.

„Bekommt man immer Hirsche zu sehen, wenn man solchen Weg geht?" fragte Fräulein von Hänfling mit gesuchter Einfalt, worauf Passen erwiderte, daß, wenn sie es befehle, er das „nächste Mal' dafür sorgen würde, daß der Weg rechts und links mit einer ganzen Reihe garnirt werde, und wenn er sie von der Börse herholen solle. Ein lautes „Au!" Ottis unterbrach ihn und erweckte allgemeine Heiterkeit. Dann erklärte Passen der Hänfling die Bedeutung eines derartigen Weges, den man auch „Hirschwechsel" nenne, weil das Wild auf ihm wechsele, das heiße, in ein anderes Revier eintrete, wobei ein Stück hinter dem andern gehe.

„Nun brauchen Sie sich bloß noch 'nen Schießprügel anzuschaffen, Fräulein, und die Nimrodin ist fertig," warf Dulters dazwischen, der ihr ebenfalls einen kleinen Stich versetzen wollte.

Sie hatte aber sofort die nöthige Antwort bereit. „Dann würde ich jedenfalls nicht soviel Pulver nutzlos verschießen, wie Sie schon auf mich losgeknallt haben. Haben Sie überhaupt schon mal wirklich in Ihrem Leben geschossen?"

Da hatte er wieder seinen Theil weg, ohne daß sie ahnte, an welcher wunden Stelle sie ihn getroffen hatte. Er würde sich wohl hüten, ihr die richtige Antwort darauf zu geben; deshalb sagte er lieber gar nichts und zuckte nur mit den Achseln. Heute schien alles darauf versessen zu sein, sein Gemüth durch unbewußte Anspielungen in Aufruhr zu bringen. Aber das kam von seinen Herausforderungen. So wollte er lieber die Vorsicht die Mutter der Weisheit sein und die Uebrigen für sich sprechen lassen. Vielleicht behandelte ihn dann das Fatum gnädiger und ließ ihn heute doch noch zum Vergnügen kommen.

Alle Vier schritten im Gänsemarsch dahin, Passen an der Spitze, gefolgt von den Damen mit leichtgehobenen Kleidern, und als Letzter Dulters, der nun völlig in Schweigen gehüllt war, während die anderen lachten und scherzten.

14.

Wie verschlafen in winterlicher Schönheit lag Paulsborn, als sie anlangten. Die ungeheure Schneelandschaft erdrückte es förmlich mit ihrem Weiß und ließ es wie ein Riesenspielzeug im Wald erscheinen. Aus dem Schornstein des Wohnhauses stieg eine dünne, blaue Rauchwolke kerzengerade zum Himmel empor, der sich allmälig wieder mit einem leichten Wolkenschleier überzogen hatte. Ein Hund schlug an, ohne daß man ihn sehen konnte. Dann wieder die vorige, wundersame Stille. Durch die kahlen Zweige der Kastanien schimmerte, wie verwaschen in Grau und Weiß, das Jagdschloß mit seinen Spitzen und Kanten, zu dessen Füßen sich der Grunewaldsee wie ein großes Leichentuch der Natur dehnte, umringt von der erstarrten Waldfamilie, die schwer, wie trauernd, die Aeste hängen ließ. Von den dunklen Kiefernstämmen hoben sich leuchtend die Birken ab, die mit ihrer weißen Strahlenkrone sich wie riesige Schneeblumen ausnahmen.

In der kleinen Glashalle, die an der Straße lag, saß inmitten der leeren Stühle und Tische ein einsamer Gast, trank seinen Kaffee und rauchte seine Cigarre dazu. Vor dem Haus gackerten die Hühner herum und kratzten nach den Brotkrumen im Schnee. Durch Karl, der hinten bereits ausgespannt hatte, war das Nahen seiner Herrschaft verkündet worden, und so kam ihnen der Wirth entgegen und bat sie in das Gastzimmer zur rechten Hand hinein, wo der Tisch schon gedeckt war.

Das Zimmer war klein und niedrig, aber durchströmt von behaglicher Wärme, die sie nach dem langen Marsch wohlthuend empfanden. Es gab nur wenige Gerichte, die aber um so auserlesener waren. Derartige intime Diners, plötzlich angesagt von kleinen Gesellschaften, die die Schlittenfahrt später zur Verdauung benutzen wollten, erfreuten sich hier draußen eines gewissen Rufes.

Man tafelte, ermattet und schweigend, trotz des alten Bordeaux, den Dulters sich mit Selters mischte, da er hitzige Getränke am Tage nicht liebte. Plötzlich in diesen Raum versetzt, war er nicht besonders aufgelegt zum Sprechen. Um so lebhafter wurden dann Otti und Passen. Sie scherzten und lachten, als wären sie die einzigen im Zimmer. Selbst der Kellner, ein Faktotum, das à la Waidmann im Jackett mit grünem Kragen ging, genirte sie nicht. Und als die Hänfling einmal ein wohlgemeintes: „Aber Otti!" einwarf, bekam sie ein ärgerliches: „Aber so lassen Sie mich doch, Fräulein!" zurück. Ottis Wangen glühten, und wie in einem seligen Rausch leuchteten die Augen, sobald Passen das Glas ergriff und ihr mit einem tiefen Blick zutrank. Wenn Väterchen andauernd den Langweiligen spielte, dann wollte sie wenigstens den Gast nicht beleidigen. Das war in Gedanken ihre Ausrede.

Durch die kleinen Fenster sah man den herrlichen Schneewald, der todt und starr seine weißen Spitzen zeigte. Kein Mensch war draußen zu sehen. Nach etwa einer Stunde hörte man wieder das helle Läuten der Glocken vom Schlitten, den Karl nun vom Hof auf die Straße lenkte. Dulters, der zuletzt auffallend oft die Uhr hervorzog, hatte schon beim letzten Gang dem Kellner die Bestellung an den Kutscher übermittelt. Er wollte den Aufenthalt hier nicht zu lange ausdehnen; denn plötzlich war er auf den Gedanken gekommen, doch noch einmal vor Kontorschluß nach dem Geschäft zu fahren. Man mußte auch sehen, daß man bald in die Stadt käme, denn es wurde früh finster. Als er sich dann endlich eine Cigarre anstecken durfte und Passen aus seinem Etui eine anbot (er hatte sich zur Vorsicht seine eigene Sorte mitgebracht), athmete er auf und wurde endlich gesprächig.

„Gott sei Dank, Väterchen, daß Du Dich endlich unser noch erinnerst. Wette, daß Du wieder in Ostpreußen warst? Sie müssen nämlich wissen, Herr von Passen, außer seiner Tochter hat mein Vater auch noch seine Bäume, auf die ich manchmal natürlich sehr eifersüchtig bin."

Dulters, die dampfende Echte vor der Nase schwenkend, lachte kurz auf, ohne recht zu wissen, warum.

„Dafür werden sie auch alle abgehauen und, in Gold verwandelt, Ihnen zu Füßen gelegt," fiel Passen ein.

„Ach gehen Sie doch," wehrte sie ab. „Geld macht nicht glücklich."

„Das wäre noch sehr die Frage, ob Ihr Herr Papa derselben Ansicht ist."

Und als Dulters darauf mit einem starren Lächeln die Antwort schuldig blieb, fuhr Otti wieder fort: „Wieviel Stämme habt ihr diesmal bei dem Grafen Lux geschlagen, Väterchen?"

Merkwürdig, wie sich ihre Gedanken begegneten, soeben dachte er an ihn. „Wieviel Stämme?" gab er zerstreut zurück. „Warte mal, ich weiß es wirklich in diesem Augenblick nicht; aber das kann ich Dir sagen, es wird noch viel mehr geschlagen werden. Alles wird geschlagen werden, Alles, was überhaupt zu Geld gemacht werden kann. Der ganze Wald muß runter, abrasirt, als wenn die Sense durch das Korn gefahren wäre."

„Hoi, hoi, das muß ja schön aussehen," warf Passen lachend ein.

„Muß es auch," gab Dulters gleichgiltig zurück.

„Dann wird wohl der Graf nur die Stubben behalten," sagte Passen wieder. Diesmal lachte Dulters schallend, wie befriedigt, auf. „Das wird er wohl, mein Lieber. Etwas muß immer übrigbleiben, und wenn die Stämme fallen, dann bleiben eben die Stubben zurück. Holz zum Kaffeekochen, aber etwas schwer aus dem Boden zu kriegen." Er ließ ein neues Lachen der Befriedigung folgen.

„Und wenn die Stubben aus der Erde sind, dann macht der Graf eine neue Kultur," sagte Passen wieder.

„Oder ein anderer," fiel Dulters zweideutig ein.

„Ist das wieder eine Fachsimpelei!" wandte sich Otti an Fräulein von Hänfling.

Dulters machte eine beschwichtigende Handbewegung. Er verstand sie und klingelte nach dem Kellner.

„Herrjeh, ein Reiter!" rief Otti laut aus.

Alle Vier blickten hinaus und sahen durch den Schlitz der Gardine einen Herrn im Cylinderhut, der auf der Straße mit abgewandtem Gesicht hielt und den Hals des dampfenden Fuchses klopfte.

Otti war an das Fenster geeilt. „Graf Lux," rief sie aus.

„**Lupus in fabula,**" sagte Passen und erhob sich ebenfalls, weniger aus Neugierde, als aus Sehnsucht, dicht hinter Otti stehen zu dürfen.

Eine mächtige Bewegung ging durch Dulters' Körper. Ein unterdrücktes, grimmiges Lachen stieg ihm in der Kehle auf. Hatte er nicht vorhin daran gedacht, daß Lux um diese Zeit seinen Grunewaldritt zu machen pflegte und daß er ganz plötzlich hier auftauchen könnte? Als wenn seine Gedanken ihn jemals betrogen hätten! „Ich bitte, keine Aufregung deswegen," sagte er möglichst gelassen. „Otti, setz Dich wieder."

Er wollte nicht, daß man zusammenträfe. Heute wenigstens nicht, wo man ganz unter sich bleiben wollte. Aber es war schon zu spät. Karl hatte den pflichtgemäßen Bückling vor dem Grafen gemacht und war von ihm erkannt worden. Lux stieg ab, gab ihm die Zügel des Fuchses und trat in's Haus.

„Der Kutscher kam mir doch gleich so bekannt vor. Das nenne ich aber eine neue Art Wintermärchen," sagte er und reichte Otti zuerst die Hand, „worin Sie eigentlich die Prinzessin sind," fügte er galant hinzu.

„Und Sie, Herr Graf, der **deus ex machina**", wandte Otti freundlich ein. „So sagt man ja wohl?"

„Ganz recht, gnädiges Fräulein Otti. Immer der Unerwartete, wie aus der Maschine geschossen, wenn auch kein Gott. Nicht wahr, Herr Dulters?"

Dieser antwortete nicht, benutzte aber die Gelegenheit, sich von dem Kellner den Pelz anhelfen zu lassen. Alles war ihm so überraschend gekommen, durchkreuzte so plötzlich seine Stimmung, daß er kaum wußte, wie er sich im Augenblick gegen Lux verhalten sollte. Er fühlte etwas von der Ohnmacht eines Menschen, dessen Geist Verlangen nach der That hat, ohne daß der Körper ihm folgt. Als er sah, wie der Graf Ottis Hand an die Lippen zog, bekam sein Körper einen Ruck. Fast unwillkürlich streckte er den Arm aus, um denjenigen von seinem Kind zurückzureißen, der ihn mit ihrer Mutter betrogen hatte. Aber er fand nicht die Kraft dazu. Schwer senkte sich die Hand auf die Lehne des Stuhles.

„Ruhig, ruhig," hallte es in ihm. „Die Stunde wird kommen, wo er tausendmal mehr Schmerzen empfinden wird, als meine Hand, und wäre sie von Eisen, ihm je bereiten könnte."

„Ah, sieh da — Sie auch, Herr von Passen?" wandte sich Lux seitwärts. „Ich darf wohl schon gratuliren zum unzertrennlichen Wald- und Gebirgsführer der Damen?"

Passen nickte vergnügt. „Verzeihen Sie nur, Herr Graf, daß ich nicht vorher Ihre gütige Erlaubniß dazu eingeholt habe."

Das spöttische Lächeln des Grafen verschwand. Einen Augenblick verkniff er sich seinen Aerger, dann erwiderte er mit erzwungener Freundlichkeit: „Auf alle Fälle hätten Sie auf meine Gewährung hoffen dürfen."

„Danke vielmals für diese Großmuth."

„Die Herren regaliren sich ja gegenseitig mit zuckersüßen Complimenten," sagte Otti lachend, um ihr Verständniß für die Situation zu verbergen.

Das langgedehnte „Ja", das der Graf aussprach, erstarb in dem Glucksen, mit dem er den bestellten Cognac heruntergoß. Man ging dann. Dulters war bereits draußen, um dem Kutscher einen „Esel" an den Kopf zu werfen.

„Recht schade, daß Sie schon aufgebrochen sind," sagte Lux dann zu Dulters, „ich hätte gern noch ein Weilchen mit Ihnen geplaudert."

„Ich auch, Herr Graf." Es klang spitz und scharf, so daß Lux die tiefere Bedeutung sofort verstand. Zum erstenmal seit langer Zeit senkte er die Augen vor Dulters' Blick; aber seine Unruhe gut verbergend, bat er ihn um die Vergünstigung, den Schlitten begleiten zu dürfen. Sofort bekam Dulters einen Einfall. Man wolle noch zu Fuß den Weg drüben um den See herum machen, müsse also „leider" die Begleitung dankend ablehnen. Lux jedoch wußte einen Ausweg. Der Kutscher könne das Pferd ja bis zur Chaussee mitführen, so würde er, wenn man nichts dagegen hätte, „doch noch der Ehre theilhaftig werden", sich ihnen durch den Wald anschließen zu dürfen.

Dulters fand keine neue Ausrede, und so verkniff er sich seinen Aerger. Dann nahm man den Weg die Böschung hinauf. Dulters, der mit Absicht dem Grafen entgehen wollte, war stets voran und that so, als hätte er es ganz besonders eilig.

„Nun, Sie nehmen ja Schritte, als wollten Sie uns davonlaufen," sagte Lux. „Haben Sie Angst vor dem Wald?"

Dulters blieb plötzlich stehen und ließ die übrigen vorüber. Einer jener Einfälle hatte ihn gepackt, die oft unbewußt den Menschen überkommen. Es war wohl Zeit, daß er dem Spott des Grafen ein für allemal ein Ziel setzte. Einmal mußte es ja doch geschehen, daß sie zusammenprallten, und so war es wohl besser, er bewies ihm gleich heute, daß er ihn nicht fürchtete.

„Ich bin noch niemals feige geflohen wie Sie damals," brachte er mit verhaltener Erregung hervor. Er erschrak fast über diese Worte, aber um alles in der Welt hätte er sie nicht zurücknehmen mögen. Denn merkwürdig: wozu er vielleicht in den engen Mauern der Stadt den Muth nicht gefunden haben würde, das fand er hier draußen, inmitten der freien Natur.

Ein siedendes Zittern ging durch den Grafen, aber er beherrschte sich. „Vor was geflohen? Vor wem? Wie meinen Sie das?"

Einen Augenblick stutzte Dulters; dann brauste es ihm gedämpft heraus: „Verstellen Sie sich doch nicht, Herr Graf. Sie haben meine Frau gekannt."

„Ihre Frau Gemahlin?" Er war stehen geblieben und zuckte mit den Achseln.

„Olga Radowska." Auch Dulters hatte Halt gemacht und sah ihm fest in's Gesicht.

Lux erwiderte den Blick, ohne mit der Wimper zu zucken. Er hatte sich auf diese große Minute bereits vorbereitet wie ein Schauspieler, der auf das Stichwort wartet. „Olga Radowska?" gab er erstaunt zurück. „Gewiß kannte ich Olga Radowska. Ich verkehrte lange mit ihr in Posen, das heißt, unser Verkehr blieb stets — ich höre zum erstenmal, daß Sie Ihre Gemahlin war."

„Und Sie haben sie nie als meine Frau gekannt? Herr Graf, besinnen Sie sich!"

Lux verzog leicht die Achseln. Sein Gesicht zeigte denselben kalten, unberechenbaren Ausdruck. Seine Bewegung, als er weiterging, deutete darauf hin, daß er es unter seiner Würde halte, noch ein Wort zu erwidern.

Dulters, der sein Schweigen als Schuldbekenntniß auffaßte, hielt ihn wieder zurück. „Herr Graf," preßte er hervor, „Herr Graf, spielen Sie mir keine Komödie vor. Sie haben Olga Radowska als meine Frau gekannt. Gott ist in diesem Augenblick allein mit uns, er, der mich in meinem tiefsten Unglück gesehen hat, er hat mir auch die Kraft gegeben, in Ihrer Seele zu lesen. Nein, nein — ich lasse Sie nicht eher fort, ich lasse Sie nicht los, bis Sie mir gebeichtet haben!"

Sie waren hinter den übrigen zurückgeblieben, die ihnen jenseits eines Hügels aus den Augen gekommen waren, und befanden sich nun allein, umgeben von der trostlosen Stille des Waldes. Eisern fühlte Lux den Druck an seinem Arm, der ihn riesenkräftig an der Stelle bannte. Das Blut ergoß sich in seine Wangen. Er riß den Reitstock mit der Linken an sich und schrie Dulters unterdrückt in's Gesicht hinein: „Herr, lassen Sie mich los, oder Sie zwingen mich, daß ich mich vergesse."

Nun ließ Dulters sein spanisches Rohr fallen und ergriff auch die linke Hand des Grafen: „Sie werden sich nicht vergessen, Herr Graf, eher zerbreche ich Ihren Arm. Erst antworten Sie mir. Sie haben mich früher einmal einen Gewaltmenschen genannt, nun gut, Ihnen gegenüber will ich es sein."

„Wollen Sie mich vielleicht erdrosseln, wie Sie Ihre eigene Frau meuchlings erschossen haben? Dann nur zu. Diesmal aber würde Ihnen Ihr Vertuschungssystem nichts helfen. Der Grunewald ist denn doch nicht die Einsamkeit wie da oben — in Livland." Er lachte leicht auf und ging weiter.

Dulters hatte ihn bereits losgelassen, plötzlich schwach geworden unter dem Eindruck des Unerwarteten. Die brutale Offenheit wirkte wie betäubend auf ihn. Es war ihm, als wäre er aus einem Schlaf erwacht, in dem er nach seiner Gewohnheit etwas Widerliches geträumt habe. Vor ihnen, einige hundert Schritte entfernt, tauchten wieder die Gestalten der übrigen auf. Er hörte Ottis helles Lachen herüberschallen und seine Seele empfand die alten Schmerzen. Und so that er etwas Unbegreifliches. Er streckte dem Grafen plötzlich seine Hand entgegen und stammelte um Verzeihung.

Lux beobachtete seine Bewegung nicht, reckte aber seine Gestalt und sagte mit einem Zug unverkennbarer Höflichkeit: „Es bedarf dieser Bestätigung Ihrerseits gar nicht, um meine Verzeihung zu erlangen. Sie haben sie ohnedies bereits. Es gehört doch wahrhaftig nicht viel Phantasie dazu, um sich alles zusammenzureimen. Sie gehören zu jenen merkwürdigen Menschen, die mit Vorliebe immer verdächtige Geschichten aus ihrem Leben in andere Gegenden verpflanzen. Da oben in Livland ist eben Eichennest. Die Couliſſe mag eine andere sein, die Handlung und der Held bleiben dieselben."

Dulters fand wieder die Kraft, laut aufzulachen. „Waren Sie Zeuge?"

„Ich? Gott bewahre."

„Dann werden Sie wohl die Güte haben, mich nun Ihrerseits um Verzeihung zu bitten. Die Akten darüber sind doch längst geschlossen, und Sie sind doch ein Ehrenmann. Nicht wahr, Sie sind es doch?" Er lachte. „Und als Ehrenmann werden Sie auf Grund bloßer Vermuthung und bloßen Gewäsches hin einen solchen tollen Verdacht nicht aufrecht erhalten wollen."

„Durchaus nicht, Verehrtester."

„Nun gut. Dann wollen wir wieder die Alten sein. Die Mißverständnisse seien durch gegenseitige Verzeihung ausgeglichen."

„Es sei so." Lux legte jetzt erst leicht seine Finger in die dargereichte Rechte Dulters'.

„Dann darf ich wohl um die Ehre bitten, Herr Graf, mich morgen schon im Kontor zu besuchen. Ich bin bereit, den neuen Schlag in Luxfelde vorzunehmen. Auch über die gewünschte Hypothek ließe sich wohl sprechen."

„Danke ergebenst für Ihr Entgegenkommen, Herr Dulters."

Schweigend gingen sie nebeneinander her wie zwei Mißtrauische, die sich gegenseitig tief hassen und doch bereit sind, sich in der nächsten Minute Liebenswürdigkeiten zu sagen.

Nach einem Weilchen schlossen sie sich dem Vortrab wieder an, und so wurden sie mit Gewalt in eine andere Stimmung hineingezogen. Der Weg behagte den Damen plötzlich nicht mehr, und so zog man es vor, nach der Chaussee abzubiegen, wo man den Schlitten witterte.

Langsam hatte sich das Abendroth Bahn gebrochen und warf nun seine mattglänzenden Lichter in die Kronen der Kiefern, die orangefarben erglühten. Der Schnee nahm kalte Schatten an, und durch den unteren Theil der Stämme spielte leichter, violetter Dunst, der nach Osten zu den Wald in eine Nebelwand hüllte, aus der gespensterhaft die Bäume ragten. Dann hatte die scheidende Sonne noch einmal die Kraft gewonnen, den trüben Luftschleier zu durchbrechen, und nun irrten blendende Strahlen durch den Wald, brachen sich an den Stämmen und ließen das ersterbende Licht wie zum letzten Gruß noch einmal über das rothe, schneelose Geäst streifen. Lautlos und friedlich senkte sich der Abend nieder.

Auf der Chaussee hatte ein Wanderwagen ein Rad verloren und saß nun fest. Es war einer jener elenden Kasten, in dem eine ganze Familie von Jahrmarkt zu Jahrmarkt zieht, um gegen Kupfer- und Nickelmünzen die Gaffer mit Kunststückchen zu ergötzen. Von der einstigen rothen und grünen Farbe sah man nur die Reste, mit denen sich die Spritzer des Straßenschmutzes vermischt hatten. Das Ofenrohr, das als Schornstein diente, war halb zerfetzt, und das kleine Schiebefenster der „Wohnstube" zeigte zwei Pappscheiben, denen man versucht hatte, durch Wagenschmiere eine schwarze Färbung zu geben.

Ein schmächtiger Mann, mit dem bartlosen Gesicht eines Komödianten, der kleine Silbermünzen als Ohrringe trug, stand wie rathlos vor dem Rad, bückte sich fortwährend, stemmte dabei die Hände auf die Knie und blickte unter den Wagen, als müßte von da unten heraus Hilfe kommen.

Neben ihm stand eine lange, dürre Frauensperson, die braun wie eine Zigeunerin war, große goldene Ohrringe trug, die sich wie kleine Vogelringe ausnahmen, und ein zerfetztes Tuch um Kopf und Schultern geschlagen hatte. Sie schien die Frau zu sein, was aus dem üblichen Ton hervorging, mit dem sie den Kleinen behandelte. Zwei schmuddelige Backfische waren die Falltreppe hinten heruntergeklettert, erschauerten unter den bunten Brusttüchern und hielten Maulaffen feil.

Der Mann fluchte unterdrückt und jammerte dann wieder, bis die Frau ihm einen sanften Rüffel ertheilte. Sie habe ihm gleich gesagt, daß vorn etwas nicht richtig sei, und so könnten sie die Nacht auf der Straße liegen bleiben. Morgen habe doch ihre Schwester Hochzeit. „Du Dammel hörst aber nie. Nun sitzt Du abgebrochener Riese da mit Deinen Kenntnissen."

Die beiden Mädchen kicherten, so daß der Kleine mit den Augen rollte.

Fuchswild schrie er dann seine Frau an: „Roll Du Dich doch zusammen und laß Dich als Rad anschrauben. Lang genug bist Du ja. Du kannst immer nur klug reden. Bei Dir ist ja oft eine Schraube los, also kann sie auch einmal am Wagen losgehen."

Die Mädels kreischten auf vor Lachen, flogen aber wie die Spatzen auseinander, als die Lange zum Schlagen ausholte. Dann standen alle Vier friedlich bei einander und beriethen, was zu thun sei. Sie versuchten den Wagen zu heben, und als es ihnen nicht gelang, schwatzten sie auf's neue durcheinander.

Nur der magere, verhungerte Grauschimmel, durch dessen Fell man die Rippen zählen konnte, stand ruhig dabei, ließ philosophisch den Kopf hängen und scharrte mit dem lahmen Vorderfuß leise den Schnee, als wollte er sich bei der Mutter Erde dafür bedanken, daß sie ihm durch diesen Unglücksfall zur unfreiwilligen Rast verholfen habe.

„Da kommen Herrschaften, vielleicht können die uns helfen," sagte der Kleine wieder mit seiner Fistelstimme.

Dulters und die übrigen hatten dem Vorgang ein Weilchen vom Wald aus zugesehen und traten nun näher. Bald hatten sie von der geschwätzigen Frau erfahren, daß man sich auf der „Reise" nach Weißensee befände, wo man das Frühjahr abzuwarten gedenke. Man sei zu Verwandten eingeladen, die dort eine kleine Gartenwirthschaft hätten. Man werde zur Hochzeit am anderen Tage erwartet, wo man zugleich seine Kunststückchen zum besten geben wolle.

„Direktor Flüster, Augustus Flüster, Zauberkünstler und Rouletteinhaber," säuselte der Kleine, indem er, sich würdevoll vorstellend, den spitzen Filzdeckel tief vom Haupt zog.

„Ehrt uns sehr," fiel Dulters heiter ein und faßte ebenfalls an die Krempe seines Hutes.

„Meine Frau verschluckt Degen, und Hulda und Tilli tanzen auf dem Seil. Wir müssen alle arbeiten, um uns ehrlich durch die Welt zu schlagen," fuhr der Kleine fort. Die „Direktorin" machte einen Bückling und grinste freudig, wobei ihre noch gut erhaltenen Zähne sichtbar wurden. Die beiden Mädchen aber drückten sich zusammen und staunten Ottis Pelz an.

Aus dem Wagen ertönte Kindergeschrei. Die beiden Fensterflügelchen wurden geöffnet und der zottige Kopf eines alten Weibes wurde sichtbar, das den vermummten Schreihals im Arme hielt.

Die losen, weißen Haarsträhne hingen ihr über die hageren Züge, so daß die große und spitze Nase wie die einer Hexe herausragte. Sie bewegte die Kiefer, als wenn sie kaute, dann krähte sie mit ihrer blechernen Stimme ungenirt hinaus: „Habt Ihr auch die Liese zugedeckt? Sie kriegt sonst die Kränke."

Sie warf eine geflickte Pferdedecke hinaus, die der Direktor sofort aufhob und über den Grauschimmel breitete. Dann sagte er mit derselben Würde: „Das ist die Großmutter, meine Schwieger. Sie sagt wahr, aus den Karten und aus den Händen. Nicht wahr, Spulchen? Alles trifft ein, was Du sagst. Vielleicht versuchen's die Herrschaften einmal. Dann kämen wir doch zu einem Zehrpfennig."

„Dann werde ich Bubi den Pfropfen geben und mir den Shawl umbinden," krähte die Alte wieder.

„Wie romantisch," sagte Otti.

„Ob das romantisch ist!" fiel Passen ein. „Eine solche Vorstellung finden Sie selbst im Opernhaus nicht. Und dabei niedrige Preise."

„Ich lasse mir gleich wahrsagen," sagte Otti wieder. „Sie doch auch, Fräulein?"

Die Hänfling rümpfte die Nase und dankte. Sie begreife nicht, wie aufgeklärte Menschen auf solchen Zauber noch etwas geben könnten.

„Sie befürchtet nur, etwas Unangenehmes zu erfahren," raunte Otti Passen zu.

Dulters hatte den Wagen gemustert. Die Hilflosigkeit der Leute that ihm leid. Ob man denn keinen Hebebaum habe, fragte er, und als er eine verneinende Antwort erhalten hatte, wandte er sich an den Grafen, der theilnahmlos, wie unangenehm berührt, beiseite stand und die Chaussee hinaufblickte, wo Karl mit dem Schlitten und dem Fuchs langsam herankam.

„Wie wär's, Herr Graf, wenn wir aus der Noth einmal eine Tugend machten und kräftig Hand anlegen würden," sagte Dulters mit versteckter Bissigkeit. Gar zu gern hätte er ihn noch einmal in die Enge getrieben, wenn auch auf andere Art.

Lux lächelte spöttisch, dann lehnte er mit einem Achselzucken ab. Er sei auf Beseitigung derartiger Hindernisse nicht präparirt. Er taxire aber, daß Dulters das Kunststück ganz allein fertig bekomme.

„Wenn es darauf ankommt, Herr Graf, gewiß." Es reizte ihn förmlich, Lux einmal seine ganze Kraft zu zeigen, wenn auch nicht am eigenen Fleisch. Der Naturlaut in ihm regte sich wieder, der über die Verlogenheit des Emporkömmlings triumphiren wollte.

Die Direktorin schlug die Hände zusammen; ihr Mann jedoch wagte den Deckel nicht mehr aufzusetzen, seitdem der „Graf" ihn hypnotisirt hatte. Ganz unterthänig stand er beiseite und harrte der Dinge, die da kommen würden.

„Hoi, hoi — da bin ich auch bei," sagte Passen und streifte die Handschuhe ab. „Ich bin ganz Ihrer Meinung, Verehrtester, wo das Volk in Nöthen ist, muß man ihm beispringen." Es kitzelte ihn ebenfalls, Lux eine Spitze auszutheilen.

Dulters hatte gepfiffen und dadurch Karl mit den Rappen im Trabe herbeigelockt. Nun zog er seinen Pelz ab, legte ihn in den Schlitten und gab dem Kutscher den nöthigen Wink, sich mit an die Arbeit zu machen.

„Spulchen, willst Du nicht rauskommen?" rief der Kleine in den Wagen hinein. „Deine Knochen wiegen doch auch noch zehn Pfund."

„Ich komme schon. Ich mach mich nur fein für die Herrschaften," krähte es wieder durch das Fenster. Dann kam sie, auf einen Stock gestützt, die Stiege heruntergehumpelt, gebückt wie eine Dorfalte auf der Bühne. Sofort sah man ihr an, daß sie diese Alte nur markirte, denn oben am Fenster hatte sie groß und schlank wie eine Riesin ausgesehen.

Sie kam nicht allein. Hinter ihr drängten sich noch zwei ungewaschene Bengel heraus, etwa zwischen sechs und neun Jahren, die sofort die Hände voll Schnee nahmen und sich damit gegenseitig das Gesicht wuschen, wobei sie in einem merkwürdigen Kauderwälsch johlten, das stark an die Mark und an Sachsen erinnerte.

„Entschuldigen die Herrschaften nur," fühlte sich der Direktor wieder verpflichtet zu sagen, „das ist Rudi und Robi, genannt die beiden Rowdies. Sie sind mir beim Zaubern behilflich. Wenn sie losgelassen werden, sind sie immer ein bischen wild. Rudi hat aber mehr Talent. Er macht schon den Luftsprung und soll nächstens unter die Artisten gehen. Auch auf den Clown ist er schon hinaus. Das hat er den Circusleuten auf den Jahrmärkten abgesehen."

Hundegebell ertönte im Wagen, so daß Otti zu Fräulein von Hänfling sagte: „Mein Gott, da ist ja noch mehr Familie."

„Es ist nur Pitt, unser Pudel, der sich gewiß allein da drin langweilt," sagte der Direktor wieder. „Pitt, wirst Du wohl ruhig sein!" rief er dann durch das offene Fenster, indem er sich mit einem Ansatz in die Höhe reckte, so daß sein Gesicht in den Wagen ragte. „Es sind feine Herrschaften draußen, und Du weißt doch, wie man sich einer gräflichen Familie gegenüber zu benehmen hat."

Dann machte er den Versuch, mit Hilfe des Kutschers die Achse zu heben, während die Frau das Rad bereit hielt. Aber es ging auch nicht, als selbst Passen zur großen Belustigung Ottis seine ganze Kraft anwandte.

Es war ein seltsames Bild: der dämmerige Wintertag, die Einsamkeit im Walde, der verlassene, vornehme Schlitten mit den unruhigen Rappen und diese Schmierenwirthschaft, um die die feine Welt sich bemühte. Alles war heiter, in Bewegung, nur der Graf stand steif und ernst neben der Alten und blickte verlangend zu seinem Fuchs hinüber. Es werde nichts anderes übrig bleiben, man müsse sich einen Stamm zum Heben holen, sagte Karl.

Jenseits der Chaussee lag aufgeklaftert sogenanntes Riegelholz. Schon wollte er gehen, als Dulters ihn zum Bleiben aufforderte. Mit einer gewissen Befriedigung hatte er zugesehen, wie sie sich abmühten. Nun wollte er seine Genugthuung haben: „Passen Sie jetzt auf, Herr Graf," raunte er Lux zu. „So wie ich diesen Wagen hebe, so sicher hätte ich damals den zermalmt, der — nun, Sie wissen ja. Und so würde ich es heute noch thun. Nicht die Kraft fehlt mir, sondern der Wille."

Lux that so, als hörte er nicht. Aber er hatte wieder jenes unbestimmte Empfinden, als liefe ihm etwas Unangenehmes, Kaltes über die Haut.

„Halten Sie das Rad bereit. Karl, anfassen," commandirte Dulters.

Und mit einem mächtigen Ruck hob er die Kante des Wagens mitsammt der Feder in die Höhe. Das Blut drang ihm nach dem Kopf, er fühlte, wie alle seine Adern sich anspannten, wie ihm der Athem fast ausging beim Zusammenhalten seiner Kräfte, aber er ließ nicht nach. Und so hielt er mit Riesenkraft den Wagen in die Höhe, bis das Rad eingesetzt war. Dann aber athmete er auf; denn noch einige Sekunden länger, und er hätte die Macht über sich selbst verloren.

„Bravo, Väterchen!" rief Otti und klatschte in die Hände. „Nun sehe ich erst, was ich für einen starken Vater habe."

„Der mit Grazie alles überwindet," fiel Lux ein, zweideutig nur für Dulters.

„Sie haben recht, Herr Graf — alles, auch das Schlimmste."

„Wovon reden sie eigentlich, es klingt so merkwürdig," fragte Otti leise Passen.

„Vielleicht von der Radowska," gab er zurück, weil ihm plötzlich einfiel, diese Beziehung könnten Beide im Sinne haben, wenn sie sich gegenseitig aufzögen.

„Radowska? So hieß meine Mutter," stieß sie hervor. „Wie kommen Sie auf diesen Namen?"

Im Augenblick fiel die Nebelwand vor seinem geistigen Auge, die seine dunkle Ahnung noch immer verschleiert hielt. Er sah ihre groß aufgerissenen Augen, in denen spannend die Erwartung lag; er fühlte das ganze Unheimliche dieser Minute, das ihn selbst tief erregte; er glaubte plötzlich den Schlüssel gefunden zu haben zu dem trügerischen Märchen, das Dulters ihnen aufgetischt hatte; aber sofort entsann er sich auch, daß er ihm das Versprechen gegeben hatte, nie diesen Namen zu seiner Tochter zu nennen. Nun hatte er es doch gethan, in der Vergeßlichkeit des Augenblicks.

„Sie haben mich falsch verstanden, gnädiges Fräulein," fügte er rasch hinzu. „Ich meinte einen ganz andern Namen. Es handelt sich um ein Rennpferd" Er fand diese Ausrede selbst so brutal und lächerlich, daß er nicht mehr wagte, ihr in die Augen zu blicken, sondern beschämt sich abwandte.

Das „Hallo" der Künstlerfamilie war groß. Der Direktor dienerte und deckelte dankerfüllt. So etwas von starkem Mann sei ihm noch nicht vorgekommen, ein Athlet sei ja der reine Waisenknabe dagegen.

„Engagiren Sie mich nur nicht gleich," wehrte Dulters ihn ab. „Da Sie mir ohne Zweifel einen Vorschuß gegeben hätten, so erlauben Sie wohl, daß ich Gleiches mit Gleichem vergelte. Hier, stecken Sie das dem Nachwuchs in die Sparbüchse." In seiner Großmuth überreichte er ihm verschiedene Markstücke, die er auf's Gerathewohl aus seinem Portemonnaie gegriffen hatte.

Der Direktor lag fast auf der Nase. Durch den Kreis der Kinder drängte sich die Alte. Das Klingen des Geldes hatte sie gierig gemacht, und so wandte sie sich nun an Otti mit der Frage, ob sie dem gnädigen Fräulein die Zukunft enthüllen solle. Otti streifte lachend das Glacee ab, und die Alte steckte die Nase in die Handfläche.

„Sie haben die beiden Glückslinien, die oben spitz zusammenlaufen," krähte sie abermals. „Sie werden bald mit einem jungen Herrn Arm in Arm gehen, aber ein dunkler Schatten fällt über den Kreuzweg —"

„Das kann jeder sagen," unterbrach sie Dulters unwillig. „Schluß, Schluß. Wir geben auf solchen Kitt nicht viel. Alles hübsch ausgedacht." Aergerlich faßte er abermals in die Tasche.

Die Alte hielt seine Hand fest, und wie unbewußt ließ er es geschehen, daß sie auch ihm zu deuten begann. „Zu Dir sage ich Du, denn Du glaubst nicht an meine Kunst," kam es geifernd aus ihrem zahnlosen Mund.

„Aber Spulchen, vergiß Dich doch nicht," unterbrach sie der Kleine.

Sie aber fuhr unbeirrt fort: „Du bist stark genug, um uns alle todtschlagen zu können, aber ich sage Dir, ein Kind wird Dich zu Fall bringen. Denn die kleine Unglückslinie kreuzt Deine große Lebenslinie. Alles, was der Mensch thut, ob Böses oder Gutes, geschieht durch seine Hand. Und Gott hat es so gewollt, daß die Linien sich danach richten. Deshalb liegt in der Hand die Wahrheit."

„Was Du nicht alles weißt," sagte Dulters gedehnt. Er sehnte sich hinweg, denn er wollte nichts mehr hören. Ein Lachen markirend, setzte er sich mit den übrigen in den Schlitten.

„Was sagen Sie dazu?" fragte Otti Lux, der bereits wieder im Sattel saß.

„Schaden thut es ja nicht, wenn man sich's merkt, mein verehrtes Fräulein Otti. Vielleicht geht's doch mal in Erfüllung. Manchmal hat die Rechte ja schon was gethan, was die Linke nicht konnte. Vielleicht, weil man sie von Jugend auf nicht daran gewöhnt hat."

Dulters verstand, was er damit meinte. Unter der Felldecke ballte er die Hand. Wenn er alle Erlebnisse heute zusammenfaßte, mußte er wieder darauf zurückkommen: es war kein vergnügter Tag für ihn.

Der Schlitten flog über den Schnee, und der Graf bemühte sich, die nöthige Fühlung zu ihm zu halten. Große Flocken fielen zur Erde hernieder und wischten den letzten lichten Schein vom Himmel.

Hinten in der Ferne sah man den Schmierenwagen nur wie einen dunklen Punkt auf der langen Schneelinie, die leuchtend die Fährte gab. Während alle im Schlitten schwiegen, wie beängstigt in einer Gedankenwelt, wo lautes Sprechen verpönt ist, erklang leise und einschläfernd das helle Glockenspiel der Pferde.

15.

Am andern Vormittag begrüßte Dulters Lux senior mit der früheren Höflichkeit in seinem Kontor. Mit keinem Wort kamen sie auf den Vorgang vom vergangenen Tag zu sprechen. Der Graf fand die Henry Clay wieder bereit und auch den Sherry, durch dessen Genuß er seine Nerven so gern belebte. Es machte auf ihn den Eindruck, als versuchte Dulters mit einer gewissen Absicht alles aufzubieten, sich von der liebenswürdigsten Seite zu zeigen. Seine Bereitwilligkeit, auf alle geschäftlichen Vorschläge einzugehen, wirkte sogar verblüffend auf Lux. Es handelte sich nicht nur um die Hypothek in Höhe von 500,000 Mark, die dem Grafen plötzlich gekündigt war und wofür er Ersatz schaffen mußte, sondern auch um weitere 100,000 Mark, deren er dringend bedürfe.

„Ich habe mir eben die Sache gründlich beschlafen, Herr Graf," sagte Dulters. „Für die hunderttausend Mark könnte ich mich natürlich erst entscheiden, nachdem ich mir an Ort und Stelle einen genauen Ueberschlag gemacht haben werde. In Luxfelde ist ja vorläufig für mich nichts zu holen. Sie kennen ja meine Ansicht darüber. Aber auf Ostendorf rechne ich noch gut fünfzigtausend Mark, der Schlag dürfte nicht schlecht werden. Er gehört Ihnen doch noch, der Buchenwald?" fügte er rasch hinzu.

Lux mußte ihm gestehen, daß seine Hypothekengläubiger auf Ostendorf gegen jeden neuen Schlag Einspruch erheben würden. Die Erträgnisse des Gutes seien in den letzten Jahren sehr zurückgegangen, und so biete der Waldbestand den größeren Theil der Sicherheit. Dulters gerieth keinen Augenblick in Erstaunen, denn er war von allem bereits unterrichtet. Eine Weile überlegte er, dann meinte er, daß es ihm vielleicht doch noch möglich sein werde, die hunderttausend Mark auf Luxfelde zu geben, natürlich unter gewissen Bedingungen. Er müsse sich erst ganz genau orientiren, ob das Gut nicht jetzt schon überlastet sei. Die Ausnutzung des größeren Theils der Waldbestände sei ihm auf lange Jahre hinaus verpfändet. Wer werde da noch hunderttausend Mark oder noch mehr à fonds perdu hinauswerfen! Er wisse ganz genau, daß Luxfelde früher als eine Musterwirthschaft gegolten habe, daß aber dort jetzt nicht mehr alles so sei, wie es sein müßte. Durch wessen Verschulden, entziehe sich seiner Kenntniß.

Er hätte noch viel mehr sagen können, aber er hütete sich wohl, es zu thun. Weshalb Lux noch mißtrauischer machen, wo er nur noch darauf ausging, ihn ganz in seine Hände zu bekommen. Denn das sollte seine Vergeltung sein: ihn finanziell zu demüthigen, ihn zu ruiniren, ihn plötzlich äußerlich zu dem armen Mann zu machen, der er, Dulters, im Innersten seines Herzens viele Jahre lang war. Es gab eine Armuth, die für verwöhnte Genußmenschen vom Schlage des Grafen zur tausendfachen Geißel wurde und an der sie schrecklicher litten als der Aermste der Armen, der drei Tage nichts zu essen hatte. Und diese Geißel wollte er ihm zu kosten geben! Während er ruhig und gelassen, breit und behäbig vor dem Grafen saß und sich auf's Neue in geschäftlichen Erörterungen erging, mit den Zahlen geistig Fangball spielte, als wäre er nur ganz bei dieser Sache, schwelgte er in dem Zukunftsbild.

Die Reise nach Luxfelde wurde unternommen. Dulters hatte sich ausbedungen, auf die Gastfreundschaft des Grafen verzichten zu dürfen. Er fuhr jeden Abend in's Dorf, wo er mit einem elenden Gasthofszimmer vorlieb nahm, während sein Geschäftsführer, den er außer dem Regimenter mitgenommen hatte, im gutsherrlichen Schloß es sich bequem machen konnte. Was man so Schloß nennen durfte — ein großer, viereckiger Steinkasten mit riesigen Bogenfenstern und Eckthürmchen an der Vorderfront. Seitdem Lux Wittwer war, hatte er, wie alles Uebrige, auch das Wohnhaus vernachlässigt, das er eigentlich nur als Landabsteigequartier benutzte, „der Noth gehorchend, nicht dem eigenen Triebe."

Selbst die Einladung, das beste Zimmer beim Wirthschaftsinspektor zu bewohnen, hatte Dulters mit dem höflichen Bemerken ausgeschlagen, daß es für beide Theile besser sei, wenn man so geschäftsmäßig als möglich verkehre. Und so hatte Lux kein Wort mehr darüber verloren. Beide wußten: die Leiche der Radowska stand zwischen ihnen.

Dieser innere Widerwillen Dulters' ging so weit, daß er selbst jeden gastfreundlichen Imbiß verschmähte, ganz zu schweigen von der Mittagstafel. Er wollte eben in dieser Beziehung ein für allemal mit Lux fertig sein. Er begnügte sich mit den Mahlzeiten im Dorf, die allerdings auch nicht schlecht waren. Den Wirthschaftsbeamten gegenüber wurde diese veränderte Lebensweise mit der Ausrede verdeckt, daß ein Millionär auch mal im Winter seine Kur durchmachen könnte. Am wenigsten verstand der Geschäftsführer sein Verhalten, der die tiefen Beweggründe dazu nicht kannte. „Er war doch sehr oft bei Ihnen zu Gaste," sagte er, „Sie würden sich also doch nicht das Geringste vergeben." Dulters erwiderte, daß er darin anderer Ansicht geworden sei. Er möchte den Grafen nicht noch mehr „belasten".

Alles das machte ihm riesigen Spaß, wenn er daran dachte, wie bei seinem letzten Aufenthalt, als er im Schloß Gast war, der Heidsieck in Strömen floß. Ihm zu Ehren hatte Lux einige Gutsnachbarn eingeladen, die frühmorgens, als man die Beine nicht mehr gut vom Kopf unterscheiden konnte, mit ihm lallend auf den zukünftigen Schwiegervater des „Potsdamers" angestoßen hatten. Einer von ihnen, der lange Baron Bolton, hatte ihm sogar die Brüderschaft angeboten und ihn noch im Dunkeln in seinen Forst führen wollen, wo „mächtig viel Asche" zu holen wäre, wenn Dulters gleich den nöthigen „Vorschuß" leiste. Seine große Brieftasche, in der immer ein Packet mit „Sepialappen", noch frisch gestreifbändert von der Reichsbank, steckte, mußte dem Langen wohl sehr in die Nase gestochen haben. Und was den zukünftigen Schwager anbetraf, so hatte wohl Lux schon ganz gehörig damit geflunkert.

Wie sich nun mit einem Mal alles geändert hatte! Jetzt aß er im Dorfkrug an einem wackeligen Tisch, der auf sandgestreuter Diele stand, über die die „Russen" liefen. Aber es bekam ihm ganz gut. An gebratenen Hühnern und Tauben gab es nichts zu verfälschen, und was den „Tropfen" betraf, na — dafür hatte Friedrich bei Zeiten sorgen müssen, der einen kleinen Koffer mit Rothen und Weißen vollgepfropft hatte.

Eines Vormittags, als der Geschäftsführer infolge einer Depesche Herrmanns abgereist war, gerieth Dulters mit dem Grafen wieder zusammen. Den Förster und den Regimenter zur Seite, war man eine Stunde lang durch den Kiefernbestand geschritten, dessen gänzlicher Abtrieb dem Grafen sehr gelegen gekommen wäre. Aber so viel Dulters auch blickte und musterte, er kam immer wieder zu dem Resultat, daß hier nicht mehr viel zu holen sei. Die besten Stämme hatte er schon geschlagen, und was noch stand, war mager. Einige tausend Mark wären mit knapper Noth herausgekommen. Sein Ergebniß blieb immer dasselbe: mehr Brennholz als Nutzholz. Lux wollte ihm schließlich zureden, den Laubwald drüben noch einmal vorzunehmen.

Dulters zuckte mit den Achseln. Dagegen müsse er als zukünftiger Hypothekengläubiger Einspruch erheben; und es wäre ja eine komische Sache, wenn er das gegen sich selbst thäte. Ein schlechter Kaufmann, der eine Waare unter dem Fabrikationspreise verkaufe. So hoch, wie die verlangte Summe, sei übrigens der ganze Wald nicht versichert. Er habe eine ganz genaue Calculation gemacht, was er im Laufe der nächsten Jahre alles schlagen könne, und da komme er so ziemlich auf seine Rechnung. Er wisse noch gar nicht mal, wieviel Stämme mit der Zeit noch krank würden, denn gegen die Macht der Natur gäbe es keine Salbe.

Lux schwieg sich eine Weile aus. Er kam sich gedemüthigt vor gerade diesem Manne gegenüber, der, ein ungesühntes Verbrechen auf dem Gewissen, mit eisernen Sohlen über ihn hinwegschreiten wollte.

Wieder regte sich jener häßliche Gedanke in ihm, der ihn wiederholt beherrscht hatte: daß er Dulters doch eigentlich in seiner Gewalt habe, daß er ihn gesellschaftlich unmöglich machen könne, daß er im Stande wäre, durch einige Federstriche sein und seines Kindes Lebensglück zu vernichten. Hatte er Rücksichten zu nehmen, wo ihm das Messer an der Kehle saß? Im Leben ging immer Gewalt gegen Gewalt. Wenn er ihn einmal diesen Druck fühlen ließe, ihm ebenfalls seine Bedingungen diktirte? Vielleicht würde er klein werden, und hätte er einmal A gesagt, dann würde er auch B sagen müssen. Arthur bekäme dann noch Otti; wenn es auch nur eine Vernunftehe werden würde, man würde aus allen Sorgen kommen.

Aber dieses unreine Gedankenbild währte nur einige Minuten, dann verblich es und versank in dem Geheimschacht seiner Seele. Sollte er zum Erpresser werden einem Mann gegenüber, dessen Frau er verführt hatte? Unwillkürlich reckte er sich in die Höhe, schüttelte still vor sich hin den Kopf, als wollte er zu sich selbst diese Frage mit aller Bestimmtheit verneinen.

Mit der Scham mischte sich plötzlich die Furcht vor Dulters, der träge und gleichgiltig an seiner Seite dahinschritt. Noch glaubte er den Druck an seinem Arm zu verspüren, als er ihn vor kaum zwei Wochen im Grunewald so eisern gepackt hatte; noch sah er diesen Herkules vor sich, wie er sein Riesenkunststück an dem Wagen des Zauberkünstlers vorführte.

Sie waren allein im Wald, nicht weit vom Rand, wo man durch die Stämme die eintönige, ostpreußische Landschaft sich dehnen sah. Der Förster und der Regimenter waren im eifrigen Gespräch vorausgegangen. Dann waren beide hinter einer jungen Schonung unsichtbar geworden. Sie hatten nur noch gehört, wie der Grünrock laut gesagt hatte: „Aber, Mannchen, das is ja jar nich so."

Dem Thauwetter der letzten acht Tage war über Nacht auf's neue starker Frost gefolgt, der den Boden mit Glätte überzogen und lange Eiszapfen an den Aesten der Bäume erzeugt hatte, die wie gefrorene Bärte herniederhingen. Mächtig wehte der Wind von der schneebedeckten Wiese herüber, die nun große, schmutzig-graue Flecke zeigte und dort, wo eine sanfte Schwellung vorhanden war, wie ein schwarzes, gekrümmtes Ungeheuer sich ausnahm. Dann setzte sich bis zum Horizont die schier unermeßliche Schneedecke fort, nur unterbrochen durch kahles Buschwerk und die Giebel einiger Bauernhäuser. Ein Schwarm Krähen strich über die Ebene und ließ sich nach einer Weile auf einer kahlen Stelle nieder.

Beide waren an einem verlorenen Erlengebüsch angelangt, das einen tiefen, gefrorenen Tümpel umschloß. Der gethaute Schnee hatte das Eis schwarz und morsch gemacht, und unheimlich gähnte das Loch dieses Riesentrichters zu ihnen empor. Der Wind trieb raschelnd die wenigen losen Blätter über den Boden in das Erlengeäst hinein, wo sie wie dunkle Fetzen hängen blieben. Es roch nach Fäulniß und Verwesung, erzeugt durch den großen Tod der Natur. Und der Graf empfand etwas von dieser Stimmung, die ihm an der Seite Dulters noch schauerlicher dünkte. Wie der Blitz durchzuckte ihn der Gedanke, er könnte plötzlich hinterrücks gepackt und dort hinunter in das tiefe Loch geschleudert werden, wo er mit zerschmettertem Schädel liegen bliebe. Es war wie ein Blitzstrahl der Angst, der ihn überkam und unter dem warmen Gutspelz ein Frösteln in ihm erzeugte. Nein, nein — niemals wollte er die wahnsinnige Idee ausführen, die Rache dieses Mannes herauszufordern.

Dulters schien seine Gedanken zu errathen. „Ist Ihnen etwas, Herr Graf?" fragte er. „Sie müssen sich an die Einsamkeit erst wieder gewöhnen. Mir geht's auch so, wenn ich plötzlich aus dem lärmenden Berlin herausgerissen werde." Und als Lux nur nickte, fuhr er fort: „Wissen Sie, woran mich diese Stille hier erinnert? An ein Bild, das ich mal gesehen habe. Es ist von Böcklin, von dem ich ja auch eins besitze. Es heißt „Schweigen im Wald". Ein greuliches Thier, ein Einhorn mit mächtig glotzenden Augen, kommt in der Einsamkeit zwischen den Bäumen hervorgetappt. Und oben sitzt ein nackter Jüngling, der wie das weltverlorene Geheimniß aussieht. Gerade so habe ich mir immer das Schweigen im Wald vorgestellt. Es ist schaurig und doch anziehend. Man geht ruhig seines Weges, dünkt sich mutterseelenallein, und doch kann einem plötzlich hinter dem nächsten Baum etwas entgegentreten, vor dem man sich fürchtet. Ich weiß nicht, ob Sie schon dieselbe Empfindung gehabt haben — diese entsetzliche Furcht, es könnte sich plötzlich so ein Baum in drohendes Leben verwandeln?"

Während er den Grafen dabei fixirte, blickte dieser stumm zu Boden. „Man kann auch dieses Gefühl zu Zweien haben," sagte er wie unbewußt.

„Hatten Sie es schon mal, Herr Graf?" fragte Dulters lauernd, und dabei waren seine Gedanken wieder in der Mondscheinnacht an der einsamen Eiche. Und als er keine Antwort bekam, fuhr er fort: „Es braucht ja gerade kein Einhorn zu sein, das einem da entgegentritt, es kann ja auch sonst ein gefährlicher Feind sein."

Lux stellte sich auch nach dieser Herausforderung taub. Plötzlich aber sagte er: „Das mystische Furchtgefühl scheint sich übrigens bei Ihnen sehr verschieden auszuprägen, Herr Dulters. Irre ich mich nicht, so haben Sie es neuerdings auf den Anblick von Kindern übertragen. Gestern, als ich mit Ihnen durch's Dorf ging, fiel mir das besonders auf. Sie machten einen weiten Bogen um die liebe Jugend, die den morschen Schneemann auffrischen wollte. Es schien mir, als wären Sie auf den jungen Nachwuchs überhaupt nicht gut zu sprechen. Oder hat's Ihnen die alte Hexe mit ihrer Wahrsagerei angethan?"

Dulters erschrak, trotzdem er sich zusammennahm. Abergläubisch, wie er geworden war, hatte er allerdings mehr als zuviel an die merkwürdige Deutung aus seinen Handlinien gedacht, und so ging er plötzlich Kindern mit der komischen Einbildung aus dem Wege, es könnte ihm durch ihre Berührung großes Unheil widerfahren.

„Man kann allerdings auch über einen Bauernbengel stolpern und sich das Genick brechen, namentlich, wenn es glatt ist," fuhr Lux fort.

„So ist es, Herr Graf."

Eine Weile schwiegen sie, dann gab Lux dem Gespräch eine Wendung. Jetzt, da er seinen Förster und den Regimenter wieder in der Nähe sah, bereitete es ihm Vergnügen, Dulters in Unruhe zu versetzen. „Herr von Passen scheint Eindruck auf Ihr Fräulein Tochter gemacht zu haben," sagte er unerwartet.

„Aber nicht auf mich, Herr Graf," gab Dulters kurz zurück.

„Wird das etwas helfen? Bei Otti?"

„Brechen wir davon ab, Herr Graf," fiel Dutters mit großer Bestimmtheit ein. „Vielleicht genügt Ihnen meine Erklärung, daß dieser junge Mann bei unserm Verhalten Ihnen gegenüber von gar keinem Einfluß war?"

Lux preßte die Lippen zusammen, weil er sich bei einer Unklugheit ertappt fühlte.

„Uebrigens hat sich Ihr Herr Arthur bereits in alles gefunden," fuhr Dulters fort. „Er machte kurz vor meiner Abreise noch eine sogenannte letzte Anstandsvisite."

„Das weiß ich," log Lux, während er bei sich dachte: „Mir hat er natürlich nichts davon gesagt. Thürmt eine Dummheit auf die andere, dieser blöde Narr."

„Er brachte Otti den Abschiedsstrauß und that im Uebrigen so, als wäre nichts vorgefallen. Das rechne ich ihm hoch an. Recht schade, daß Otti keine Liebe für ihn hat. Jetzt schätze ich ihn noch mehr. Ein honetter, junger Mann."

„Ja, das ist er," warf Lux wieder ein, während sein Gedanke war: „Ein Dummkopf erster Güte ist er."

„Wollen Sie glauben, daß Otti die Thränen nahe waren. Daraus mögen Sie ersehen, wie sehr sie diese anständige Gesinnung zu schätzen wußte. Ich glaube, er wäre nie einer ehrenrührigen That fähig."

Diesmal nagte der Graf stumm an seiner Lippe, um sich das zu verbeißen, was er nach diesem Stich eigentlich hätte erwidern müssen.

Sie hatten den Forst verlassen und waren an dem Fahrweg angelangt, der mitten durch die brachen Felder in die Laubwaldung führte, die drüben in weiter Ferne den ganzen Horizont dunkel umsäumte. Alle Vier bestiegen den Wagen, der dort hielt, und fuhren los, begleitet von Schaaren Krähen, die, durch das Wiehern der kräftigen Ostpreußen aufgescheucht, wie Landmöven über den schmutzigen Schnee strichen und sich dann auf den Erdflecken wieder niederließen. Hin und wieder flog eine über ihre Köpfe weg und stieß dabei ihr Gequärre aus, das langgezogen in der bleiernen Luft verhallte. Der Graf ließ halten, bat sich die Flinte vom Förster aus und schoß eine solche verirrte Krähe aus der Luft herunter, so daß die Federn in alle Winde gewirbelt wurden.

„Schade um den Schuß Pulver," sagte Dulters.

„Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß ich auch sicher treffen kann," gab der Graf kalt zurück.

Dieses „auch" war für Dulters verständnißvoll genug. Diesmal schwieg er sich aus, aber seine Gedanken waren: „Warte, warte! Der Tag wird kommen, wo ich die tausend Nadelstiche durch einen einzigen Schlag vergelten werde."

„Sehr schwer, Herr Dulters, in dieser Entfernung im Fluge zu treffen," sagte der Förster mit lebhafter Miene.

„In der Nähe ist's noch leichter, namentlich wenn das Opfer stillhält," sagte Lux mit demselben Gleichmuth wie zuvor. Zugleich verspürte er eine Bewegung neben sich wie die eines Menschen, der etwas vornehmen möchte, aber mit aller Gewalt sich bezwingt, es nicht zu thun.

Während Dulters abermals sein zerknirschtes „Warte, warte!" in Gedanken hervorstieß, empfand der Graf eine gewisse teuflische Freude darüber, sich durch derartige Anzüglichkeiten Genugthuung für die finanziellen Widerwärtigkeiten, die man ihm bereitete, zu verschaffen.

Die Pferde dampften und verschnauften auf's neue, und abermals krachte ein Schuß. Diesmal hatte der Graf mit dem Schrotlauf in einen ganzen Schwarm der Grauschwarzen hineingeschossen, wonach zwei auf dem Feld blieben. „Das Schußgeld, Tilsner, gibt's bei Mutter Lönge," sagte er zum Förster und reichte ihm die noch dampfende Flinte. „Und morgen früh wollen wir einmal Meister Reineke an seinem Bau erwarten. Sie kommen doch mit, bester Herr Dulters? Ach so, Pardon, Sie schießen ja nicht mehr."

Diesmal wollte ihm Dulters was zu kosten geben. „O doch noch, Herr Graf, ich trage meinen Revolver immer bei mir, und ich glaube sicher, daß ich träfe. Namentlich, wenn man mich reizte."

Tilsner, der das für einen Ulk hielt, lachte laut auf und erlaubte sich die Bemerkung, daß man mit einem derartigen Knallding auf dem Anstand nicht viel erreichte. Lux lachte mit, trotzdem ihm der Blick Dulters' leichtes Grauen eingeflößt hatte. Dieser faßte wie zur Beruhigung gegen den Pelz, wo er in der inneren Brusttasche den Revolver stecken hatte, mit dem er seine Frau erschossen hatte. Wie ein Kleinod, das man behüten müsse, trug er die Waffe auf seinen Reisen stets bei sich.

Bei Mutter Lönge machte man Halt, um einen Grog zu trinken. Es war eine einsame Wirthschaft, die an der Chaussee lag. In der Schenkstube saßen polnische Arbeiter, die zur Stadt wollten, schrieen laut durcheinander und tranken ihren Kornus aus großen Spitzgläsern.

Einer, schon total betrunken, tanzte im Zimmer, was eigentlich nur ein Aufklotzen mit den Stiefeln war, und stammelte dabei immer dasselbe: „Ta — ta — ti — ta — ta." Eine Ziehharmonika wurde angestimmt, und der Krakowiak ertönte, den nun alle gemüthlich zu gröhlen begannen, bis auf den einen, der immer noch sein: „Ta — ta — ti — ta — ta" dazwischenwarf. Zwei umarmten sich dann und küßten sich, bis die ganze Bande den Krakowiak zu stampfen begann, so daß das Haus von dem Lärm widerhallte.

Mutter Lönge, eine üppige Person mit verschwommenen, aber nicht unschönen Zügen, bat den „Herrn Grafen und die Herren" in das Gastzimmer hinein, in dem ein schwarzledernes Sofa, drei Tische und einige Stühle standen. Ein leeres Grogglas auf dem Sofatisch, neben dem der Löffel auf der Untertasse lag, zeugte davon, daß erst vor Kurzem ein Gast es verlassen haben müsse. Es sei der Kreisthierarzt gewesen, der wie gewöhnlich seine drei Glas getrunken habe, meinte die geschwätzige Wirthin, die sofort mit ihrer Schürze über Tisch und Stühle fuhr.

„Der Herr Graf haben mir ja lange nicht die hohe Ehre gegeben," fuhr sie fort, nachdem sie mit Tilsner einen versteckten Händedruck ausgetauscht hatte. Auch Dulters kannte sie wieder, der schon wiederholt hier eingekehrt war. Die Herren möchten sich nur einen Augenblick gedulden, sie werde vom „Besten" nehmen, womit sie den Rum meinte. Auch im Ofen werde sie noch nachlegen, damit es hübsch warm im Zimmer bleibe. Und was die Polacken drüben anbeträfe, so werde sie ihnen gleich gehörig das Maul stopfen.

Der Förster meinte, er werde ihr in dieser Beziehung beistehen, sonst berste noch das Dach von dem Gebrüll. In Wahrheit folgte er ihr aber nur, um vor dem Grog erst einen Rostoptschin zu nehmen, dem er den schönen Namen „Rachenbrenner" gegeben hatte.

Bald dampfte der Grog vor ihnen auf dem Tisch und löste die Zungen. Durch die Fenster erblickten sie den Wald mit seinen bemoosten, schwarzverwitterten Stämmen. Tilsner und der Regimenter saßen abseits, während der Graf und der Holzhändler auf dem Sofa Platz genommen hatten. Schon unterwegs hatte Dulters immer auf's neue Berechnungen angestellt, nun kam auch Lux nochmals eingehend darauf zurück.

(Fortsetzung folgt.)

— Nur bei ganzen Männern geht die Freundschaft nicht in die Brüche.

Die neueste Erklärung der Weltentstehung.

Die Laplacesche Theorie der Entstehung der Planeten und der Sonne aus einem anfänglichen Nebelball von ungeheurer Ausdehnung ist heute allgemein bekannt und wird auch von den Kosmologen als richtig vorausgesetzt, um darauf weitere Schlüsse zu begründen. Indessen gestattet sie nur im allgemeinen eine Vorstellung von dem Vorgange, der sich bei Bildung des Planetensystems abspielte. Diese Theorie, so lesen wir im Sirius, setzt voraus, daß alle dem Sonnensystem angehörigen Körper, die Sonne wie die Planeten und Monde, ursprünglich mit ihrer Materie über einen nahezu kugelförmigen Raum ausgebreitet waren, der bis über die Grenzen der Neptunsbahn hinausreichte. In dieser Ausdehnung mußte die Materie sich als eine Art von höchst feinem Nebel darstellen; denn wenn sie nur wenig über die Bahn des Neptuns hinausreichte, mußte ihre durchschnittliche Dichtigkeit mehr als 200,000,000 Mal geringer sein als die Dichtigkeit der atmosphärischen Luft an der Erdoberfläche. Eine Materie von so unendlich geringer Dichtigkeit wäre für unsere feinsten Apparate unwahrnehmbar, gleichwohl war sie vorhanden und unterlag dem Gesetze der Anziehung. Infolge dieses letzteren verdichtete sich die Masse, und eine Umdrehungsgeschwindigkeit, die sie besaß, wurde beschleunigt, bis dieselbe endlich so groß wurde, daß am Aequator der Nebelmasse sich ein Ring ablöste, der seinerseits bald zerfiel und Anlaß zur Bildung einer Nebel- oder Gaskugel gab, aus der durch fortgesetzte Erkaltung und Verdichtung zuletzt ein Planet wurde. Die Abschleuderung von mehreren Ringen nacheinander gab Anlaß zur Bildung von weiteren Planeten. Bei diesen letzteren wiederholte sich später der Vorgang, und es entstanden auf diese Weise die Monde, bis endlich der Ring des Saturn als solcher sich bis zur Gegenwart erhielt und einen augenblicklichen Beweis für die Art und Weise des Vorganges bietet. Ueber diese allgemeine Vorstellung des Bildungsganges der Planeten nach der Laplaceschen Theorie ist man bis jetzt nicht weit hinausgekommen, und besonders die Frage blieb streitig, ob überhaupt eine Abtrennung von Ringen als Ganzes stattgefunden habe und die Materie eines solchen Ringes sich in eine einzige Kugel zusammenziehen müsse oder nicht. Jetzt hat F. R. Moulton von der „Chicago University“ das ganze Problem einer strengen Untersuchung unterzogen und kommt zu dem Ergebniß, daß die bisherige Form der Laplaceschen Weltbildungs-Theorie nicht haltbar sei. Die nebelförmige Materie würde sich nicht in Ringform, sondern kontinuirlich von dem Hauptball abgetrennt haben, und selbst ein bestimmter Ring von Nebelmaterie, der die Hauptmasse umgebe, würde sich nicht in eine einzige Kugel zusammenziehen, sondern infolge der störenden Einwirkung der Sonne zerfallen. Professor Moulton glaubt daher, daß die ursprüngliche Nebelmasse, aus der das Planetensystem sich bildete, in ihren einzelnen Partien sehr verschiedenartig war und eine spiralförmige Gestalt besaß. Merkwürdigerweise zeigen die neueren Photographien von kosmischen Nebelflecken, daß bei diesen die Spiralform außerordentlich häufig vorkommt, sodaß es auch aus Gründen der Analogie sehr wahrscheinlich ist, daß unser Sonnensystem ursprünglich ebenfalls ein Spiralnebel war. Die Laplacsche Theorie ist also nur theilweise richtig, insofern statt einer Ringbildung eine Spiralform des Urnebels vorauszusetzen wäre. Dazu kommt, daß die Milchstraße, die einst W. Herschel als einen Sternring ansah, wahrscheinlich auch in Wirklichkeit eine ungeheure Spirale darstellt, deren Windungen aus unzähligen Sternen und Nebelmassen bestehen.

Früh verdorben.

Vor der achten Kammer des Pariser Strafgerichts spielte sich kürzlich eine tief ergreifende Szene ab. Des Diebstahls angeklagt war Georges Colatel, ein Knabe von 11 Jahren, der übrigens aussah, als ob er erst 8 Jahre alt wäre. Der Junge ist wegen Diebereien schon wiederholt verhaftet worden und wurde zuletzt auf Antrag seines eigenen Vaters auf einen Monat in die Besserungsanstalt geschickt. Von dort am 30. April entlassen, begab er sich geraden Weges zu der ihm und seinen Eltern bekannten Liqueurfabrikantin Madame Corlot und benützte dort einen unbewachten Augenblick, um 140 Francs aus der Geldlade zu stehlen. Darauf setzte sich der Junge in einen Fiaker, ließ sich in die Weltausstellung fahren und gab dort im Laufe des Nachmittags nicht weniger als 80 Francs aus. Abends kam er nach Hause, wo er sofort verhaftet wurde. Die Eltern Colatels sind sehr geachtete Leute, der Vater ist Professor. In tiefem Schmerze erklärte die Mutter vor Gericht: „Wir haben schon bei der letzten Verhandlung gegen Georges gebeten, daß man ihn mindestens auf drei Monate in die Besserungsanstalt schicke. Das Gericht hielt einen Monat für genügend, und nun hat er gleich wieder einen bösen Streich gemacht. Ich kann das ungerathene Kind nicht übernehmen, schon wegen seiner vier Geschwister, die sich vortrefflich aufführen, und bitte neuerlich, den Burschen einer Besserungsanstalt zu überweisen.“ Das Gericht, welches das Kind freisprechen mußte, trug dem Ansuchen der Mutter gründlich Rechnung und verfügte die Ueberweisung des kleinen Georges Colatel in eine Besserungsanstalt bis zum vollendeten 20. Lebensjahre. Georges war geständig und erklärte: „Ich wollte doch einmal wie ein Großer mir die Ausstellung ansehen.“ Darüber wird er nun neun Jahre nachdenken können.

(Für die „Sonntagpost.“)

Kunterbuntes aus der Großstadt.

Nicht warm genug für die Seeschlange.—So muß anderes Gethier herhalten.—Pestbazillen und andere mikroskopische Lebewesen.—Das große Viehsterben im Lincoln Park.—Worauf dasselbe angeblich zurückzuführen ist.—Weshalb die Parkmenagerie ihrer ganzen Anlage nach verfehlt ist. — Paßt nicht zum Blumenduft.

Um die Seeschlange aus der Tiefe der Gewässer an dem Gestade der Weltstadt emporkrabbeln zu lassen, ist es noch zu früh im Jahre, auch sind die Witterungs-Verhältnisse bisher nicht darnach angethan gewesen, eine solche Gewaltthat auf die Vertrauensseligkeit des lesenden Publikums gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Aber flau sieht's aus. Die welterschütternden Ereignisse haben sich in vergangener Woche alle so weit von hier abgespielt, daß auch mit größter Chicagoer Annektirungs-Gewandtheit und Expansions-Fertigkeit kaum daran zu denken ist, sie in das lokale Gebiet herüberzuziehen und sie solchermaßen für die heimische Industrie nutzbar zu machen.

Nur in einer Hinsicht mag das vielleicht mit etwelcher Anstrengung gelingen. „Die Beulenpest ist im Anzuge“, so wurde zu Beginn dieses Monates aus dem fernen Westen berichtet, und unser städtisches Gesundheits-Amt hat sich darauf mit gewohnter Fixigkeit in Vertheidigungszustand zu setzen gewußt. Durch Zirkulare, in denen es von unheimlich langen wissenschaftlichen Ausdrücken wimmelt, wurde das verehrliche Publikum aufgefordert, ja auf der Hut zu sein vor der grausen asiatischen Erscheinung, und da man zur Bekämpfung des Pest-Bazillus noch kein solches Mittel gefunden, so schloß der Warnruf mit der Empfehlung, sich der Sicherheit halber noch rasch ein oder zwei Mal gegen die Blattern impfen zu lassen. Nützt das vielleicht auch nicht viel, so äußerte sich ein alter Praktikus aus Dr. Reynolds' Departement, so schadet's doch auch meistentheils wenig, und es ist geeignet, Dem, der's gebraucht, ein höheres Gefühl der Sicherheit zu verleihen, womit schon viel gewonnen ist.

Professor Edwin O. Jordan, der an der Chicagoer Universität auf dem Lehrstuhl für Bakterologie sitzt und mit der Stadtverwaltung nur ganz indirekt zu thun hat, fühlt sich nichts destoweniger verpflichtet, die Leuchte seiner Wissenschaft in den Dienst der Kommune zu stellen. Professor Jordan, der sich in seinem Lehramt vorzugsweise mit der Herstellung von Reinkulturen aller möglichen Bazillen-Sorten beschäftigt und seine Schüler in dieser mikroskopischen Abart der Viehzucht unterweist, bedauert es höchlich, daß er bisher noch keine Gelegenheit erhalten hat, mit dem Pest-Bazillus zu experimentiren, theils, weil ein solcher noch nicht in seinen Besitz gelangt ist, und theils, weil — wie man in Wien erfahren hat — es sehr gefährlich ist, damit zu hantiren. Aber Professor Jordan glaubt nicht, daß man in Chicago, selbst wenn die Krankheit hierher eingeführt werden sollte, von derselben so große Gefahr Gefahr zu befürchten wäre, wie von ihr im Mittelalter zu verschiedenen Zeiten den Bewohnern des europäischen Festlandes und vor nicht gar so langer Zeit einmal auch den Londonern erwuchs. Schutz gegen die schwarze Seuche verspricht der Professor sich besonders von durchgreifenden Quarantänemaßregeln.

* * *

Sind wir Menschen sonach vor einem Massensterben halbwegs gesichert, so ist es offenbar um Vieles schlechter hinsichtlich des Schutzes bestellt, den wir der Thierwelt angedeihen lassen. Im Lincoln Park z. B. scheint vorliegenden Berichten nach ein großes Viehsterben zu herrschen, und zwar gerade unter denjenigen Mitgliedern der Menagerie, für deren Anschaffung und Unterhalt die Parkbehörde unverdrossen die beträchtlichsten Summen Geldes aus dem Steuersäckel nimmt.

Es sind seit letztem Herbst im Lincoln Park draufgegangen: der alte Löwe Leo und zwei junge Löwen afrikanischer Abstammung; ein amerikanischer Berglöwe; ein Leopard; ein Elephant; ein „jagender Leopard“; ein Strauß; fünfundzwanzig Affen, darunter ein Mandrill; ein Büffel; drei Adler; ein Schwan; ein Bär; drei Stachelschweine; ein Strauß; ein Kamel; eine Klapperschlange; ein Dammhirsch und schließlich eine Menge Hühnervolk.

Der Marktwerth, den die dahingeschiedenen Vertreter der niederen Thierwelt hatten, wird auf $15,000 veranschlagt. Um nun diesen Mammon nicht ganz und gar verlieren zu müssen, beschäftigt die Parkverwaltung einen kundigen Mann, der die Pelze oder sonstigen Bezüge der Dahingerafften kunstgerecht ausstopft, worauf die Produkte dieses Verfahrens dem naturwissenschaftlichen Museum einverleibt werden. Der mit dieser Arbeit betraute Herr, Shrosbree ist sein Name, hat seit Monaten stetig zu thun gehabt und macht sich nicht unbegründete Hoffnung darauf, eine feste Anstellung im Park zu bekommen.

Der gegenwärtige Aufseher der Menagerie, ein Herr McCurran, will übrigens nicht alle die Sterbefälle, welche sich unter seinen Pflegebefohlenen ereignet haben, auf seine Rechnung nehmen. Der Elephant und die beiden Leoparden, welche letzthin im Park das Zeitliche gesegnet haben, seien keine regulären Mitglieder der Herde gewesen, sondern von Vertretern der Firma Hagenbeck nur zeitweilig im Park untergebracht gewesen, wahrscheinlich, um sie dort ihren Lebensabend in Ruhe verbringen zu lassen. Der Büffel, welcher — in diesem Falle besonders bildlich gesprochen — in's Gras beißen mußte, sei keines natürlichen, d. h. durch Verdauungsbeschwerden oder sonstige Krankheits-Erscheinungen verursachten Todes gestorben, sondern zum Opfer eines Unfalles geworden. Der Bär sei auf Anordnung der Parkbehörde erschossen worden, weil er ein streitsüchtiger Patron gewesen, der mit seinen Kameraden keinen Frieden halten und sich auch sonst der Hausordnung nicht fügen wollte.

Ein Herr Wm. T. Hamlin, der in unmittelbarer Nähe des Parkes wohnhaft ist, und den es bei häufigen Besuchen, die er der Menagerie abstattet, des Gethieres erbarmt, das daselbst untergebracht ist, hat sich jüngst das Mißfallen der Parkverwaltung zugezogen, indem er laut Klage erhob über die Unfähigkeit des schon vorerwähnten Oberwärters der Menagerie. Statt zum Leiter eines solchen Instituts, meint Herr Hamlin, würde man den p. p. McCurran besser zum Leiter eines Schiebkarrens machen, in welcher Eigenschaft er doch wenigstens keinen Schaden anzurichten vermöchte. McCurran habe in der Geflügelabtheilung Kampfhähne mit friedsamen Perlhühnern und Federvieh aus Cochinchina zusammengethan. Die Folge davon sei, daß die weniger streitbaren Bewohner des Hühnerhofes jetzt herumliefen wie der Mensch des Plato, nämlich als zweibeinige Thiere ohne Federn. Der mit Tod abgegangene Büffel, berichtet Herr Hamlin weiter, habe sein vorzeitiges Ende gefunden, indem er den Hals brach bei einem ungeschickten Versuch der Wärter, ihn einzufangen. Ein junger Leopard sei von dem Jaguar aufgefressen worden, als er demselben durch eine Lücke in dem Gitter zwischen beiden Käfigen einen freundnachbarlichen Besuch abstattete. Wäre die Lücke rechtzeitig ausgebessert worden, so hätte das bedauerliche Geschehniß nicht Platz gegriffen. Zwei Löwenjunge seien von ihrem Erzeuger verschlungen worden. Dem hätte vorgebeugt werden können, wenn man nicht dummerhafter Weise unterlassen hätte, den wüsten Wüstenkönig aus dem fraglichen Käfig zu entfernen. Der Strauß, der oben auf der Todtenliste angemerkt ist, soll erfroren sein, und den Giftwurm, die Klapperschlange, hat man angeblich elend verhungern lassen.

Herr McCurran und die Parkkommissäre erklären übrigens alle diese Anschuldigungen für boshafte Verleumdung, hinter der man das Bestreben suchen müsse, die Stellung des Oberwärters irgend einem anderen Thierbändiger zu verschaffen, der Todesfälle in der Parkfamilie auch nicht verhüten können würde.

Wie dem aber auch sein mag, Thatsache ist, daß es mit der Menagerie im Park trotz aller darauf verwendeten Kosten bergab geht, statt bergauf. Und das ist kein Wunder. Ganz abgesehen davon, daß die Parkverwaltung, genau besehen, vielleicht gar nicht einmal berechtigt ist, öffentliche Gelder, die zu Parkzwecken bestimmt sind, zur Errichtung und zum Unterhalte einer Menagerie zu verwenden. Die Sache ist vollständig verkehrt angefangen. Der Lincoln Park als solcher gewinnt durch die Menagerie nicht im mindesten. Obergärtner Stromberg kann sich mit seiner Blumenzucht noch so große Mühe geben, gegen den penetranten Geruch, welchen die Viecher ausströmen, kommen die duftigen Kinder Floras nicht auf. Andererseits fehlt es aber den Thieren in dem Park an Raum. Um sie zweckmäßig unterzubringen, müßte man dazu etwa über so viel Platz verfügen, wie jetzt der ganze Park einnimmt. Daß die Büffelherde in ihrem engen Pferch zur Geltung kommt, wird Niemand behaupten wollen. Die Rehe und Hirsche gebrauchten, wenn sie gedeihen sollten, statt der Sandkuhle, in welcher sie jetzt untergebracht sind, eine anständige Waldwiese, und so ähnlich verhält es sich mit fast allen anderen „Nummern“ der Menagerie auch. Wer die Einrichtung europäischer Thiergärten kennt, welche diesen Namen wirklich verdienen, wird diesen Ausführungen beipflichten.

* * *

Nachdem am Montag die Nachricht von der Zerstörung der Douglas-Schule durch Feuers Gluth bekannt geworden war, hat wohl jeder Menschenfreund mit einem Stoßseufzer der Erleichterung aufgeathmet und ausgerufen: ein Glück, daß das Nachts passirt ist, so daß es ohne Verlust an Kinderleben abgegangen! — Und in der That, mit dem berühmten Eindrillen der Schüler und Schülerinnen unserer öffentlichen Lehranstalten für einen geordneten Rückzug vor Feuersgefahr scheint es in der Praxis doch nichts Rechtes zu sein. Wenige Tage nach dem Brande der Douglas-Schule gab's in einem anderen Schulhause, während der Unterricht im Gange war, aus ganz geringfügigem Anlaß einen Feuerlärm. Trotz allen Abmahnens und Sich-dagegen-stemmens der Lehrer und Lehrerinnen sind da die Buben und die Mädchen in wildem Durcheinander Holter die Polter die Treppen hinabgeraft, daß im Falle einer wirklichen Gefahr, der Versperrung eines oder des andern Ausganges durch Rauch und Flammen, die Folgen entsetzlich hätten sein müssen.

Jetzt ist die Schule aus, und für's Erste braucht man eine Katastrophe der angedeuteten Art deshalb hier am Orte nicht zu befürchten. Denjenigen, welche sich von jetzt an zuweilen ärgern sollten über die Unruhe, welche die freigelassenen Kinder daheim verursachen, mag diese Erwägung zum Troste gereichen. —ss.

— Im Gebirge. — Erster Tourist: Ist denn da oben auf dem hohen Berg eine Gastwirthschaft, damit man sich, am Ziel angelangt, auch etwas stärken kann? — Zweiter Tourist: O ja, aber die Preise da oben sind entsprechend hoch.

— Stolz. — Ausgeplünderter Verirrter: „Wollen Sie mich, nachdem Sie mir all' mein Geld abgenommen, wenigstens aus dem Dickicht führen.“ — Räuber: „Mein Herr, ich bin kein Dienstmann.“

„Ueber Zigarren“.

In seiner Wiesbadener Muße hat sich Hofrath Ludwig Barnay schon mehrfach schriftstellerisch bethätigt. Er hat dort u. A. eine Anzahl sehr feiner und treffender Aphorismen: „Ueber Zigarren“ verfaßt. Hier mögen sie folgen:

Zigarren sind wie Menschen: so schwer zu behandeln, so leicht zu verletzen.

*

Zigarren sind wie Blumen: für uns duften und sterben sie.

*

Zigarren sind wie Mädchen: sie glühen für die Männer.

*

Die Männer beurtheilen Zigarren meist so, wie sie Frauen beurtheilen: nach der Außenseite; innen steckt oft der beste Tabak, aber wegen des Deckblattes allein verschmäht man sie sehr oft.

*

Zigarren sind wie gute Ehefrauen: sie hängen glühend am Munde des Mannes; der Mann aber wirft oft die halbgerauchte Zigarre fort, wenn er zufällig anderswo eine Sorte findet, die ihm besser schmeckt.

*

Zigarren sind wie Minister: sie dauern nicht allzulange.

*

Zigarren sind wie Edelleute: sie werden nach ihrer Herkunft geschätzt.

*

Zigarren sind wie Theaterstücke: es muß immer etwas abgeschnitten werden, wenn sie brauchbar sein sollen.

*

Zigarren sind wie Hausfrauen: sie taugen nicht viel, wenn sie immerfort ausgehen.

*

Zigarren sind wie Bühnen-Novitäten: man bezahlt sie theuer, weil sie von einem berühmten Fabrikanten herrühren und hinterdrein sind sie oft gar nichts werth.

*

Zigarren sind wie Liebesschwüre: man weiß niemals genau, ob sie echt sind.

*

Zigarren sind wie böse Kritiker: sie sind immer schief gewickelt.

*

Zigarren sind wie politische Reden: wenn man sie an der unrechten Stelle in den Mund nimmt, verbrennt man sich das Maul.

*

Zigarren sind wie Theater-Agenten: sie machen Einem blauen Dunst vor, sind theuer und selten gut zu haben.

*

Zigarren sind wie Feerien: die Ausstattung ist oft prachtvoll, aber der Inhalt taugt nichts.

*

Zigarren sind wie wichtige Entschließungen: sie müssen abgelagert sein und kühl behandelt werden.

*

Zigarren sind wie realistische Theaterstücke: dem Einen wird übel, weil sie ihm viel zu stark sind, dem Andern, der sie vertragen kann, schmecken sie vortrefflich.

*

Zigarren sind wie tugendhafte Frauen: sobald man mit ihnen die Grenzen überschreitet, hat man Unannehmlichkeiten.

*

Zigarren sind wie Schauspieler: man muß sie fest packen, sonst reiben sie sich fortwährend und schaden sich gegenseitig.

*

Zigarren sind wie Bühnenkünstler: man muß ihnen die richtigen Formen beibringen, so lange sie noch jung und grün sind.

*

Zigarren sind wie die Moral: Jedermann führt sie im Munde, aber Niemanden fällt es ein in ihr Inneres einzudringen, und wenn er sie sich einmal in's Einzelne zerlegt, dann ist sie für ihn unbrauchbar geworden.

*

Die Zigarre ist wie eine Geliebte: wenn du aufhörst für sie anziehend zu sein, erlischt ihre Gluth sehr bald.

*

Zigarren werden wie die Menschen in ihrer frühesten Jugend gewickelt; aber die Zigarre kommt aus der Kiste, wenn sie gebraucht wird, während der Mensch dann in die Kiste kommt, wenn er verbraucht ist. — Beide aber werden zu Asche.

Ludwig Barnay, Wiesbaden.

— Aufrichtiges Mitgefühl. — Wie geht es denn eigentlich unserem Freunde, dem Krause? — Ach, der arme Kerl, der verliert jetzt rund zehntausend Mark. — Wobei denn? — Bei dem Konkurse, den ich morgen anmelden werde!

Die Sprache der Technik.

Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Der Techniker, der neue, allgemein verständliche Bezeichnungen sucht, erfindet selten neue Worte, sondern überträgt naheliegende Zeichen auf neue Begriffe. Und am nächsten ist uns eben der Mensch selbst. Wir finden, wie die „Wiener Abendpost“ nach der Zeitschrift für Optik und Mechanik ausführt, unter den Maschinentheilen „Köpfe“, „Nasen“, „Warzen“, „Brüste“ zur Kennzeichnung vorspringender Theile, ebenso „Zungen“ und an Rädern „Zähne“. Die Schlüssel sind mit „Bärten“ versehen, viele Maschinen haben „Füße“, „Arme“, „Rippen“ (zur Verstärkung). „Mutter“, „Vater“ sind bekannte Bezeichnungen, die Schießwaffen haben sogar eine „Seele“. Ebenso gebräuchlich sind Thiernamen: Die hochbeinigen „Krane“ (von Kranich), die „Katzen“ sind die Wägelchen, welche auf dem Ausleger der Kraniche den gewagten Spaziergang unternehmen. Die Oefen und Technik haben als Abzugskanal einen „Fuchs“, wobei an den Bau des Meisters Reinecke erinnert wird. „Reißwolf“, „Fallbär“, „Bock“ sind zu nennen und „Sau“, welche sich auf der Malzdarre mit den Malzkeimen beschmutzt. Dann noch: „Hörner“, „Klauen“, „Schwalbenschwanz“. Sehr beliebt ist der „Hahn“, von niederen Thieren „Wurm“ und „Schnecke“. Das Pflanzenreich liefert „Zapfen“, „Nuß“, „Birne“, „Kern“. Naheliegend ist auch die menschliche Kleidung; sie liefert dem Techniker „Mantel“, „Zylinder“, „Stiefel“, bei der Pumpe, „Schuhe“, „Kragen“, „Hut“, „Helm“ und selbst „Muffen“ zur Aufnahme und Verbindung von Rohr- und Well-Enden.



(Von Albert Weitze)

Grieshuber: Der Unterschied ist der: der Präsident fühlt sich ungeheuer geschmeichelt, daß seine „Bewunderer" die „großartigen" Eroberungen als sein alleiniges Verdienst ansehen! Der Streeter aber will gar keine Belohnung haben, die ihm Grand Jury und Staatsanwalt verschaffen wollen ;die Eroberungen seien zwar in seinem Namen gemacht, aber er habe Niemanden damit beauftragt! —

Lehmann: Bei die Schohse habe ick mir 'mal wieder die Richtigkeit von det Sprichwort ieber dieJroßen und die Kleenen vor die Oojen demonstrirt. Wat haben se mit'n Dewey jemacht, wo bloß die paar ollen Seelenverkeifer zusammenjeschlajen hat? Halb uffjefressen haben se'n vor lauter Liebe und Dankbarkeit. — Und wat machen se mit Heidelmeyern, der die Rebellen zu Wasser und zu Lande jerade vor die sichtlichen Oojen einer undankbaren Mitwelt niederjeworfen hat? Er soll bis uff's Blut jeexaminirt werden! Der Mann, der als Inspektor Lorbeern um seine Heldenstirn jewunden, soll jetzt beweisen, det er zu 'nen fichtenen Leitnant die Fähigkeit besitzt. —

Gr.: Positum, gesetzt den Fall, er fällt durch das Leutnantsexamen jetzt durch? Was wollen sie dann mit ihm machen, — da er doch das viel schwierigere Examen als Inspektor bestanden hat?

Lehm.: Det will ick Dir sagen, jenau, wat se mit Schroedern seinen Jungen machten! Der Bengel war zu dumm zum Jrobschmied, da mußte er Uhrmacher lernen. — Wenn der Heidelmeier nu' durchplumpst bei die Leitnantsprüfung, denn beweist er uff's Haarkleenste, det er zu dumm zu'n Leitnant is un jut zum Inspektor bleiben!

Kulicke: Die Effäminächens von die Poließ sind ohlreit, wir müssen intellidschent Piepels an der Forß haben, wo mit alle Diffikulties räßeln können!

Gr.: Na, die Polizei weiß sich gut zu helfen. In der Station an der Harrison Str. sind keine Fonds mehr für Reinhalten der Lokale u. s. w. vorhanden, weil der Schulfonds ihnen den letzten Nickel für rückständige Rente abjejagt hat. Was thut der Kaptän? Er sendet seine Mannen aus, und in kurzer Zeit haben sie fünfzig bis sechzig „Bums" in dem Leveedistrikt „eingesammelt". — Für das Verbrechen, ohne „sichtliche Mittel" zu leben, verdonnert sie der Kadi zu einer kleinen Geldstrafe, die ihnen jetzt die Polizei gestattet, sofort in der Station abzuarbeiten! —

Lehm.: Also mit anderen Worten: unsere hohe Polizei muß sich von die „Bums" weißwaschen lassen. Warum thun sie die Arbeit nich selbst?

Kul.: Biekohs die Poließmen konsittern manuelle Leber unter ihrer Dignietie.

Gr.: Na, wenn ich Chef wäre, denen wollte ich aber auf's Dach steigen!

Lehm.: Det jeht nich, sonst mißte ja die heilije Hermandad noch extra 50 Dahler Leizens bezahlen.

Quabbe: Wofür?

Lehm.: Dafor, det se sich uff's Dach steigen läßt.

Gr.: Lehmann, rappelt's wirklich?

Kul.: Lehmann, ist bei Dir eine Skruh luhs?

Qu.: Erlauben Sie, meine Herren, an der Sache i st Etwas, Herr Lehmann hat nur einen....

Charlie (der Wirth, einfallend): ... einen Käfer, wie gewöhnlich. —

Qu. (fortfahrend): ... hat nur einen kleinen Irrthum in der Auffassung begangen. — Die Ordinanz, die übrigens glänzend durchgefallen ist und die Herrn Lehmann vorschwebt, lautete dahin: Jeder Hausbesitzer soll eine Lizens von $50 bezahlen, falls er von Personen, die ihm auf's Dach steigen und von dort aus dem Baseball-Spiele zuschauen, Entrée erhebt.

Charlie (der Wirth): Und da macht nun der Lehmann solchen Quatsch daraus!

Lehm.: Ick will Euch 'mal wat sagen: Ihr könnt mir den Puckel 'nuffsteijen.

Gr.: Akzeptirt. Aber nicht hier. Im Lincoln Park. Da macht das mehr Spaß. — Da sind ja noch mehrere Deiner Kollegen, die sich auf den Buckel steigen lassen.

Kul.: Ja, die Kids gleichen auf die Kämmels zu reiten, und es macht ihnen so viel Funn, wie „den Kindern Israels", als sie in die Teims von den Aeeron um das goldene Kähf dänzten.

Lehm.: Abejesehen von die Wistenhaftigkeit, hinkt Dein Vergleich wie der inn' letzten Friehjahr neijekoofte Vogel Strauß. — Jebrijens machen die jroßen, starken Kerle, wo die Kameeler treiben, nich in'n Jeringsten eenen karawanenhaftijen Inndruch uff mir. — Det sollten Niggerjungens sind!

Gr.: Das geht nicht! Niggerjungens haben keine Stimme, und diese Leute müssen, wenn sie keine Kameele im Park treiben, in ihren Wards Politik treiben. — Der Zweck heiligt das Mittel, und wenn's ein Kameel ist! —

Qu.: Die sogenannte „politische Mißwirthschaft" in den Parks wird wohl ihr Ende erreicht haben. Der in letzter Woche ernannte Parkkommissär steht der Politik ziemlich fern. Er wird sich nur vom Interesse einer strikten Geschäftsführung leiten lassen. —

Gr.: Von solchem „reinen" (?) Geschäftsinteresse haben sich auch wohl unsere Stadtväter in der Ogden-Gas-Ordinanz-Geschichte leiten lassen? Wie?

Kul.: Bissniß ist Bissniß und käsch Money refjuhst kein Bissnißman.

Lehm.: Der Birjermeester wird aber die Jesellschaft mit'n janz jehörijes Veto in't Jesicht springen.

Kul.: Allen Riehspekt vor unserm Mähr. — Jehwen in die schmalsten Dietels ist er interestet.

Qu.: Jawohl, das ist er! Unter seinem Fenster in der Stadthalle ist ein kleines, leeres Plätzchen. Das hat er jetzt mit Grassaamen besäen lassen. — Ex unque leonem!

Lehm.: Det hätt' er soll'n bleiben lassen. Denn jetzt können seine Feinde, wie die Juden, wenn se uff Einen recht falsch sind, wünschen: Jras soll wachsen vor Deine Thier!

Gr.: Im Gegentheil; er will die Feinde seiner Verwaltung einschüchtern, weil er symbolisch damit andeutet:: ich bin so wachsam, daß ich das Gräschen wachsen höre.

Lehm.: Doch jut! Aber ärjern thut ick mir doch ihn, det die Zensusjinglinge keene zwee Milljohnen Chicagoer zusammenjebrenndirt haben!

Gr.: Wär' der Zensus nur kurz vor der Stadtwahl jewesen! Unsere „Kolonien" in der 1., 18. und den anderen „Bummwards" hätten die zweite Million bis zum Ueberlaufen voll gemacht.

Qu.: Ach was! Wir haben so wie so zwei Millionen Einwohner und darüber! Die Zensusbeamten haben eben äußerst flüchtig gearbeitet. In Washington sollte man eine Wiederholung anordnen, damit die Sache zum zweiten Male besser gemacht wird.

Lehm.: Det wird ooch wohl so kommen, denn in Washington sind se ja ooch jetzt jerade uff 'ne Wiederholung janz wie verpicht.

Gr.: Du meinst auf den zweiten Termin McKinleys. Ja leider! Die Nomination hat er ja schon.

Qu.: Leider! sagen Sie? Leider? Herr! Bedenken Sie, was er für das Land gethan! Lesen Sie die Reden, die auf der Konvention in Philadelphia gehalten wurden! Wie dem Washington und Grant schulden wir ihm einen zweiten Termin!

Lehm.: Von'n Mr. Rosenfeld hab' ick mir eejentlich ooch een janz andert Bild vorjestellt. — Allens hat von 'nen toffen Reiter jesprochen, und ick habe immer an'n ollen Ziethen gedenkt, wo ick bei die Paraden als Junge in Berlin uff sein Denkmal ruffjetlettert bin. Und nu hat er sich bei die Konvention so jeziert und so neethijen lassen, wie'n zimperliches junges Mächen!

Kul.: Das thut er onlie for Schoh, seine Modestie zu pruhwen. — In die Politiks ist das Forschohbissineß von grähteste Impotenz. For Instanz: Der McKinley hat in dieser Wiehk eine Proklämäschen von einer dschenerell Amnestie for die Rebells nach Manila gesandt. Das macht die Impreschen, der War ist gefinischt, und die Stumporätors haben Mäteriell: Viktorie, Glorie, Klemenzie — das sounds neiß.

Gr.: In derselben Proklamation verspricht er den Aufständischen, die ein Gewehr abliefern, 30 Pesetas.

Lehm.: Denn will er ihnen also jerade so, wie die Pharisäer den Judas verfihren, det se for 30 Silberlinge ihren Herrn und Meester, den Aguinaldo, verrathen?

Gr.: Wo der arme Kerl jetzt eigentlich stecken mag? Alles haben sie ihm weggenommen: seine Frau, seinen kleinen Knaben — sogar seine Schwiegermutter hatten die Amerikaner gefangen. — Sollte der am Ende nach China geflüchtet sein?

Kul.: In meiner Opinion desertet der seine Kountrie nicht, dschöst als der Onkel Krüger bei seine Buren bis zum Finisch riehmänt. In Tscheinä ist ja jetzt auch Revoluschen; könnt Ihr mir eine Eksplänäschen darüber geben?

Qu.: Die widersprechendsten Nachrichten lassen keinen klaren Einblick in die Sache vorläufig gewinnen! —

Gr.: Der Teufel kann aus der Geschichte klug werden; ich nicht.

Lehm.: Jut also, Kulicke; ick weeß Allens, wat in China los is, und wat drum und ran hängt! Ick werde Dir in Deine jeistige Umnachtung een Licht uffstecken . . .

Charles (der Wirth): Man zu, das thut man, denn ich blase das Gas aus.

Gr.: Dry up, Lehmann! Charlie bring' die Karten! — — —

— Mancher Autor wird zehnmal hinausgeworfen, ehe ihm der erste Wurf gelingt.

— Wer den Geist Anderer erscheinen läßt, ist entweder ein Geisterbeschwörer oder ein — Verleger.

Für die Küche.

— Aepfelweinsuppe. 1½ Quart Aepfelwein, 1 Pint Wasser, einige Stückchen Zimmet und Zucker nach Geschmack wird in einem recht sauberen Kochgeschirr, zugedeckt, zum Kochen gebracht. Unterdeß zerrühre man ½ Kochlöffel Mehl mit 1 Pint Wasser fein, lasse es gut durchkochen, stelle es vom Feuer, gebe 1 Quart kochende Milch hinzu und rühre die Suppe mit 2 Eidottern ab.

— Krebse. Nachstehende Zubereitungsweise wurde uns von einem Kenner als die vorzüglichste empfohlen: Vorab werden die Krebse, welche lebendig sein müssen, in kaltem Wasser mittelst eines Handbesens sorgfältig gereinigt. Dann lasse man in einem unterdeß heißgewordenen Kessel ein kleines Stück Butter zergehen, gebe einen Guß Essig, ein Bund Petersilie mit Dragon vermischt, zerstoßenen Pfeffer und Salz hinzu, und gebe die Krebse, wenn das Wasser stark kocht, hinein und rühre einigemal um. Sobald dieselben nach 10—15 Minuten eine rothe Farbe erhalten haben, werden sie vom Feuer genommen und pyramidenförmig über eine Serviette angerichtet und mit Petersilie garnirt.

— Junge Wurzeln mit Erbsen. Erstere werden, nachdem sie zugerichtet sind, mit kochendem Wasser und Butter auf's Feuer gebracht. Dann gibt man die ausgehülsten Erbsen dazu, nimmt von jedem Gemüse die Hälfte und verfährt übrigens wie bei den Wurzeln. Man kann kurz vor dem Anrichten einige Semmelklöße hineingeben, wobei man dann aber für reichliche Brühe sorgen muß, die mit einer Leinigkeit Kartoffelmehl etwas gebunden gemacht wird.

— Makrelen in Marinade. Die Fische werden vorgerichtet und gekocht, doch nimmt man halb Wasser, halb Essig zu den nöthigen Kräutern. Wenn sie gar sind, werden sie aus der Brühe genommen und, nachdem diese erkaltet ist, wieder hineingelegt. Wenn Fische, welcher Art sie auch sein mögen, in der Brühe erkalten, verlieren sie den feinen Geschmack. — Beim Gebrauch richtet man sie mit Petersilienblättern an und gibt Oel, Essig, Pfeffer und Senf dazu oder servirt sie zu Kartoffeln in der Schale mit frischer Butter. Obiges Verfahren gilt für frische Makrelen.

— Schinken à la Comtesse. Ein geräucherter Schinken von einem jungen fetten Schwein wird 12 Stunden in Wasser gelegt, noch besser in halb Wasser und halb Milch. Nachdem er gut gesäubert und abgeputzt ist, bedeckt man ihn mit Wasser, bringt ihn zum Kochen und läßt ihn, nachdem er abgeschäumt wurde, 2 Stunden langsam kochen; dann zieht man die Schwarte ab, legt ihn in eine reine Kasserole, gibt 1½ Pint Rothwein, einen Theil der durchgeseihten Brühe, ein Stück Zimmet, Zitronenschale, einige Nelken und 3 Unzen Zucker daran und läßt den Schinken noch ganz langsam von der Seite 2 Stunden kochen. Beim Anrichten umwickelt man das Bein mit einer hübschen Papiermanschette und legt kleine, mit Butter und Zucker glazirte Zwiebeln um den Schinken. Die durchgeseihte und entfettete Sauze wird mit braungeschwitztem Mehl und 1 Glas Madeira durchgekocht und daneben servirt. Die Sauze muß recht sämig sein.

— Gestovte Kalbsbrust als Voressen. Die Kalbsbrust wird gut geklopft, gewaschen, mit einem Tuch abgetrocknet, mit Salz gut eingerieben, mit etwas Mehl bestäubt und in kochend heißer Butter an beiden Seiten langsam gelb gemacht, während der Topf fest zugedeckt wird. Dann gieße man seitwärts so viel kochendes Wasser hinzu, daß das Fleisch zur Hälfte bedeckt wird, und füge eine kleingeschnittene Petersilienwurzel, auch nach Belieben eine Hand voll gut gereinigte Champignois oder 1—2 Untertassen voll Schwarzwurzeln hinzu. Man lasse dies etwa 1½ Stunden langsam schmoren, gebe ¼ Stunde vorher etwas gestoßene Muskatblüthe, einige Zitronenscheiben an die Sauze, auch, wenn sie nicht sämig genug sein möchte, etwas gestoßenen Zwieback, rühre beim Anrichten 1—2 Eidotter mit etwas kaltem Wasser hinzu und garnire die Schüssel mit Klößchen.

— Speise von Orangen und Rhabarber. 2 Quart Rhabarber-Stangen werden in kleine Stücke geschnitten und mit 2 Pfund Zucker für die Dauer einiger Stunden in einen Steintopf gelegt. Ein halbes Dutzend Orangen werden abgeschält, die gelbe Schale wird dann mit Wasser bedeckt auf das Feuer gesetzt und gekocht bis sie weich ist, worauf man sie durchseiht und die Flüssigkeit über den Rhabarber gießt. Die Orangen werden nun in Viertel geschnitten, entkernt, in einer Kasserole zusammen mit dem Rhabarber auf das Feuer gebracht und so lange gekocht, bis die Orangestücke durchsichtig werden und der Saft geléeartig wird. Darauf nimmt man die Orangenstücke vorsichtig auf, legt sie in eine tiefe Schüssel, gießt den Saft um sie her und setzt den Pudding auf Eis.

— Angenehmer Gewürzsenf zu verschiedenem Fleisch. Es werden 4 Zwiebeln, 4 Zehen Knoblauch und 8 Lorbeerblätter kleingeschnitten, mit ½ Quart Weinessig in einem irdenen Kochgeschirr zugedeckt, 10 Minuten gekocht, durchgesiebt, ½ Pfund braunes und ¼ Pfund gelbes fein pulverisirtes und durchgesiebtes Senfmehl hinzugefügt und solches mit einer Reibekeule, in Ermangelung mit einem hölzernen Löffel so lange gerieben, bis es ein dicklicher Brei geworden. Alsdann werden 6½ Unzen Gewürznelken, ebensoviel Zimmet damit vermischt; es wird in einem geschlossenen Glase aufbewahrt.

Leset die „Sonntagpost".

Der Prophet in der Linienstraße.

Eine Erinnerung aus dem alten Berlin, von C. Schlemann

Vor fünfzig Jahren zu Anfang des Juni stand Meyerbeers neue Oper „Der Prophet" im Zenith ihrer Zugkraft. Zu gleicher Zeit las man täglich im „Intelligenz-Blatt": „Sohn, Schneidermeister und Berliner Bürger, blickt täglich in die Zukunft Abends von 9—11 Uhr Linienstraße 26, 2 Tr. rechts".

Die Annonze war etwas dunkel. Berlin indessen verstand sie. Aller Philosophie zum Trotz, ist das dem Menschen an- und eingeborene Verlangen nach einem Blick in das Verborgene unwiderstehlich. Der Prophet in der Linienstraße fand im Umsehen zahllose Gläubige, die in Schaaren nach dem Mekka in Nr. 26 wallfahrteten. Zur Bereicherung meiner Kenntnisse schloß ich mich eines Abends dem Pilgerzuge an. Lernen kann man ja überall.

In der Auguststraße hielten verschiedene verschämte herrschaftliche Equipagen mit keusch verhüllten Wappen. Im Linienstraßlichen Delphi stand oben am Ausgang der zweiten Treppe Madame Sohn. Für eine sibyllinische Gattin vortrefflich wohlgenährt. Sie hatte für jeden Ankommenden ein liebenswürdiges Lächeln, eine offene Hand und, nach angemessener Füllung dieser, ein schmieriges Papptäfelchen mit einer geschriebenen Nummer. Eine Geste lud dann zum Eintreten in das Wartezimmer. Ein verhältnißmäßig ziemlich großes Gemach mit halsbrechend muldenförmigem Fußboden. Seit den Zeiten des Soldatenkönigs waren sicher die kahlen Wände nicht frisch getüncht. Von der tief trauerschwarzen Decke herab beleuchtete die lebensüberdrüssige Flamme einer Sparlampe mühselig den Raum, in dem jede Sitzgelegenheit fehlte. „Die Ihr hier eintretet, laßt jede Hoffnung auf einen Fauteuil dahinten!" hieß es hier. Ein unbeschreiblicher Duft von Wohlgerüchen aller Zonen legte sich auf die Geruchsnerven. Damen, tief verschleiert, wie das geheimnißvolle Bild zu Sais. Gentlemen mit schwarzen Atlasmasken, um ihr bürgerliches Sein zu verbergen. Mehr noch mit lachenden Gesichtern. Unter diesen Ernst Dohm, das als verantwortlich zeichnende Haupt der Gelehrten des Kladderadatsch, der nur wenig über ein Jahr alt war. Dohm gab mir einen kleinen Rippenstoß und winkte mit den Augen erst nach einem der Maskirten, dann nach einem der Lachenden. „Exzellenz, der Ministerpräsident!" wisperte er. Ich machte ein ungläubiges Gesicht. „Pah!" flüsterte er. „Was wollen Sie? War nicht auch Napoleon bei der Lenormand?"

„Und der Andere?" fragte ich. „Er geht eben hinein in das Sanktissimum."

„Will Nachfolger des ruhebedürftigen Küstner werden. Gardeoffizier, Arrangeur der kleinen theatralischen Unterhaltungen bei Hofe. Schreibt auch selbst recht hübsche Gelegenheitsdramen heiteren Genres. Ah! Er kommt heraus. Sein Gesicht strahlt. Sicher hat ihm der Prophet den zukünftigen Chef der Musen am Gendarmenmarkt und am Opernplatz geweissagt."

War das der Fall gewesen, so hatte der Linienstraßen-Daniel hier richtig in die Zukunft geblickt, denn der, für den er hineinblickte, war wirklich ein Jahr später General-Intendant der Königlichen Schauspiele — Botho von Hülsen.

Auch meine Nummer kam.

In der Mitte des Tempelraumes ein Tisch, bedeckt von einer Decke aus schwarzen Tuchflicken. Eine melancholisch dämmernde Lampe mit grünem Schirm, dahinter der Prophet. Tiresias im blauen, blankbeknöpften Frack und Nanking-Pantalons. Vor ihm das Buch Pharaonis — ein ziemlich schmutziges Spiel französischer Karten ohne Nummerkarten.

Eine hagere Figur, der Prophet. Spärliches Haupthaar von fuchsigem Gelb. Ein nichtssagendes Alltagsgesicht. Nur aus den Augen von mattestem Wasserblau traf den Zukunftswissenslüsternen allerdings dann und wann ein Strahl jener Intelligenz, die man vulgo Dummschlauheit nennt.

„Ziehen Sie eine aus!" sagte die männliche Kassandra, mir vier Kartenblätter hinhaltend. Ich zog, und: „Kreuzbube! Das sind Sie!" kam es weiter von des Propheten Lippen, über den ja jetzt der Geist kommen mußte, weshalb ich mich mit gebührend feierlichem Ernst stumm verneigte. Die Blätter des Zukunftsbuches wurden gemischt, nach den Regeln der Kartenlegekunst ausgebreitet, und die Weissagung begann. Nach kaum zehn Minuten schon lag meine ganze Zukunft enthüllt vor mir, und — jedes Wort, das der Seher mir weissagte, hat sich natürlich erfüllt.

Ein Prophet aus der Linienstraße.

Lokale Zeit-Posse mit Gesang in einem Akt von Ernst Dohm. Musik von Eichelberg.

So verkündeten vier Wochen später die Zettel von Karli Kallenbachs Sommertheater im Hennig'schen Garten in der Chausseestraße. Dort an den grünen Tischen unter den grünen Bäumen des Zuschauerraumes gab es Rang-Unterschiede nicht. Es herrschte die völlige Gleichheit des Einheits-Entrées von fünf Groschen, wofür man von Nachmittags fünf Uhr bis Abends zehn Uhr Konzert und Komödienspiel genoß. An den Wochentagen sammelte sich hier ein distinguirtes und deshalb anspruchsloses Publikum, das wohlwollend das Gebotene hinnahm und sich harmlos daran ergötzte. Aber bei der Aufführung der lokalen Zeitposse: „Ein Prophet aus der Linienstraße", die diesen Propheten und den vom Opernplatz zugleich verspotten sollte, fragte man auch bei diesem Publikum vergebens: „Wer lacht da?" Der Prophet auf dem Kallenbach'schen Sommertheater verschied nach einstündigem Dasein an angeborener Blutarmuth und allgemeiner Körperschwäche. Ernst Dohm, sein Vater, lachte zwar über den Mißerfolg, immerhin aber doch ein wenig gezwungen, was sehr begreiflich war. „Wissen Sie," sagte er zu mir, „was mich bei dem kleinen Fiasko am meisten ärgert, ist das, daß mir der Schneider in der Linienstraße dies Fiasko vorausgesagt hat."

„Und was sagte Ihnen der Schneider-Prophet?" fragte ich neugierig.

„Sie werden in die nächste Zeit Aerger haben von Jeschriebenes! Voila!"

Was ein „Barterzeuger" verdient.

Von der Strafkammer des Landgerichts zu Hof ist der am 15. Mai 1871 zu Kirchenlamitz geborene und wohnende Kaufmann Ferdinand Kögler, der ein Bartwuchsmittel vertrieb, wegen Vergehens des theils fortgesetzten, theils vollendeten Betrugs zu 300 M. Geldstrafe und wegen Uebertretung des Gewerbesteuergesetzes zu 10 Mk. Geldstrafe verurtheilt worden. Kögler anonzirte sein Mittel in folgender Weise: „Garantirt unschädlich — Schnurrbart. Wer diese Zierde des Mannes noch nicht besitzt,verlangt meinen Prospekt, welchen ich gratis und franko versende. Garantie für Erfolg. Viele Dankschreiben. Patentamtlich geschützt unter 163,655. Ferdinand Kögler, Kirchenlamitz." Wer diesen Prospekt verlangte, erhielt eine Anpreisung, an deren Spitze unter den Worten „Zur Beachtung" zu lesen ist. „Gesetzlich geschützt und eingetragen beim kaiserlichen Patentamt unter No. 163,055." Der Anpreisung war ein detaillirter Fragebogen beigefügt, den der Besteller ausfüllen mußte. Und wer nun die Fragen beantwortete und ein Barterzeugungsmittel thatsächlich bestellte, erhielt eine mit einem Blechdeckel bezw. Nickelverschluß versehenes Gläschen mit der Aufschrift: „Pomade aus tropischem Pflanzenfett zurErzeugung eines üppigen Bartwuchses. Durch kaiserliches Patentamt geschützt No. 163,055." Das Gläschen enthielt etwa 40 Gramm Kokosfett, das mit etwas Zwiebelöl versetzt war. Dafür ließ sich Kögler bis zu 3 M. und 3,75 Mark zahlen, während der wahre Werth sich auf 20—25 Pf. belaufen dürfte. Da das Mittel nach ärztlichem Gutachten auf den Bartwuchs gar nicht oder ganz minimal, und auch das unter ganz besonders günstigen Bedingungen einzuwirken im Stande ist, da auch die Behauptung von patentamtlichem Schutze nicht wahr ist, denn Kögler hat für sein „Barterzeugungsmittel" kein Patent erwirkt, sondern nur das Waarenzeichen dafür in die Zeichenrolle des kgl. Patentamts eintragen lassen, ferner bei den Bartlüsternen der an sie hinausgegebene Fragebogen die Meinung erwecken mußte, sie würden individuell „behandelt", während doch an jeden ein und dasselbe Mittel hinausgegeben wurde, wurde gegen Kögler wegen Betrugs-Untersuchung eingeleitet. Kögler hat einen Reingewinn aus diesem Geschäftchen nur mit 3000 M. zugestanden, während allein in der Zeit von Mitte Februar bis Mitte September 1899, also in sieben Monaten, der Betrag von 18,000 M. in Postanweisungen an Kögler gelangte. Der Staatsanwalt beantragte Verurtheilung wegen Betruges zu 500 M. und wegen zu später Anmeldung des Geschäftsbetriebes 100 M. Geldstrafe. Nach Angabe des Vertheidigers des Angeklagten hatte derselbe an Insertions-Unkosten in einem Vierteljahr über 2500 M. ausgegeben.

— So wird's kommen. — „Du bist ja ein Blaustrumpf geworden — — die Bibliothek — — —" — „Das ist ja gar keine Bibliothek, das sind nur meine Albums von Ansichtskarten."

— Ihre Schwärmerei. — Mallehrer (zu einem etwas ältlichen Malfräulein): „Fräulein X., Sie malen etwas zu braun!" — Malfräulein: „Ach, ich schwärme so für brünett."

Europäische Rundschau.

Provinz Brandenburg.

Berlin. Ihren 100. Geburtstag feierte die unverheirathete Friederike Wolf, welche seit 50 Jahren in ärmlichen Verhältnissen in Berlin lebt. — Die hiesige Herrenconfektions-Engros-Firma Gebr. Behrendt hat den Conkurs angemeldet. Die Verbindlichkeiten betragen 700,000 M., denen angeblich 400,000 Mark Aktiva gegenüberstehen. Die Firma unterhielt eine große Anzahl von Filialen in Rheinland und Westphalen; zur Zeit besitzt dieselbe fünfzehn Zweiggeschäfte. — Von einem Stadtbahnzuge überfahren und auf der Stelle getödtet wurde der Mechaniker Paul Strelow. Er wollte das Geleise der Stadtbahn dicht an der Station Stralau-Rummelsburg überschreiten und achtete dabei nicht auf das Herannahen eines Zuges, obwohl der Bahnhofsvorsteher ihn durch Zurufe warnte. — Aus Lebensüberdruß im Krankenhause erhängt hat sich der 75 Jahre alte Gärtner Julius Pasewaldt. Der alte Mann war lungenleidend; sein Zustand hatte sich nun so weit gebessert, daß er aus dem Krankenhaus entlassen werden sollte. Pasewaldt bezog Invalidenrente, da diese aber zum Lebensunterhalt nicht ausreichte und er selbst arbeitsunfähig war, gab er sich den Tod. — Aus Gram über den Verlust seiner Frau hat der Kohlenhändler und Eigenthümer F. Pippo in der Falckensteinstraße sich erschossen. Pippo hatte 25 Jahre mit seiner Frau in glücklicher Ehe gelebt. Nach ihrem Tode wurde er schwermüthig. — Während einer Beurlaubung aus dem Krankenhause hat sich der 64Jahre alte Rentner W. Langheld erhängt. Langheld, ein Junggeselle, betrieb bis zum März 1898 am Michaelkirchplatz No. 18 25 Jahre lang ein Cigarrengeschäft und lebte seitdem von seinen Renten. Ein rheumatisches Uebel verleidete ihm das Leben. — Beim Aufspringen auf einen in Bewegung befindlichen elektrischen Straßenbahnwagen der Linie Charlottenburg = Kupfergraben kam der 30 Jahre alte Maurer August Podzuweit im Thiergarten zu Fall und gerieth unter die Räder des Anhängewagens, die ihm den Kopf zermalmten.

Charlottenburg. Erschossen hat sich in seiner Wohnung Weimarerstraße No. 41, der aus Oldenburg gebürtige, 24jährige Kaufmann Friedrich Schmidt.

Friedrichsberg. Von einem Eisenbahnzug überfahren und sofort getödtet wurde auf der Station Stralau-Rummelsburg der 35 Jahre alte Uhrmacher Paul Poesicke von hier. Der Verunglückte war verheirathet und Vater von zwei Kindern.

Provinz Ostpreußen.

Königsberg. Dem Schneidermeister Großmann'schen Ehepaar ist aus Anlaß der goldenen Hochzeit die Ehejubiläums-Medaille verliehen worden.

Allenstein. Als die Tischlermeisterfrau Wittki die Werkstatt ihres Ehemannes am Abend betrat, sah sie ihren Mann auf derHobelbank todt liegen. Der hinzugerufene Arzt stellte übermäßigen Alkoholgenuß als Todesursache fest.

Osterode. In der Passarge ertrunken ist derArbeiter Friedrich Schilkowski aus Hinzbruch. — Beim Dungstreuen wurde der Wirth Stoll aus dem nahen Schaustern von einer Kreuzotter in's Bein gebissen. Stoll liegt hoffnungslos darnieder.

Pellkeningken. Eine große Feuersbrunst hat hier elf Gebäude in Asche gelegt. Das Feuer wurde zuerst in der Scheune des Besitzers Krafft bemerkt, von wo aus es sich mit rasender Schnelligkeit auf die von der Hitze ausgetrockneten Strohdach = Nebengebäude verbreitete. Vom Inventar ist bei den meisten Besitzern fast nichts gerettet worden. Dem Besitzer Schankat sind 1400 Mk. inPapier mitverbrannt. Der Besitzer Krafft erlitt bei dem Versuch, sein in den Ställen in Todesangst schreiendes Vieh zu retten, so schwere Brandwunden,daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Provinz Westpreußen.

Danzig. Das Kaufmann Rosenberg'sche Ehepaar in der Breitgasse beging das Fest der goldenen Hochzeit.— Wegen Messerstecherei verurtheilte die Strafkammer die unverehelichte Marie Brechat zu einem Jahre drei Monaten Gefängniß. Sie hatte einer anderen Frauensperson im Streite einen Messerstich ins Gesicht versetzt.

Dobrin. Das 2jährige Kind der Eheleute Schäfer Runik kam einem brennenden Ofen zu nahe, wodurch die Kleider Feuer fingen; obwohl die Flammen sofort erstickt wurden, hatte das Kind doch bereits schwere Verletzungen erlitten.

Elbing. Aus Lebensüberdruß ertränkte sich die 73jährige Wittwe Anna Ließ.

Gottersfeld. Von einem Zuge wurde auf einem Uebertwege ein Fuhrwerk überfahren; der Insasse Fuhrmann Kodowski aus Ruda wurde hierbei getödtet.

Jllowo. Der Kaiser hat bei dem 7. Sohne der Besitzers Maeck eine Pathenstelle angenommen.

Strasburg. Rechtsanwalt Goerigt stürzte vom Pferde, wobei er schwere Verletzungen erlitt.

Provinz Pommern.

Stettin. Im Kanal der Chemischen Produkten = Fabrik Pommerensdorf wurde die Leiche des Böttchereiaufsehers Gottschalt aufgefunden.

Altdamm. Eine traurige goldene Hochzeitsfeier begingen die am Markt wohnenden Uecker'schen Eheleute. Die alte Jubilarin, welche in ihren jungen Jahren als Kochfrau fungirte, mußte im verflossenen Jahr sich ein Bein amputiren lassen und hatte seitdem das Bett nicht wieder verlassen können. An den letzten Tagen war sie besonders elend, am Tage nach ihrer goldenen Hochzeitsfeier ist sie dann sanft entschlafen.

Bahn. Zwei abenteuerlustige hiesige junge Leute, der Fischer Franz Martins und der Matrose Gustav Weith, haben die Reise nach Südafrika angetreten. Sie wollen nach Transvaal und hoffen dort ihr Glück zu machen.

Greifswald. Das 20 Jahre alte Dienstmädchen Minna Freitag ist wegen Kindsmords verhaftet worden.

Weiterhagen. Auf der alten Hofstelle des Großbauern Pribbernow brannte eine Scheune ab. Es liegt Brandstiftung vor.

Weckermünde. Vermißt wird der geisteskranke Amtsrichter a. D. von Meyenn.

Provinz Schleswig-Holstein.

Schleswig. Rechnungsrath Staack beim hiesigen Ober = Präsidium feierte das 50jährige Amtsjubiläum.

Altona. Eines der ersten und ältesten Uhrengeschäfte, das von Rohmann in der Königstraße, ist in Concurs gerathen. — Vermißt werden der 59jährige Werkmeister Jansen, wohnhaft Adolphstraße 64, und der Cigarrenmacher Kützmann, Gr. Gärtnerstraße.

Brokdorf. In größter Rüstigkeit konnten dieser Tage die Eheleute H. Suhr die goldene Hochzeit begehen.

Brokstedt. Der älteste Mann in Brokstedt, der 1814 geborene pensionirte Lehrer Wohlgehagen, ist verstorben.

Eckernförde. Im Alter von 89 Jahren verstarb der zweitälteste Geistliche in unserem Kreise, Pastor emerit. Biesterfeldt.

Kiel. Heizer Diedrichkeit vom Torpedoboot 49 stürzte bei einer Manöverfahrt über Bord und ertrank. — Klaus Groth's Wohn- und Sterbehaus wurde von des Dichters Erben für 58,000 Mark an Baron Blome in München verkauft.

Provinz Schlesien.

Breslau. Das 4 Jahre alte Söhnchen des Arbeiters Hoffmann stürzte aus einem Fenster des vierten Stockwerkes auf die Straße. Das Kind starb auf dem Transport nach dem Krankenhause. — Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Postassistenten Vogel hier wegen Unterschlagung eines Geldbriefes aus Prag mit 13,100 Gulden zu vier Jahren Gefängniß.

Arnsdorf. Erhängt hat sich auf dem Heuboden der bei dem Gutsbesitzer Stief bedienstete 18 Jahre alte Knecht Schätz, Sohn des Maurers Schätz in Jacobsdorf.

Provinz Schlesien.

Habelschwerdt. In dem nahe gelegenen Dorfe Ebersdorf brach bei dem Gutsbesitzer Pius Christen Feuer aus, das bei dem herrschenden orkanartigen Sturme sehr rasch um sich griff. Die Thätigkeit der Feuerwehren mußte sich in erster Linie auf den Schutz der gefährdeten Nachbargebäude beschränken. Fünf Wirthschaften sind niedergebrannt.

Lauban. Verhaftet wurde der wegen mehrfacher Wechselfälschungen behördlich gesuchte frühere Gutsbesitzer Töpert aus Kesselsdorf.

Liegnitz. Nach langen, furchtbaren Schmerzen starb infolge Verschluckens einerStecknadel die 19 Jahre alte Verkäuferin Ida Willer. Sie hatte bei einer Verrichtung die Nadel zwischen die Lippen genommen, wie dies so häufig von Frauen geschieht. — Der 60 Jahre alte frühere Maler, jetzige Arbeiter Heinrich Aurisch wurde in einem Stall todt aufgefunden.

Provinz Posen.

Posen. Generallandschaftsrath v. Sczaniecki ist auf einer Dienstreise in Zechau bei Gnesen plötzlich, vom Schlage gerührt, gestorben. Herr von Sczaniecki hat ein Alter von 64 Jahren erreicht.

Bartschin. Hier wüthete ein großes Feuer; abgebrannt sind die Gebäude des Tischlermeister Chojnacki, der Kaufleute Pick, Hensinke und Rogowski und des Sattlers Milcasczewicz.

Birnbaum. Rechtsanwalt Voß, welcher am erstenOsterfeiertag von seinem tollwüthigen Hunde gebissen wurde, ist aus dem Institut für Infectionskrankheiten als geheilt entlassen worden und hat seine Amtsgeschäfte wieder übernommen.

Inowraclaw. Flüchtig geworden ist der Baumeister Küster von hier. Er gab an, nach Paris zur Weltausstellung zu gehen, da er dort einen Bau zu leiten habe. Ob Küster in's Ausland entkommen ist, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. Es sind Wechselfälschungen im Betrage von 74,000 Mark aufgedeckt; das gesammte Defizit soll sich auf 150,000 Mark belaufen. Einzelne Handwerksmeister verlieren bis zu 10,000 Mark.

Kosten. In einem hiesigen Lokal starb am Schlage der erst in der Mitte der dreißiger Jahre stehende Bürgermeister Brust aus der Nachbarschaft Czempin. Er hinterläßt eine Wittwe mit zwei noch unversorgten Kindern.

Provinz Sachsen.

Andisleben. Während das Dienstmädchen Emma Meiland im Stalle ihres Dienstherrn den Bullen fütterte, wurde dieser plötzlich wüthend, ging auf die Magd los und preßte sie mit den Hörnern gegen die Krippe. Nur mit Mühe konnte das wüthende Thier gebändigt werden. Die Meiland hat außer verschiedenen Verletzungen an der Brust einen Rippenbruch davongetragen.

Salzwedel. Von einer Kuh aufgespießt wurde im nahen Stöckheim die 9jährige Tochter des Ackermanns Constabel, als sie den Hof betrat. Obgleich der Vater sofort zu Hilfe eilte, konnte er das Kind erst von dem wüthenden Thier befreien, nachdem die Kuh dem Kinde mit den Hörnern den Leib aufgeschlitzt hatte. Schleunigst geholte ärztliche Hilfe vermochte nicht mehr das Leben des schrecklich zugerichteten Kindes zu retten.

Weißenfels. Auf eigenthümliche Weise verunglückte das 5½jährige Söhnchen des Böttchers Zimmermann im Garten eines öffentlichen Locales. Durch irgend einen Zufall fiel ein Ständer, an dem eine Schießscheibe angebracht war, um und auf das kleine Kind, wobei dasselbe einen Schädelbruch erlitt, an dem es sofort verstarb.

Heiligenstadt. Das Fest der goldenen Hochzeit beging der Gastwirth Mock in dem benachbarten Geisleden mit seiner Ehegattin.

Provinz Hannover.

Hannover. Die goldene Hochzeit feierten die Wolff'schen Eheleute, Ricklingerstraße 67. — Senator Wilhelm Laporte in Linden ist im Alter von 67 Jahren nach etwa achttägigem Kranksein verstorben.

Alferde. Bei einem Tanzvergnügen wurde die Dienstmagd Reine plötzlich während der Tanzens von einem Schlaganfall betroffen und war sofort todt. Zu enges Schnüren soll die Ursache des Unglücks sein.

Dömitz. Die Gebäude des Kaufmanns und Gastwirths Lühr sind ein Raub der Flammen geworden. Man vermuthet Brandstiftung; Lühr wurde gefänglich eingezogen.

Duderstadt. Der Schäfer und Feldhüter Ignatz Pabst hier hat seinem Leben durch Erhängen an einem Baume ein Ende gemacht.

Glandorf. Die Wohnhäuser des Schmiedemeisters Erpenbeck, des Seilermeisters Knappheide und des Boten Dierkes in Averfehrden brannten vollständig nieder.

Provinz Westfalen.

Münster. Nestersuchende Jungen verursachten nördlich von Münster einen Waldbrand, durch den zweitausend Morgen Wald zerstört wurden. Zahlreiche gefährdete Bauernhöfe wurden durch die Feuerwehr erfolgreich geschützt.

Attendorn. Amtmann D'ham kann demnächst sein 50 = jähriges Amtsjubiläum begehen.

Cobbenrode. Unter allgemeiner Antheilnahme der Pfarrgemeinde feierte Pfarrer Mönnichs das goldene Priesterjubiläum.

Burgsteinfurt. Das Wohnhaus des Zimmermanns Trigeler ging in Flammen auf.

Buer. Die 10 = jährige Tochter des Bergmanns Adam Sokolis aus Erle, Maria, machte in Abwesenheit der Eltern Feuer im Kochherd an und benutzte hierzu Petroleum. Der Petroleumbehälter explodirte, und das arme Kind erlitt derartige Brandwunden, daß es im hiesigen St. Marienhospital, wohin es gebracht worden war, starb.

Gelmer. Goldene Hochzeit feierte der Kolon Heinrich Wilhelm Witte mit seiner Gattin, aus welchem Anlaß dem Jubelpaar die Ehejubiläumsmedaille verliehen wurde.

Glösingen. Nachts brannte das Wohnhaus des Tagelöhners Franz Schulte bis auf den Grund nieder. Den Bewohnern gelang es nur mit Mühe, das nackte Leben zu retten.

Rheinprovinz.

Köln. Als Verüber des Einbruchdiebstahls bei dem Major Frhrn. v. Zedlitz in Wiesbaden ist hier ein gewisser Dotzauer festgenommen worden, der etwa die Hälfte der gestohlenen Werthsachen und über 400 Mark Geld bei sich führte.

Aachen. Verhaftet wurde hier der Obermachinistenmaat Gebbardsbauer. Derselbe hatte sich Nachts vom Bord des Panzerkreuzers „Fürst Bismarck" kurz bevor dieser zu seiner zweitägigen Probefahrt in See ging, heimlich entfernt.

Elberfeld. Die Hußmann'sche Bandfabrik in Langerfeld ist niedergebrannt. 100 Webstühle wurden zerstört. Der Schaden wird auf 500,000 Mark geschätzt.

Kalk. Verschwunden ist der 28jährige, hierselbst in der Breuerstraße wohnhaft gewesene, verheirathete Kaufmann Heinrich Schubert, der am hiesigen Platze ein Weingeschäft betrieb. Schubert bekleidete in der evangelischen Kirchengemeinde das Ehrenamt eines Kirchmeisters und hatte die Kirchen-, Krankenhausbau-, Diakonissinnen- und Pfarrer-, Wittwen- und Waisenkasse zu verwalten. Bis jetzt sind Unterschlagungen in Höhe von 13,000 Mark constatirt.

Koblenz. Oberlehrer Emans vom Kaiserin Augusta = Gymnasium, früher Gesandtschafts = Dolmetscher in China, ist mitten im Unterricht an einem Schlaganfall gestorben.

Meiderich. Es ist gelungen, den Mörder des erstochenen Arbeiters Steuer ausfindig zu machen. Den tödtlichen Stich versetzte der Bergmann Geirich von hier, welcher auch geständig ist.

Provinz Hessen-Nassau.

Bebra. Auf dem hiesigen Bahnhof wurde der 70 = jährige Bahnarbeiter Heller von einem Wagen, der beim Rangiren abgestoßen worden war, erfaßt und so unglücklich zur Seite geschleudert, daß dem Bedauernswerthen ein Arm abgefahren wurde.

Dagobertshausen. Landwirth J. Ellenberger fuhr mit einem Jauchenfaß beladenen Wagen hinaus aufs Feld und nahm seinen 3 = jährigen Knaben mit, welchen er auf das Gefährt setzte. Unterwegs brach der Wagen plötzlich zusammen; das Kind wurde von dem niederstürzenden Jauchenfaß getödtet.

Elben. Johannes Fischer beging sein 50 = jähriges Jubiläum als Bürgermeister unserer Gemeinde. Der Jubilar, der im 82. Lebensjahre steht, erfreut sich noch großer körperlicher und geistiger Frische.

Obervorschütz. In demWohnhaus des Landwirths Scherb war in der Küche Feuer ausgebrochen. Bei dem Versuche, dasselbe zu ersticken, trug Scherb schwere Verletzungen davon, während es seinem Sohne gelang, sich durch das Küchenfenster zu retten.

Wiesbaden. Die Mutter des Hofschauspielers Rodius hat sich in einem Anfall geistiger Störung durch einen Sturz aus dem Fenster getödtet.

Mitteldeutsche Staaten.

Arnstadt. Feuer kam in dem Anwesen des Bäckermeisters Kranz an der Riedmauer aus, welches einen massiven Stall undNebengebäude zerstörte; 7 fette Schweine kamen in den Flammen um.

Corbach. Bei den letzten schweren Gewittern wurde hier ein Radfahrer auf offener Straße vom Blitz erschlagen. Im Nachbarorte Obergembeck wurden dem Oekonomen Weiland 20 Schafe durch Blitzschlag getödtet.

Gotha. Im westlichen Thüringen niedergegangene schwere Gewitter haben großen Schaden angerichtet. Der wolkenbruchartige Regen hat Wiesen und Felder verschlämmt. In einem Neubau im benachbarten Waltershausen schlug der Bitz ein und traf vier Maurer, von denen einer sofort getödtet wurde. An verschiedenen Orten sind Scheunen in Folge Blitzschlags eingeäschert worden, auch in viele Telegraphen- und Telephonstangen hat der Blitz eingeschlagen, so daß der Fernsprechverkehr nach vielen Richtungen unterbrochen war.

Jena. Das hiesige Theater ist durch den Verkauf des Gasthofes „Zum Goldenen Engel" seitens des bisherigen Besitzers Kommerzienrath Köhler an die Stadtgemeinde an diese übergegangen.

Kahla. Der beim Rechtsanwalt Mehlhorn angestellt gewesene Bureauvorsteher Sonnenkalb ist mit ca. 25,000 Mk. von hier verschwunden.

Meiningen. Ein bedauerlicher Unglücksfall hat die Familie des Erdarbeiters D. Göpfert betroffen. Göpfert beaufsichtigte sein 10 Monate altes Kind, während seine Frau das Essen bereitete, und setzte es unvorsichtigerweise bei offenem Fenster auf das Fensterbrett. Das Kind fiel aus dem Fenster des Giebelstübchens drei Stockwerk herab auf die Straße und war sofort todt.

Sättelstedt. Auf der hiesigen Station wurde der Zimmermann Köhler von hier vom Eisenacher Personenzuge erfaßt, wobei ihm beide Beine abgefahren wurden. Der Bedauernswerthe wurde nach dem Gothaer Krankenhause überführt, wo er am nächsten Tag infolge des großen Blutverlustes starb.

Sachsen.

Dresden. Landgerichtspräsident a. D. Carl Theodor Brückner ist im 77. Lebensjahre verschieden. — Der Gemeindevorsteher der Nachbargemeinde Plauen, Landtagsabgeordneter Karl Gustav Großmann, ist im Alter von 56 Jahren einem Herzschlage erlegen. Großmann stnd seit 23 Jahren an der Spitze der Gemeindevertretung in Plauen. — Der ehemalige Leutnant, Gutsbesitzer und Lebens = Versicherungs = Oberinspektor, jetzige Provisionsreisende Ernst Willy Andreas Jordan, in Colditz geboren, wegen Diebstahls und Zechprellereien vorbestraft, fälschte in seiner Stellung beim Kaufmann Adam, hier, 2 Bestellscheine und verschaffte sich dadurch 11.18 Mk. Provision. In Rücksicht auf die derzeitige Nothlage des Angeklagten erkannte die Strafkammer nur auf 6 Monate Gefängniß.

Döbeln. In einer Arbeiterwohnung des Stadtgutes Greusnig verbrannte die 8jährige Tochter der Schweizerfamilie Schwarz. Das Mädchen wollte, da die Eltern noch zur Arbeit waren, das Abendessen kochen und hatte im Ofen Feuer angemacht. Vermuthlich ist beim Nachlegen das Feuer durch den starken Wind aus dem Ofen herausgetrieben und das Kleid des Mädchen dadurch in Brand gesetzt worden. Als die durch das Schreien des Kindes aufmerksam gewordene Mutter die Stube betrat, hatte das Kind bereits so schwere Brandwunden erlitten, daß es nach kurzer Zeit starb.

Dürrhennersdorf. Erhängt hat sich der 14jährige Sohn des Bahnschaffners Schubert. Furcht vor Strafe scheint den Knaben in den Tod getrieben zu haben.

Falkenstein. Webermeister August Ferdinand Trommer feierte mit seiner Gattin, geb. Eckstein, die diamantene Hochzeit.

Freiburg. Der Schuhmachermeister K. A. Andreas verunglückte dadurch tödtlich, daß er infolge eines Fehltrittes die zu seiner Wohnung führende Treppe herabstürzte. — Ein auf dem hiesigen Bahnhofe verstorbener Reisender wurde als der Almosenempfänger und Kräutersammler Hübler aus Blumenau bei Olbernhau festgestellt.

Laubegast. Der am 7. Mai 1899 bei einer Feuerwehrübung verunglückte und ein Jahr lang im Carolahaus zu Dresden behandelte Schmied Mörbitz, welcher vor einigen Tagen als gebessert aus dem Krankenhause entlassen wurde, ist nun doch noch seinen Leiden erlegen.

Leipzig. Im Revierort Bauerwiesen hat sich der 35 Jahre alte Schuhmacher Petrenz aus Klettwitz erhängt.

Löbtau. Der Geschäftsreisende Damm der Firma Bauer & Haase, der eine größere Summe Geldes unterschlagen hat und deshalb steckbrieflich verfolgt wurde, ist in einem Schanklokale aufgegriffen und an die Staatsanwaltschaft abgeliefert worden.

Hessen-Darmstadt.

Mainz. Der verheirathete Schuhmacher Löhringer in Worms sollte sich dieser Tage vor der Mainzer Strafkammer wegen Kuppelei verantworten. Der Angeklagte erschien nicht in dem angesetzten Termin; er hat sich mit Salpetersäure vergiftet.

Nieder = Olm. In der Wiesenmühle dahier wurde dem jungen Sohne des Besitzers Weil der rechte Arm bis zur Hälfte des Oberarms abgerissen. Der Verunglückte wurde alsbald zu weiterer ärztlicher Behandlung in das St. Rochus Hospital nach Mainz verbracht.

Oppenheim. Dieser Tage waren es 25 Jahre, daß die Anstellung des Herrn H. Kissel als Brückenmeister an der fliegenden Brücke erfolgte.

Bayern.

München. In der Eberl-Faber-Brauerei ist die Malzdarre abgebrannt. Der Brauereibetrieb ist nicht unterbrochen. — Ihr goldenes Priesterjubiläum feierten der Ehrenkanonikus, Benefiziat an der Kreuzkirche und langjährige Religionslehrer an der Realschule in der Damenstiftsstraße Schrott und Ehrenkanonikus und Hofbenefiziat Schneider u. Prälat Geiger. — Lieutenant Adolf Schneider vom 2. Infanterie = Regiment hat Selbstmord begangen.

Ansbach. Als der kgl. Bahnexpeditor Georg Röser Nachts heimkehrte, glitt er auf dem obersten Treppenabsatz aus, fiel herab und brach das Genick. Der Verunglückte hinterläßt sieben unmündige Kinder.

Bayreuth. Gestorben ist hier im Alter von 48 Jahren der Landgerichtsarzt Dr. Heß infolge Gehirntuberkulose.

Eichstätt. Aus dem hiesigen Gefängniß ist der Kupferschmied Georg Zimmermann vonNürnberg entsprungen.

Englhartszell. Hier wurde die Leiche des Kutschers Weisheitinger, der in Neuhaus ertrunken ist, aus der Donau gezogen.

Frasdorf. Das Anwesen des Michael Dillersberder dahier wurde von dem Besitzer selbst angezündet. Das Anwesen sollte zur Versteigerung gelangen. Während des Bedenkungstermines entfernte sich Dillersberger und legte Feuer.

Grünstadt. Nachts gerieth die ehemals Mich. Hammel'sche, jetzt der Firma Gebr. Marx in Karlsruhe gehörende Malzfabrik in Kirchheim a. Eck nebst sämmtlichen Nebengebäuden in Flammen. Das Feuer griff so rapid um sich, daß nichts gerettet werden konnte. Gebäude und Materialien sind bei einer Karlsruher Gesellschaft versichert. Der Schaden beträgt etwa 250,000.

Württemberg.

Stuttgart. Freiherr Oskar v. Münch ist verhaftet worden, um in die Irrenanstalt zu Winnenden eingeliefert zu werden. — Das etwa 5jährige Söhnchen des Zimmermalers Josef Günther, das mit zwei 6- und 7jährigen Knaben vom Hause weggegangen war, gerieth in einen nur zum Theil umzäunten Abwassertümpel an der Kornbergsteige und ertrank.

Dobel. Als der Zimmermann Bott dieser Tage zum Mittagessen heimkam, fand er seine Frau regungslos in der Scheune liegend. Dieselbe war vom Heuboden heruntergestürzt. Ein braver Mann und 10 Kinder betrauern die so rasch aus dem Leben Geschiedene.

Ebersbach. Pfarrer Bendel ist hier gestorben.

Heilbronn. Ein ungetreuer Beamter stand in dem Amts- und Polizeidiener Karl Bayer von Hölzern, O.-A. Weinsberg, vor der Strafkammer. Dieser Wächter der öffentlichen Sicherheit hat in den Löwensteiner Waldungen eine ausgiebige Wilddieberei getrieben; ein Forstwächter ertappte ihn auf frischer That und nahm ihn nach einigem Widerstand fest. Das Gericht erkannte auf eine Gefängnißstrafe von neun Monaten.

Lehrsteinsfeld. Hier wurde Straßenwart Siegele wegen Sittlichkeitsvergehen, begangen an der geistig nicht ganz normalen zwanzig Jahre alten Tochter des Bärenwirths Bay, unlängst verhaftet. Wegen des gleichen Verbrechens wurde auch der Bruder des Mädchens, ferner ein verheiratheter Gemeinderath, sowie noch weitere zwei Personen verhaftet, so daß nunmehr fünfPersonen gefänglich eingezogen sind.

Neustadt. Der verheirathete Knecht Menner bei Hotelier Pfeiffer hier holte letzthin in Lenzkirch Heu. Er setzte sich auf dem Heimwege auf die Deichsel zwischen 2 zusammengekoppelten Wagen und fiel auf der Kappeler Brücke herunter, so daß ihm ein Rad über den Kopf ging. Menner war sofort todt. Er hinterläßt eine Wittwe mit 4 kleinen Kindern.

Baden.

Karlsruhe. Das neue Vincentius-Krankenhaus in der Vorholzstraße ist unter Theilnahme der Großherzogin eingeweiht worden. Als Vertreter der Stadt war Oberbürgermeister Schnetzler zugegen. — Sein 25jähriges Dienstjubiläum als Mitglied des Hoforchesters feierte Hofmusiker Karl Lehn.

Breisach. Der 22jährige Schiffer Franz von Hochstetten trieb in seinem mit Sand und Holz beladenen Schiffchen auf dem Rhein stromabwärts. Infolge hohen Wasserstandes trieb ihn die Strömung an einen Pfeiler, sodaß das Schiffchen quer zu liegen kam. Im Nu barst das Fahrzeug und verschwand sammt Fährmann und Ladung in den Wellen.

Bruchsal. In dem Sägewerk von E. Gromer wurde ein Arbeiter Namens Hillenbrand von dem Transmissionsriemen erfaßt und erdrückt.

Elzach. Die 20jährige Tochter des Gastwirths Becherer „Zum Grünen Baum" verletzte sich am Fuße und beachtete die Wunde nicht. Es trat Blutvergiftung ein, die den Tod des Mädchens zur Folge hatte.

Eppelheim. Durch Erhängen machte die 38 Jahre alte Ehefrau des Landwirths Ferdinand Stephan ihrem Leben ein Ende. Langjährige Schwermuth verbunden mit einem unheilbaren körperlichen Leiden haben die in den besten Verhältnissen lebende Frau in den Tod getrieben.

Flehingen. Hier wurde der 62jährige Handelsmann Isaac Weingärtner wegen verschiedener Betrügereien und Bankerotts verhaftet.

Freiburg. Verstorben ist Director Franz Bauer. Er hat fast 30 Jahre lang hier am Gymnasium und später als Organisator und Leiter der höheren Mädchenschule segensreich gewirkt.

Rheinpfalz.

Speier. Infolge Kenterns eines Nachens ertrank im Rhein der 37Jahre alte Schiffer Höhl; derselbe hinterläßt Frau und zwei Kinder. — Auf dem Holzmarkt brannte das Anwesen des Müllers Georg Feldner theilweise nieder.

Albersweiler. Aus derQueich ländete man die Leiche der Ehefrau des Bordschnitters Stell. Die Leiche zeigte mehrere Wunden am Kopf. — Feuer zerstörte die Zündholzfabrik von B. Benedik.

Dürkheim. Das ca. 2 Jahre alte Kind des Fuhrmanns Jakob Frank jun. fiel in einen Topf voll heißen Wassers und verbrühte sich derart, daß der Tod eintrat.

Elzweiler. Ackerer Adam Gilcher wurde von einem in's Rollen gerathenen Wagen wider eine Buche an einem Waldabhange gedrückt. Infolge der Verletzungen trat nach kurzer Zeit der Tod ein. Der Unglückliche hinterläßt eine Wittwe und fünf unversorgte Kinder.

Frankenthal. Von einemNeubau derBaufirma Paul Schmitt Sohn an der Wormser Landstraße stürzte der 22 Jahre alte, ledige Schieferdecker Friedrich Gerkardt von Worms. Derselbe erlitt schwere innere Verletzungen und Rippenbrüche.

Kaiserslautern. Zu 2 Jahren Zuchthaus wegen Verleitung zum Meineide wurde derMetzger und Wirth Philipp Hoffmann aus Weilerbach verurtheilt. Seine mitangeklagte Ehefrau wurde freigesprochen.

Elsaß-Lothringen.

Havingen. Der 58jährige Tagner Nikolaus Hoffmann wurde auf seinem Speicher erhängt aufgefunden. Zweifellos liegt Selbstmord vor.

Kneutingen. In Folge einer Kohlenoxydgasvergiftung verstarb der 19jährige Johann Blum. Derselbe muß bei der Arbeit auf einem Hochofen herausströmende giftige Gase eingeathmet haben, was den jähen Tod des jungen Mannes herbeiführte.

Pfirt. Der Rentamtmann Teblitz machte anläßlich der Vornahme einer Revision, bei der seine Bücher nicht in Ordnung befunden wurden, einen Selbstmordversuch. Während der Revisionsbeamte die Bücher prüfte, begab sich Tablitz in das obere Stockwerk und schoß zweimal auf sich. Er wurde blutüberströmt und schwer verletzt aufgefunden. Die von Teblitz unterschlagene Summe soll sich auf 1300 Mark belaufen.

Mecklenburg.

Dassow. Auf dem hiesigen Pfarrgehöfte ereignete sich ein bedauernswerther Unfall. Die beiden Dachdecker Pleß und Kruse aus Neu-Vorwerk hatten das Dach der Pfarrscheune neu gedeckt und waren mit der Schlußarbeit des Abputzens beschäftigt, als beim Abrüsten des Laufbaumes beide das Gleichgewicht verloren und abstürzten. Pleß war sofort todt, während Kruse auf einen Haufen Stroh und Gebüsch fiel und, abgesehen von einigen Verletzungen, mit dem Schrecken davon gekommen ist. Pleß, ein hochbetagter Mann, hinterläßt eine Wittwe mit zwei noch unversorgten Kindern.

Neustadt. Wohnhaus und Stall des Ackerbürgers C. Warncke sind niedergebrannt.

Stavenhagen. Auf dem Nebengute von Schwandt ist von dem Grafen und der Gräfin von Schlesien ein Heim für erholungsbedürftige junge Mädchen errichtet, das dieser Tage eröffnet und feierlichst eingeweiht wurde. Aufnahme in die Anstalt finden mittellose, unbescholtene junge Mädchen, ohne Unterschied des Standes, die in der Ausübung ihres Berufes körperlich und geistig überarbeitet sind und der Erholung bedürfen.

Ludwigshafen. Seit Anfang Januar d. J. wurde die zeitweise geistesgestörte Frau des Ingenieurs Hilbebrand vermißt. Ihr Leichnam wurde nun, bis zur Unkenntlichkeit entstellt, aus dem Rhein gezogen. Selbstmord liegt vor.

Oldenburg.

Nordenham. Ertrunken ist im Fischereihafen der Heizer Kneifel vom Dampfer „Schonebeck". — Der Bau einer Thransiederei in der Oldenbroker Heide, gegen welchen mehrere Einwohner aus Oldenbrok und Umgegend Einspruch erhoben hatten, wird nun doch zu Stande kommen. Die Einsprüche sind vom oldenburgischen Ministerium geprüft und für unbegründet befunden worden. In Folge dessen wurde dem Unternehmer, Direktor Burmeister hierselbst, die nachgesuchte Genehmigung zur Errichtung der Anlagen ertheilt. Mit den erforderlichen Bauten soll nun sofort begonnen werden.

Schwartau. Die Maurer und Zimmerleute sind in den Ausstand getreten.

Freie Städte.

Hamburg. J. H. J. Gillmeister, langjähriges Bürgerschaftsmitglied, erlag plötzlich und unerwartet im 78. Lebensjahre einem Schlaganfall. Der Verstorbene war Apotheker; er gründete eine chemische Fabrik an der Canalstraße und die unter der Firma J. Gillmeister bekannte Droguen-, Chemikalien- und Farbwaarenhandlung am Hopfensack. — Durch eine Feuersbrunst wurde das Haus Böhmkenstraße 36, in welchem sich drei Tischlerwerkstätten befanden, zum größten Theil eingeäschert. Der Schaden beläuft sich auf ungefähr 30,000 Mark. — Das Fest der goldenen Hochzeit feierten der Tischlermeister A. A. A. Holtz und Frau Elise, geb. Stehr. Das Jubelpaar — Holtz ist 76, seine Gattin 71 Jahre alt — erfreut sich guter Gesundheit; namentlich Frau Holtz ist von bewunderungswürdiger Rüstigkeit. — Erschossen hat sich der Beamte der Steuer = Deputation Löscher. Ihm drohte eine Untersuchung, weil er bedeutende Geldsummen unterschlagen haben soll. In der Kasse des Beamtenkonsumvereins, die er verwaltete, fehlen etwa 12,000 Mark. — In der Friedrichskirche in Eilbek stürzte der Glockenläuter Gebser beim Läuten vom Schwingbrett und mußte, lebensgefährlich verletzt, nach dem Krankenhause gebracht werden.

Bremen. Das Schwurgericht verurtheilte nach zweitägiger Verhandlung den Schlossermeister und Geldschrankfabrikanten Georg Heinrich Steinforth wegen sechs Betrugsfällen, Urkundenfälschung und Concursvergehens zu zwei Jahren drei Monaten Gefängniß.

Schweiz.

Altdorf. Der über die Grenzen des Kantons hinaus bekannte Alt-Dorfvogt undCorporationsrath Franz Baumann-Blättler dahier ist im Alter von 63 Jahren gestorben.

Baar. Letzthin brannte im benachbarten Kappel eine Remise der Armen- und Correktionsanstalt nieder.

Solothurn. In der Verenaschlucht verunglückte Sattlermeister Michael Wanner, indem er beim Spazieren über einen Felsen herunterfiel. Wanner erlitt einen Schädelbruch, der den sofortigen Tod zur Folge hatte.

Beckenried. Remigr Büntner, langjähriger Oberkutscher der Kuranstalt Schönegg, fiel vom Wagen auf die Straße und erlitt einen doppelten Armbruch.

Freiburg. Bei der Gandfeybrücke wurde der Leichnam eines Mannes gefunden, der wahrscheinlich über die Felsen, welche dort die Saane überragen, heruntergestürzt ist. In der Tasche befand sich ein Zettel mit der Aufschrift: Blaser in Galmiz.

Gostau. Hier starb Friedrich Gängi, ein Berner, der schon in den Fünfziger Jahren in jene Gegend zog und ein großes Gut bewirthschaftete, und die Großauer Bauernsame dazu brachte, vom Ackerbau zur Milchwirthschaft überzugehen. Gängi betrieb mehrere Käsereien.

Läufelfingen. Verunglückt ist im Gipswerk Läufelfingen der 48 Jahre alte Arbeiter Johann Rothenbühler, gebürtig von Lützelfluh. Ein herabrollender Stein traf ihn an den Kopf und führte den Tod herbei.

Oberweil. Im Breitenloo bei Oberweil stürzte der 74 Jahre alte Franz Bürgisser, der mit dem Heuaufladen beschäftigt war, vom Wagen und brach das Genick.

St. Gallen. Der Bau einer elektrischen Straßenbahn von der Stadt St. Gallen über Speicher nach Trogen (Appenzell-Außerrhoden) führend dürfte gesichert sein, nachdem die Gemeinden Trogen und Speicher beschlossen haben, für 500,000 Francs Actien zu übernehmen. Die Bahn würde auch dem Touristenverkehr dienlich sein.

Oesterreich-Ungarn.

Wien. Einem Schlaganfall erlag der 75Jahre alteArchitekt HofrathWilhelm Ritter v. Doderer. — Herr Jonas Ullmann, vormals Seniorchef der hiesigen Manufacturfirma J. Ullmann und Sohn, feierte mit seiner Gattin Anna, geb. Ullmann, im Kreise seiner Familie das Fest der goldenen Hochzeit. — Der Maschinenmeister Joseph Weiß vom „Extrablatt" feierte sein 50 = jähriges Berufsjubiläum. — Die 30 = jährige Industrielehrerin Marie Bayer wurde verhaftet, weil sie ihrer Freundin, der Privaten Antoni Hirsch, die in Währing, Schopenhauergasse 10 wohnt, im Laufe der letzten Monate 3400 Kronen herausgelockt hat. — Der Engrossist und Commissionshändler für Riemer- und Taschnerwaaren Julius Molnar, IX., Hahngasse No. 14, hat vor seinen zahlreichen Gläubigern die Flucht ergriffen. — Der Kutscher Franz Heimel, Baumgasse No. 51, ist mit seinem Bruder Friedrich Heimel in einen Streit gerathen und verletzte ihn durch einen Messerstich schwer. Franz Heimel wurde verhaftet. — Aus Gram um den Tod seiner Mutter beging der Bildhauer Franz Kolodzing Selbstmord. — Auf der Reise von St. Valentin nach Wien hat sich der Directions = Adjunct der Südbahn, Emerich Siegel, erschossen. Er war verheirathet und Vater von drei kleinen Kindern. — Der 64 = jährige Dienstmann Hermann Reiter wurde in seiner Wohnung, Landstraße, Salesianergasse 1, todt aufgefunden. Reiter hat infolge langandauernderKrankheit in selbstmörderischer Absicht Carbolsäure geirunken.

Baden. Der pensionirte fürstlich Liechtenstein'sche Schloßgärtner J. Klein, ein 76 = jähriger Greis, hat sich in Leobersdorf durch einen Pistolenschuß entleibt. Lebensmüdigkeit soll das Motiv seiner That sein.

Ebreichsdorf. Der Bürgermeister Franz Hasenlechner feierte mit seiner Frau Theresia Hasenlechner im Kreise seiner Kinder und Enkel das goldene Hochzeitsfest. Herr Hasenlechner ist 78 Jahre alt, seine Frau 73 Jahre.

Leibnitz. Der gewesene Grundbesitzer und Schneidermeister Matthäus Uhl in Drasling bei Leibnitz, ein arbeitsscheuer Säufer, tödtete seinen eigenen 7jährigen Sohn mit zwei Messerstichen und verletzte den 13jährigen Sohn seines Schwagers tödtlich. Dann entfloh er.

Mähr.-Ostrau. Der Sodawasser = Fabrikant Forscher hat auf schreckliche Weise sein Leben eingebüßt. Der Füllkessel explodirte und riß Herrn Forscher das halbe Gesicht weg. Nach wenigen Stunden erlag Forscher im Krankenhause der Verletzung.

Luxemburg.

Bettemburg. Der 19 Jahre alte Rangirer Zeines, aus Itzig gebürtig, wurde von einem Zuge erfaßt und sofort getödtet.

Differdingen. Der 26-jährige Mineur Pietro Piccelli aus San Demetrio wurde in einer im Ort genannt „Kuohlesgrund" gelegenen Minengrube von einem von der Wand herabfallenden Steinblocke getroffen; der Unglückliche erlitt bedeutende Verletzungen, die den Tod einige Stunden später zur Folge hatten.

Die Mode.

Eine bedeutende Modeneuheit sind dreiviertellange, halbweite, mit kleinen Aufschlägen gearbeitete Aermel, zu denen Unterärmel aus Mull mit Säumchen, Einsätzen, Stickereien und dergleichen getragen werden. Mit dieser Mode aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erscheinen auch die zu jener Zeit so beliebten, weißen Batistkleider wieder auf's neue, freilich nicht in der Einfachheit jener Tage. Die Kleider aus feinstem, sehr weichem, indischem Batist, mit reicher Plattstichstickerei und gelblichen Clunyspitzen verziert, werden lose auf lachsfarbener Seide gearbeitet, die wieder lose mit mattgelber Gaze bedeckt ist. Kraus eingenähte Schnüre an einzelnen Garniturtheilen, Applicationen aus Clunyspitze, Kräuschen, farbenprächtige Gürtel, Kragen und Rosetten aus breitem Seidenband bilden den weiteren Schmuck der durch weichen Faltenwurf und vornehmes Farbenspiel sich auszeichnenden Toiletten.



Einen guten Ersatz für diese hocheleganten Batisttoiletten bilden die viel billigeren, doch in reizvollen Musterungen bestickten Batistkleider aus Plauenschen Fabriken, die ja nach demselben Prinzip hergestellt werden.

Für die Taille behält die Boleroform nach wie vor den Vorzug. Für schlanke Gestalten verwendet man dazu häufig den breiten Gürtel in abstechender Farbe, doch ist auch der schmale Gürtel mit Ketten und eckigen Ornamenten im altdeutschen oder egyptischen Geschmack sehr beliebt. Neu ist die Anwendung des Boleros bei den Princeßkleidern, die noch viel getragen und hinten häufig mit einer bis unter das Jäckchen tretenden breiten Falte gearbeitet werden.

Eine Sommerneuheit von besonderem Chic und reizvoller Ausführung, veranschaulicht Figur 1, ein für junge Mädchen bestimmtes Kleid aus gesticktem, weißem Mull, das auf einem rosa Unterkleid (am Original Taffet) ruht. Der Futterrock wird von einem breiten, rundgeschnittenen Volant begrenzt, dem wieder zwei gestickte Mullfrisuren aufliegen. Eine Frisur mit bogenförmigem Bordürenabschluß umgiebt den oben mit Abnähern gearbeiteten und die Hüften eng umschließenden Mullrock. Die hinten glatte, seitlich geschlossene, lose auf Taffet ruhende Mullbluse wird durch einen schön gestickten, breiten, nach unten zugespitzten Kragen mit Bordürenbegren-



zung vervollständigt. Derselbe umschließt einen Einsatz aus in Säumchen geordnetem, auf Taffet ruhendem Mull, dem Spitzenfrisuren aufliegen; außerdem schmückt ihn, gleich einer großen, farbenprächtigen Blüthe, eine volle Rosette aus weißer und rosa Seidengaze. Auf den plissirten Stehkragen legt sich ein gestickter Ueberfalltheil. Spitze und Bordüre garniren auch die oben in Säumchen geordneten auf Taffet ruhenden Aermel. Um die Taille schlingt sich ein, vorn unter einer vollen Schleife geschlossener, schwarzer Sammetgürtel.

Das feine gelbliche Strohgeflecht des großen Hutes ist an der breiten Krempe mehrfach eingekniffen und an der rechten Seite mit einer schwarzen Sammetschleife mit Straßornament geschmückt; links sind in malerischer Anordnung vier große schwarze Straußfedern angebracht, von denen sich eine über den vorderen Rand des Hutes legt. Als farbiger Blüthenschmuck dient hinten seitlich, wie obenstehende Skizze zeigt, ein Strauß rosa Rosen, und unter der aufgebogenen Krempe ist eine mit einer Straßschnalle gehaltene Sammetschleife angebracht.

Eine neue und für schlanke Gestalten kleidsame Form hat das feine, graue Tuchkleid, Figur 2. Das in Prinzeßform gearbeitete Taffetunterkleid ist miederrockartig mit Tuch bekleidet und vorn und hinten mit einer nach unten breiter werdenden Falte garnirt, die hinten 8 Zoll lang, vorn bis zum Rocksaum mit Steppstichlinien durchnäht ist. An diese Garnitur, die vorn den Rockschluß deckt, fügt sich die Säumchenverzierung des mit einem Serpentinevolant umgebenen Rockes an. Das lose bogenförmig ausgeschnittene Jäckchen wird an den gürtelartig untergesetzten Theilen geschlossen und läßt vorn den mit weißer Seide und Chenille bestickten blauen Seideneinsatz sichtbar werden. Kleine gebogene Auf-



schläge legen sich auf das mit schmalen Streifen besteppte Jäckchen. Die oben und unten mit Streifengarnitur versehenen Aermel haben angesetzte Manschetten aus gestickter blauer Seide. — Spitzenartig wirkendes gelbes Strohgeflecht ist für das in breite Tollen geordnete reizende Toquehütchen verwendet. Den Hutkopf schmücken weiße Gazepuffen, eine Gazeschlinge legt sich leicht über die Krempe, hinter der weiße Reiherfedern emporstreben. Die langen Gazeenden sind seitlich unter dem Kinn zur Schleife geknüpft.

Allerliebst bei großer Einfachheit ist das Kleid aus weißgrundigem, mit feinen marineblauen Carreaux durchzogenem Wollenstoff, Figur 3. Die glatte Taille ist seitlich über einem Einsatz aus weißer Seide mit Patten und Perlmutterknöpfen geschlossen. Alle Conturen der mit eckigem Ausschnitt gearbeiteten Taille sind mit feinem blauen Seidenpaspel und blauen Steppstichlinien begrenzt. Der weiße Stehkragen hat einen schmalen, mit Stepplinien umrandeten Ueberfalltheil aus carrirtem Stoff. Die Aermel sind



am Handgelenk durchsteppt. Der lose auf Satinfutter gearbeitete Rock ist wie die Taille seitlich über einem schmalen Seideneinsatz geschlossen. Er hat unten und in der Mitte je drei mit Perlmutterknöpfen geschlossene Patten und ist an den, den Patten gegenüberliegenden Stellen bogenförmig ausgeschnitten. Blaue Paspel und Stepplinien begrenzen die seitlichen Ränder und letztere auch den unteren Rand des Rockes. Den runden Hut aus blau und weiß melirtem Stroh garniren rosa Blumen, weiße Gazepuffen und blaue Paradiesvogelfedern, die eine Straßagraffe zusammenhält.

Schon die Farbe des Tuches, Pastellblau in hell und dunkel, aus dem das Kleid, Figur 4, gearbeitet ist, zeigt, daß es nur für jüngere Damen geeignet ist. Zu dem einfachen hellen Rock ist ein dunkles Jäckchen mit kurzem vorn zugespitzten Schoß gewählt; dasselbe schmückt ein bogenförmig ausgeschnittener Reverskragen aus hellem Tuch, der in zierlichem Muster mit blauer Seidensoutache besetzt ist. Vorn kreuzen sich dunkelblaue Sammetbänder über einem Einsatz aus plissirtem weißen Seidenmusselin. Den oberen Abschluß des Jäckchens bildet ein hoher, oben etwas ausgeschweifter Stehkragen, der vorn mit einer Doppel-

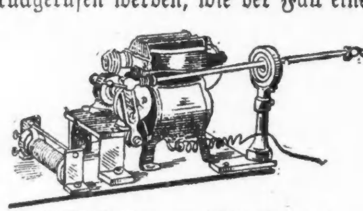


reihe fein geschliffener Stahlknöpfe, oben mit einem Musselinkräuschen verziert ist. Die Aermel haben am Handgelenk Aufschläge, an den Schultern Epauletten mit Besatz aus gekreuzten Sammetbändern. Das runde Hütchen aus weiß und schwarzem Roßhaargeflecht hat eine stark geschweifte Krempe und als Garnitur schwarze Gaze und große, zart getönte Mohnblumen. Der Sonnenschirm ist in den Farben passend zur Toilette gewählt.

Nickelgraue, feinfädige Wolletamine ist für das aparte Kleid, Figur 5, verwendet, dessen Jäckchen durch Stickerei aus glänzender weißer Seide reizvoll belebt wird. Das seitlich unter Crystallknöpfen geschlossene Kleid hat hier und hinten in der Mitte fächerförmige Falten. Das unten mit tiefen Zacken abschließende Jäckchen ist ringsum bogenförmig languettirt und läßt einen kleinen, mit einem Stehkragen abschließenden, gestickten Latz frei; um diesen legt sich eine lilaGazeecharpe, die mit einigen Schlingen und einem jabotartig gefalteten Ende abschließt. Die Aermel haben am Handgelenk Steppstich- und Stickereiverzierung. — Sehr fesch wirkt das Hütchen aus durchbrochenem Strohgeflecht, dessen hochgeschlagene Krempe faltig mit gelblicher Spitze unterfüttert ist. Eine Fülle gelber Rosen mit frischgrünem Laub ziert den Hut außen und unterhalb der Krempe; um den Kopf schlingt sich eine Windung aus Illusionstüll. Der elegante Schirm mit weißlackirtem Stock und kleiner, goldener Krücke hat einen Bezug aus weißer Seidengaze mit Kräuschen- und Spitzengarnitur.

Wiederbelebung.

Oft können Wesen, deren Herz still steht und die dem Anscheine nach aufgehört haben zu existiren, wieder ins Leben zurückgerufen werden. Man giebt sich da vielfach noch falschen Anschauungen hin. Ein Mensch, den man nach zehn Minuten nicht hat zum Leben wieder erwecken können, wird meist nicht mehr für lebensfähig gehalten. Darin liegt ein Irrthum und — wie man zugeben wird — ein unter Umständen sehr folgenschwerer. Ein aus dem Wasser gezogener, anscheinend lebloser Mensch kann noch nach Stunden ins Leben zurückgerufen werden, wie der Fall eines

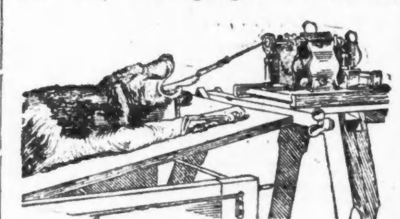


Der Apparat.

jungen 16 - jährigenMenschen Namens Igardens beweist, der zehn Minuten unter Wasser war und mit dem darauf drei Stunden lang rythmisches Ziehen der Zunge vorgenommen wurde. Erst nach drei Stunden hatten diese Bemühungen Erfolg. Der Fall trug sich an der französischen Küste des Mittelländischen Meeres zu und wurde alsbald vom Zolldirector Vautier in Marseille an seine Generaldirection berichtet. Der Retter war ein einfacher Brigadier, Namens Anel.

Im Laboratorium des Dr. Laborde zu Paris hatten ähnliche Versuche mit einem künstlich in leblosen Zustand versetzten Hunde gleichen Erfolg. Dort war es ein junger Gehilfe, der den Hund sehr gern hatte und die Versuche fortsetzte, als der Arzt schon die Hoffnung aufgegeben hatte.

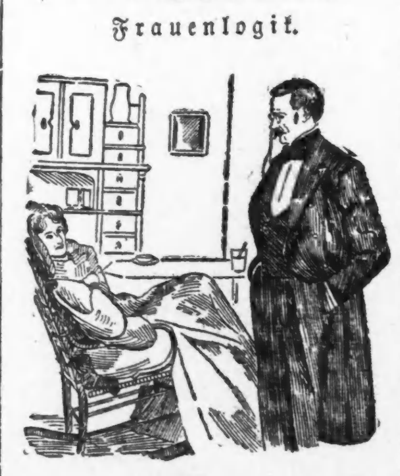
Es ist natürlich nicht immer jemand zur Stelle, der im Stande und gewillt wäre, solches Ziehen an der Zunge eines Verunglückten stundenlang fortzusetzen. So war Dr. Laborde darauf bedacht, einen Apparat zu erhalten, der an Stelle der hilfreichen Hand treten und diese Bewegungen automatisch



Operation am Hunde.

verrichten könnte. Ein im Stadtdienste von Valogues stehender Secretär, mit Namen Auguste Mouchel, der mit dem Doctor Laborde manche Versuche gemeinschaftlich gemacht hatte, construirte nun einen Apparat, der in regelmäßigen Zwischenräumen 120 Ziehungen in der Minute leistete. Man mußte jedoch den Apparat, der in einem Uhrwerk besteht, alle fünf Minuten aufziehen. Dies war sehr beschwerlich, da es oft in einer Sitzung 25 Mal zu geschehen hatte. Man hat dann zu gleichem Zweck einen elektrischen Motor construirt, der durch zwei Accumulatoren in Bewegung gesetzt wird. So kann man drei Stunden lang die Ziehungen fortsetzen, ohne den Apparat zu berühren. Unsere zweite Illustration veranschaulicht den elektrischen Apparat in Thätigkeit bei einem Hunde. Die Zunge wird durch eine Zwinge erfaßt und leise hin- und hergezogen.

Frauenlogik.



„Elise, wir müssen uns einschränken und dürfen uns nur mehr das Nothwendigste anschaffen!"

„Gut, Theodor! Da werd' ich mir aber morgen gleich einen neuen Hut kaufen — den brauch' ich am nothwendigsten!"

— Der große Mund. „Denke nur, Karl hat mich nicht ein einziges Mal geküßt, so oft ich ihn auch durch den dunklen Flur zur Hausthür geleitete!" „Und Dein Mund ist doch so leicht zu finden!"

— Merkwürdig. Frau Huber: „Wissen's, Frau Nachbarin, i bin dös Kranksein schon gewöhnt; wenn i einen Tag net krank bin, fühl' i mi gar net g'sund."

Canterbury.

In keinem Lande der Welt läßt sich die „Provinz" so sehr wie in England von der Hauptstadt überschatten, trotzdem die Riesenmetropole London von den Städten im Lande draußen auf manchem Gebiet viel lernen könnte; namentlich gilt das von Dingen der Kunst. Musik und Theater, Malerei und Architektur entfalten ihre schönsten Blüthen fern dem Getriebe der Sechsmillionen-Stadt. Besonders reich an gut erhaltenen Denkmälern echter Baukunst ist die altberühmte Bischofsstadt Canterbury, in der, wie wohl an wenigen Orten, die Harmonie zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Kunst und Natur gewahrt ist.

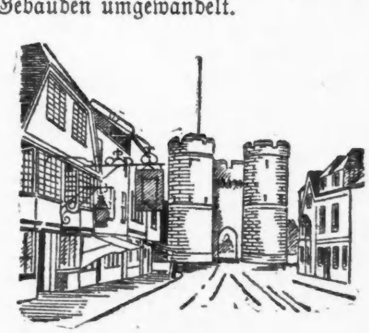
Beinahe in der Mitte einer Halbinsel, des östlichsten Theils der Grafschaft Kent, liegt in einem fruchtbaren, sich etwa zwei englische Meilen ausdehnenden Thal an der Chaussee zwischen London und Dover, 56 Meilen von der ersteren und 17 von letzterer Stadt entfernt, umgeben und geschützt von mäßig hohen Hügeln, von denen aus man nach Norden einen Blick auf die sechs Meilen entfernte See und das austernberühmte Whitstable hat, die



Am Fluß Stour.

Stadt Canterbury mit einer Einwohnerzahl von etwa 23,000 Seelen. Von den Hügeln ergießen sich fischreiche Bäche, und die Stadt selbst wird von dem Fluß Stour durchflossen, der, sich häufig theilend, zahlreiche Inseln und wie in Venedig zwischen den Häusern Canäle bildet, in denen sich alterthümliche Fachwerk- oder Holzhäuser mit weit vorspringenden Giebeln spiegeln. Der Name des Flusses ist sächsischen Ursprungs und bedeutet „der schnelle Fluß". Die Stadt war ursprünglich befestigt und bildete ein unregelmäßiges Achteck, heute dehnt sie ihre Grenzen weit nach Osten gen Deal und Dover zu aus. Sie hat ihren ältesten Namen aus dem alten britischen Worte „Derwhern", d. h. „die Stadt des schnellen Flusses" erhalten. Während die Stadt von den Römern besetzt war, wurde sie „Durovernum", später von den Sachsen „Cant-wara-byrig", „die Stadt der Männer von Kent," dann „Cantuaria" genannt, woraus das heutige Canterbury entstanden ist. Die Stadt soll vor Rom gegründet sein und war zur Römerzeit von beträchtlicher Bedeutung. Die Stadt war ursprünglich in sechs Bezirke getheilt, die nach den sechs Stadtthoren benannt waren.

Von den Stadtthoren und Stadtwällen, die schon vor der normannischen Eroberung erwähnt und seit 100 Jahren größtentheils verschwunden sind, steht noch das Westthor, das mit seinen zwei Thürmen dem Ankömmling trotzig entgegenschaut. Keine englische Stadt hat eine solche Menge alter Kirchen in ihrer ursprünglichen Gestalt aufzuweisen wie Canterbury, die meist interessante Reliquien bergen. Außerdem befinden sich eine Anzahl ehemaliger Klöster heute im Besitz von Privatpersonen oder sie sind zu öffentlichen Gebäuden umgewandelt.

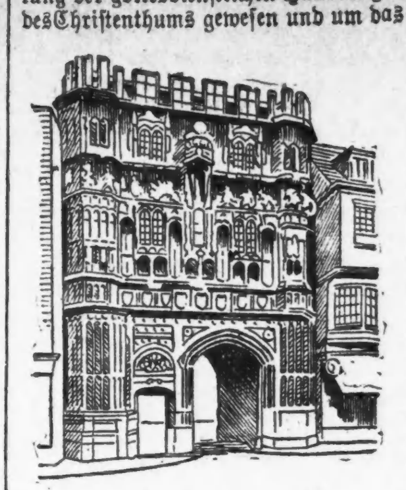


Westthor.

Die Hauptstraße der Stadt, die in so vielen englischen Städten den Namen „Highstreet" führt, ist über eine halbe englische Meile lang, etwa in der Mitte steht das Gildenhaus oder die Gerichtshalle; das Gebäude ist verhältnißmäßig neueren Datums und auf dem Fundament einer alten Halle errichtet, deren gothisches Mauerwerk noch zu sehen ist. Der Haupteingang an der Highstreet besteht aus einem von vier korinthischen Säulen auf rustikem Sockel getragenen Ziergiebel. Die Halle selbst ist mit alten Waffen decorirt, die größtentheils aus der Zeit des Lord-Protektors Cromwell stammen. Porträts von Wohlthätern der Stadt schmücken die Wände des stattlichen, von ehrenfester Bürgerzunft und Bürgerwohlstand Zeugniß ablegenden Raumes. Nahebei ist die Stelle, wo der von Chaucer, dem „Vater der englischen Poesie", erwähnte Gasthof „Checquers Inn" gestanden hat.

Geschichtlich und ihrer Bestimmung halber interessant ist die St. Augustin-Missionärschule in dem Gebäude des früheren Augustinerklosters, das 1844 öffentlich versteigert und von einem wohlthätigen Herrn erworben, in eine Schule zur Ausbildung von Missionären der Kirche von England umgewandelt wurde. Bewundernswerth ist die enge Anpassung der neuen Gebäude an den Stil der alten. Mit der Zeit sind die neuen Werke verwittert, so daß die Harmonie nahezu vollkommen ist.

Nahe bei dem ehemaligen Augustinerkloster steht eine kleine Kirche ehrwürdigen Alters, die der erste von den Briten nach ihrer Bekehrung vom Heidenthum benutzte Raum zur Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen des Christenthums gewesen und um das



Christuskirchenthor.

Jahr 187 von einigen Christen des römischen Heeres erbaut worden sein soll.

Die christliche Königin Bertha, Gemahlin Ethelberts, Königs der Parasii, benutzte diese St. Martin geweihte Kirche. Eine Menge römischer Ziegeln sind in die Mauern des alten Gebäudes eingelassen, das isolirt auf einem sanften Hügel liegt, von wo man einen guten Ueberblick über die Stadt hat. In einem steinernen Sarkophag, der in einer Vertiefung der Wand neben der Kanzel steht, soll Königin Bertha ruhen, während in einem Taufstein, der sicherlich der älteste seiner Art in England ist, König Ethelbert getauft sein soll.

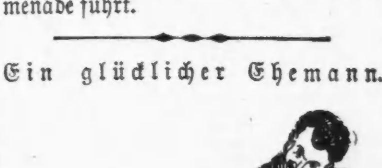
Mit Recht ist es gesagt worden, daß an Feierlichkeit, Großartigkeit und malerischer Schönheit des Gesammteindrucks wenige Baudenkmäler der Welt dem Aeußeren der Kathedrale zu Canterbury gleichkommen. Ihre Dimensionen sind gewaltig; ihre Architektur stammt aus verschiedenen Zeitaltern und verschiedene Stilarten sind angewandt, doch waren es Künstler, die hier mit „Lieb' und Treu'", obgleich durch die Zeit getrennt, dennoch von



Katherale.

dem einen hehren Geist beseelt, der Echtes und Dauerndes wirkt, geschaffen haben. In wenigen Worten einen Eindruck von dem gewaltigen Monument zu geben, ist ein vergebliches Unterfangen. Die an historischen Erinnerungen reiche Kathedrale vereinigt jede Varietät des Stils englischer Baukunst, von der einfachsten romanischen bis zur vollendetsten gothischen. Trotzdem ist die gewaltige Masse eine imposante Harmonie. Der große Thurm, „Bell Harry Tower", ist eins der unverdorbensten und edelsten Beispiele gothischer Architektur in England. Die zwei Thürme im Westen sind von großer Schönheit. Die Kathedrale wurde theils Ende des 11. Jahrhunderts, theils 1184 erbaut, die Kreuzgänge, Kapitelsaal und Schiff sind jedoch mindestens zwei Jahrhunderte jünger und stammen aus der glänzendsten Periode kirchlicherSpitzenbogenarchitektur. Das gegenwärtige Gebäude ist inKreuzform angelegt und schließt im Osten mit einem Halbkreis ab. Der Haupteingang zu dem Umkreis der Kathedrale führt durch das Christuskirchenthor. Das gothische Bauwerk ist mit Engeln, Nischen, Wappenschildern, Mitren, Kronen und Rosen, den Emblemen des Tudors, reich geschmückt. Einer Inschrift zufolge wurde es 1151 errichtet. Innerhalb ist ein freier Platz, nördlich begrenzt von den Ueberresten eines Klosters. Werke früh normannischer Baukunst sind die Priorbogen mit Säulen, deren Kapitäle rohe Thierbilder darstellen. Ein prächtiges Gesammtbild der friedlichen, alten Stadt bietet sich dem Beschauer von dem im Süden derselben belegenenHügel, „Der Dänen John", zu dem eine Lindenpromenade führt.

Ein glücklicher Ehemann.





Salomon Löb (dem soeben die Mitgift ausgezahlt worden): „Gott, Rebekka, laß' mich e' bische mit deinen Reizen klimpern!"

— Doppelsinnig. Knecht: „Herr Inspector, draußen ist der Viehhändler, er möchte den Ochsen sehen!" Inspector (groß und corpulent): „Sagen Sie ihm, ich käme sogleich."

— Die Hauptsache. Madame: „Na, wie hat's Ihnen denn gestern im Theater gefallen, Martha?" Dienstmädchen: „Ach, großartig, Madame! Da kam ein Dienstmädchen vor, das hat zu ihrer Madam „olle Pute" gesagt!"

Infanterieschilde.

Panzer und Schild sind seit Erfindung der Feuerwaffen verschwunden, wenngleich noch ein Ueberbleibsel des Ersteren in dem Küraß, der zur Ausrüstung einiger Reiterregimenter in mehreren europäischen Heeren gehört, vorhanden ist. Aber diese glitzernden Kürasse dienen nur Paradezwecken, denn den modernen Geschossen mit ihrer furchtbaren Durchschlagskraft vermögen sie keinen Widerstand zu leisten. Vor wenigen Jahren zwar wurde viel Reclame für einen angeblich kugelsicheren Panzer eines Mannheimer Schneiders gemacht, aber diese Erfindung bewährte sich nicht und gerieth allmälig in Vergessenheit. Der Boerenkrieg hat nun wieder erneutes Interesse an der Frage nachgerufen, ob für den Soldaten imFelde ein Schutzmittel construirt werden kann, das ihn in seiner eigenen Beweglichkeit nicht hindert. Im Hinblick auf die gewaltige Durchschlagskraft der modernen Magazingewehre



Auf dem Marsche.

erscheint der Gedanke, den Infanteristen mit einem tragbaren Schilde auszurüsten, absurd und doch sind die Fälle, wo die tödtliche Wirkung einer Kugel durch eine Bierflasche, ein Buch oder einen anderen Gegenstand aufgehoben wurde, gerade nicht selten. Eine der Erfindungen auf diesem Gebiete, welche nach den Ergebnissen zahlreicher Versuche eine Zukunft zu haben scheinen, besteht in einem zusammenlegbaren Schilde. Derselbe besteht aus zwei Theilen, die durch verticale Haspen mit einander verbunden werden, und kann, zusammengeklappt, bequem auf dem Rücken getragen werden, ohne die Beweglichkeit des Mannes zu beeinträchtigen. Im Verhältniß zu seiner Schutzkraft ist sein Gewicht nur gering, denn es beträgt nur 13 Pfund; wenn inPosition gebracht, hat er mit dem Bug einesPanzerschiffes eine gewisseAehnlichkeit. Durch Versuche ist festgestellt wor-



Seitenansicht.

den, daß er für das Mauser- und Lee-Metford - Gewehr auf eineEntfernung von 400 Yards undurchdringlich ist, während die Geschosse eines Maschinengewehres noch bei einer Entfernung von 700 Yards an seinen schräg abfallenden Seiten abprallen. Mit einem entsprechenden Anstrich versehen, kann dieses Schild schwer entdeckt werden, da es in einigerEntfernung wie ein großer ßer Stein aussieht. Der Mann hinter solch' einem Schild hat, wenigstens im Beginn des Tirailleurkampfes, nicht nur eine gute Deckung, sondern bietet auch ein schlechtes Ziel dar. Die Erfahrungen des südafrikanischen Krieges habengelehrt, daß bei dem modernen Magazingewehr eine Attacke auf eine



Frontansicht.

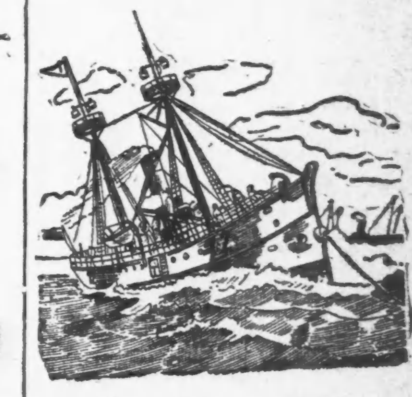
durch Erdwälle gedeckte Schützenlinie so gut wie aussichtslos ist, wenn die Angreifer keinen Schutz haben. Solcher aber würde ihnen durch den Schild gewährt werden und mit verhältnißmäßiger Sicherheit könnten die Angreifer sich einer Vertheidigungslinie bis auf 400 Yards nahen, um dann nach einem Massenfeuer zumBajonettangriff überzugehen. Dies ist die Theorie der Erfinder des Schildes, der ja manches halten mag, was man von ihm verspricht; aber seiner praktischen Verwendbarkeit dürfte doch sein Gewicht entgegenstehen. Um die Leistungsfähigkeit der Infanterie zu erhöhen, ist es vor allen Dingen erforderlich, das Gewicht des von dem Manne zu tragenden Gepäcks auf ein Minimum zu reduciren; seine Last aber würde um ein Beträchtliches erhöht werden, wenn man ihm noch einen Schild aufbürden wollte.

— Unverfroren. Hausherr (wüthend): „Wenn Sie jetzt nicht machen, daß Sie hinauskommen, nehme ich eine Hundepeitsche!" Hausirer: „Zu welchem Preise wollen Sie haben, zu 25 oder 50 Cents?"

— Beleidigende Liebeserklärung. „... Ach, gnädiges Fräulein — ich liebe Sie — erhören Sie mich — ich liege vor Ihnen hier im Staube!" — „Bitte sehr, mein Herr — unsere Teppiche sind nicht staubig!"

Am Cap Hatteras.

Zu den für die Schifffahrt gefährlichsten Punkten an unserer atlantischen Küste gehört das Cap Hatteras. Inseln und Untiefen, die Strudel erzeugen, der Golfstrom, der unter Umständen die Schiffe vom Kurse abtreibt, atmosphärische Störungen über dem Golf und den kalten längs der Küste vereinigen sich, um das weit in die See hinausragende Kap mit Schrecken zu umgeben. Der 190 Fuß hohe Leuchtthurm liegt zu weit im Lande, um der Schiffahrt wesentlich zu nützen. Man versuchte deshalb, auf den sogenanntenDiamantuntiefen nahe der Spitze des Kap einen Leuchtthurm zu errichten, aber die See spülte die großen Senkkästen und Betonblöcke, die das Fundament bilden sollten, wie Sandkörner fort. So wurde denn ein Leuchtschiff verankert, doch auch dies führte ein heftiger Sturmwind davon. Jetzt hat man ein Schiff gebaut, von dem man hofft, daß es allen Stürmen widerstehen kann.



Das Leuchtschiff.

Der Rumpf ist durch wasserdichte Schotten in fünf Abtheilungen getheilt, von denen eine leck werden und voll Wasser laufen kann, ohne das Schiff zum Sinken zu bringen. Kräftige Dynamomaschinen liefern den Strom für 6 Bogenlampen, von denen sich je drei auf zwei hohlen eisernen Mastbäumen von 59 Fuß Höhe befinden. Die Mastlampen werden durch einen automatischen Blitzapparat auf Secunden entzündet oder ausgeschaltet. Sie haben je 100 KerzenStärke bei 100 Volt Spannung. Von besonderer Wichtigkeit sind die großenSchmiedanker, die an Riesenketten hängen und das Schiff festhalten. Zwei Rettungsboote von 26 Fuß dienen im Nothfall zur Unterbringung der Mannschaft. Außer mit derDampfpfeife ist das Leuchtschiff mit einer kräftigen Dampfsirene versehen, um bei Nacht und Nebel Warnungssignale geben zu können.

Die reiche Bankierstochter.



„... Aber ich weiß nicht, was Sie an meiner Tochter haben?! Sie ist doch keine Schönheit!"

„Aber wer wird denn auf solche Aeußerlichkeiten sehen!?"

„Geist und Herz hat sie auch nicht!"

„Kleinigkeiten, Herr Commerzienrath — die hab' Ich im Ueberfluß!"

Waldespoesie.

Bald sinnend, bald gedankenlos
Spazier' ich häufig durch den Wald
Und freu' mich immer, wenn von fern'
Der Schlag der fleiß'gen Axt erschallt.



Dem lausch' ich dann oft lange Zeit;
Und wird er manchmal plötzlich stumm,
Denk' ich: ein Holzknecht reicht gewiß
Jetzt einmal — seinen Schnaps herum!

Angenehme Kundschaft.



Wie der Bader Tupferl ausgeschaut hat, nachdem sich der Taxenpeter bei ihm einen Zahn hat ziehen lassen.

— Doppelsinnig. Sänger Brüllmaier: „Haben Sie mich das letzte Mal singen hören, Herr Doktor?" „Leider nein; aber ich wollte, ich hätte

Streifereien durch die Weltausstellung.

Es gibt auf der Weltausstellung 1365 besondere Anstalten, Schauspiele, Theater, Buden, Zelte, Bühnen, Städte und Dörfer. Will man sie besuchen, so muß man noch einmal in die Tasche greifen, selbst wenn man seine Karte zur Weltausstellung bezahlt und abgegeben hat. Die soeben angegebene Zahl von 1365 will ich nicht beschwören; ich weiß auch meiner Treu nicht, warum ich gerade diese und keine andere Ziffer niedergeschrieben habe; sie floß mir so unversehens aus der Feder, und ich ließ fließen, wie es wollte.

1365 habe ich geschrieben, und da es nun einmal geschrieben ist, bleibe ich bei der Zahl, und wer mir nicht glaubt, mag herkommen und nachzählen. Bisher hat es noch Niemand gethan, und bis es geschieht, mag meine Zahl zu Recht bestehen. Und nun stellen Sie sich einmal vor, wenn Sie es können, Sie wären Zeitungsschreiber und hätten es übernommen, über sämmtliche Spezialunternehmungen zu berichten, treu, gewissenhaft, fleißig und gründlich zu berichten, wie es einem braven Chronisten geziemt. Stellen Sie sich das vor und gestehen Sie, daß Ihnen das Herz in ein gewisses unaussprechliches Kleidungsstück fällt. Und nun sehen Sie in Ihrer traurigen Verfassung auf m i ch, der ich in der geschilderten Lage bin. Zittere ich etwa? Bricht mir kalter Angstschweiß aus? Schlottern mir die Knie? Sträuben sich meine Haare? Quellen meine Augen aus dem Kopfe? Gebe ich irgend ein anderes untrügliches Zeichen von Angst und Entsetzen? Mit nichten, meine Herren, mit nichten und mit Gegentheil! Ich bin ganz fidel und vergnügt, so vergnügt und fidel wie nur irgend Jemand, der auf einem Vulkan getanzt hat, und wenn es 5673 Schaubuden auf der Exposition universelle gäbe, so würde ich mir deshalb immer noch keine grauen Haare wachsen lassen. Ich würde unverzagt den Kampf mit ihnen allen aufnehmen, und müßte ich bis an's Ende meiner Tage von den Tingeltangeln der Weltausstellung erzählen.

Es ist nämlich sehr amüsant, von diesen Dingen zu plaudern, beinahe so amüsant, wie sie zu sehen, und da ich mit großer Behendigkeit immer gleich über ein halbes Dutzend wegglitschen werde, so hoffe ich, schließlich zu Rande zu kommen. Heute habe ich sechs oder sieben solche Schauspiele besucht, und Sie werden sehen, wie schnell man das besorgen kann. Zuerst habe ich die Reise um die Welt gemacht, und das hat zehn Minuten gedauert, dann bin ich noch einmal extra von Marseille nach Toulon im Schiff gefahren, was fünf Minuten dauerte. Dann bin ich nach Venedig gegangen, habe die Tauben auf dem Markusplatz gefüttert, eine Gondelfahrt durch die Kanäle unternommen, ein paar mit entsetzlich lauten Stimmen gesungene Lieder angehört und ein Glas Bier getrunken. Von Venedig bin ich nach der Schweiz gepilgert, von da wieder an's Mittelmeer, und zwar habe ich dieses Mal die Reise längs der algerischen Küste gemacht. Auch in's Innere von Algier bin ich vorgedrungen, und da ich Geschmack an Afrika fand, bin ich den Spuren Marchands gefolgt, um schließlich einen Abstecher nach Madagaskar zu machen und in Java zu Abend zu essen. Wo ich jetzt eigentlich bin, mag der Kukuk wissen. Ich weiß wohl, daß ich im Kafé sitze, aber daß ich in Paris bin, wie mich der Kellner glauben machen möchte, scheint mir durchaus nicht ausgemacht. Vielleicht bin ich in China, in Japan oder in Ceylon, — schließlich ist es ja einerlei, solange ich nur den Weg nach Hause finde und heute Nacht in meinem Bett schlafe.

Aber jetzt heißt es aufgepaßt! Wir treten die Reise um die Welt an. „Panorama du Tour du monde“ heißt die Geschichte und sie befindet sich am Fuß des Eiffelthurms in einem Gebäude, dessen Außenseite nicht weniger interessant ist als die in seinem Innern gebotenen Schauspiele. Ein Theil der Fassade gibt in getreuer Abformung einen Tempel in Kambodscha wieder, eine andere Seite ist ganz mit japanischen Holzschnitzereien verkleidet, die dritte Seite ist chinesisch, die vierte indisch. Die vergoldeten und lackirten Holzschnitzereien sind aus dem Reiche der Mitte hierhergebracht, die indischen Götter drüben abgeformt, die japanischen Schnitzereien sind ebenfalls echt; kurz, die Sache ist sehr interessant und hat ohne Zweifel ein Heidengeld gekostet. Ueberhaupt komme ich nicht aus dem Staunen heraus über die Unmengen Geld, die bei Gelegenheit der Ausstellung die Sparbüchsen verlassen haben. Es gibt ein paar Dutzend Privatunternehmen, deren jedes mehrere Millionen gekostet hat, und ich fürchte sehr, daß die Hälfte des so angelegten Geldes nicht in die Taschen dieser Spekulanten zurückkehrt. Und da Geld überhaupt blos dann Zweck und Nutzen hat, wenn es ausgegeben und unter die Leute gebracht wird, so kann man die Weltausstellung nur loben und preisen. Aber zu unserer Reise: Durch die Pforte des Tempels von Tokio treten wir ein und steigen die Treppe hinauf. Der Maler Dumoulin hat das Riesenpanorama gemalt, das uns die Reise ermöglicht. Das Panorama selbst ist sehr gut gemacht, die Architektur und die Vegetation der verschiedenen Länder sind trefflich wiedergegeben, und damit wir bei unserer Spritztour unsere Kenntnisse so viel wie möglich erweitern, sind im Vordergrunde Hütten und Häuser im Stile der betreffenden Gegenden gebaut, und in diesen Gebäuden lungern waschechte Eingeborene in theils gewaschener, theils ungewaschener Landestracht herum, langweilen sich schrecklich und lassen sich von den Besuchern angaffen wie Löwen im zoologischen Garten. Auf diese anmuthige Weise spazieren wir in wenigen Minuten von Spanien nach Athen, bewundern die Akropolis und die schmutzigen Hände einer schönen Griechin, setzen über den Bosporus und beschauen die Thürme von Konstantinopel und den Kirchhof von Pera, rutschen weiter nach Suez, wo sich das flache Land des Nildeltas ausdehnt, verweilen zwei Minuten in Japan, wo eine ganze Gesellschaft hübscher Mädchen in dem offenen Gartenhäuschen sitzt, hinter dem die üppigen Gärten von Niko zu längerem Aufenthalte einladen, unterhalten uns ein bischen mit den Chinesen von Shanghai und mit den Hindus von Madras und steigen dann die Treppen hinunter in ein mittleres Stockwerk, wo uns in einzelnen Dioramen Moskau, New York, Amsterdam, Sidney und ein halbes Dutzend andere Städte gezeigt werden. Am Bequemsten aber haben wir es im Erdgeschoß, wo wir uns nur hinzustellen brauchen, während das Meer und die Küste von Marseille bis Toulon an uns vorüberziehen.

Auf nach Venedig! Venedig hat sich sehr verändert, seit ich es vor drei Jahren zum letzten Mal gesehen habe. Zwar flattern die Tauben noch auf dem Markusplatz herum, setzen sich auf Hände und Köpfe der Thierfreunde und geniren sich nicht, wenn es sich darum handelt, etwas fallen zu lassen; aber im Dogenpalast läßt sich jetzt eine italienische Bänkelsängerschaar hören, in der Markuskirche ist ein Restaurant eingerichtet, in den Kolonnaden der „Procuragie vecchie“ werden Gipsstatuetten und andere „Ricordi di Venizia“ verkauft, und die „Giudecca,“ sowie die „Isola di San Maggiore“ mit ihrer Kuppelkirche bestehen ganz und gar aus bemalter Leinewand. Die letztere rührt von Ziehm her. In den Kanälen fließt wirkliches Wasser, wirkliche Gondeln schwabbeln darauf herum, und wirkliche Gondolieri schreien sich beim Umfahren der Ecken an. Mit einigem guten Willen kann man also trotz der Beschränktheit der Anlage glauben, in der Lagunenstadt zu sein.

Daß im Schweizerdorf die Illusion vollkommen ist, habe ich neulich schon berichtet und kann mir daher eine Wiederholung sparen. Aber in Algier sind wir noch nicht zusammen gewesen. Das sogenannte „Stereorama“ ist sehr amüsant; es führt uns an der algerischen Küste entlang von Bône über Bourgie und Algier nach Ovar. Die Geschichte ist höchst sinnreich eingerichtet, die Wellen des Meeres heben und senken sich, die Schiffe schwanken auf und ab, und der Zuschauer glaubt wirklich an Bord eines Dampfers zu sein. Die im nämlichen Gebäude aufgestellten Dioramenbilder sind nur für Den sehenswerth, der sich speziell für das Innere Algiers interessirt. Aehnliche Dioramen versetzen uns weiter oben am Trocadero nach den verschiedensten französischen Kolonien, nach Saint-Pierre, Miquelon, wo wir der Zubereitung des Stockfisches beiwohnen, an die Somaliküste und auf die Komoren. Ganz oben zwischen dem Trocadero und der Rue Franklin ist das Panorama Marchand, dessen Trophäen von abgeschnittenen Negerköpfen so viel Aergerniß erregten, daß sie entfernt weredn mußten. Das Panorama ist von dem Begleiter Marchands, dem Maler Castellani, gemalt, der ein guter Afrikareisender sein und bei der Abmurksung der Neger und dem Niederbrennen ihrer Dörfer seines Gleichen suchen mag, der aber ein höchst jämmerlicher Maler ist. Seine Bilder zeigen uns lauter sogenannte Kämpfe, d. h. wir sehen, wie die Europäer zivilisiren, indem sie die Eingeborenen umbringen und ihre Hütten abbrennen. In dem nahen Panorama von Madagaska werden ähnliche Vorgänge dargestellt; hier aber hat ein wirklicher Künstler, Louis Tinayre, gearbeitet, und seine Arbeit ist sehr sehenswerth. Im Allgemeinen aber muß man ein sehr guter Patriot und Kolonialschwärmer sein, um diese Darstellungen mit fröhlichem Gemüth betrachten und auf seine Angehörigkeit zu den „zivilisirten“ Nationen stolz sein zu können. Freilich ist bei beiden Panoramen viel Prunk getrieben mit bunten Uniformen, blitzenden Waffen und wehenden Trikoloren, und darüber vergißt ein guter Patriot die Leichen der Ermordeten, die rauchenden Trümmer der Hütten und die anderen Siegestrophäen der Zivilisation. Vive la gloire!

Brunnenkresse.

(Novellette von Agnes Harder.)

Eigentlich war doch die Anna Lise geradeso aus England zurückgekehrt, wie sie hingegangen war. Fünf Jahre war sie nun drüben gewesen als Erzieherin, und zum Schluß hatte man sie sogar auf eine Reise nach Südfrankreich mitgenommen. Aber anzusehen war es der Anna Lise nimmer. Als ihre Großeltern sie brauchten, weil das Alter mit harter Hand an die sonnigen Fenster des Pfarrhauses klopfte, war sie mit lachenden Augen zurückgekehrt, um ihnen ihre jungen Kräfte zur Stütze anzubieten, so lange sie sie brauchen konnten. Selbstständig war sie freilich. Die Waise hatte ihren Platz im Leben behauptet „wie ein Mann“, pflegte sie zu sagen und den Kopf mit den blonden schweren Flechten zurückzuwerfen. Wenn da nun aber zwischen den Chrestomathien und Fingerübungen und gar den lateinischen Vokabeln für ein paar Jahre eine so frische Oase hingebender Liebe liegen sollte, so wollte Anna Lise diese Jahre ausnützen „wie ein Weib“.

Der emeritirte Pfarrer und seine Frau hatten ihre Freude an der Enkelin. Das Ausland ist ja immer eine gute Schule. Eine wahre Hochschule, wenn es lehrt, Eigenes und Fremdes mit klugem Blick abzumessen. Nur wenn eins überstudirt wird und nur noch das Ferne sehen kann, weil das Heimische zu nahe liegt, dann wird's traurig. Vielleicht hatte die Frau Pfarrer gefürchtet, die Anna Lise würde so eine Ueberstudirte werden, die sich die Straßennamen der kleinen Stadt erst in's Englische übersetzen müsse, um sich zurechtzufinden. Aber darüber beruhigte sie gleich die erste Stunde. Das Mädchen versprach sich kein Mal, plauderte gut lustig auf gut deutsch und hielt die Abendandacht mit den Großeltern, wie früher, als die Zöpfe noch lang über den Rücken fielen. Da war auch der Großvater zufrieden. Der hatte so seine Gedanken über das Sektirerwesen jenseits des Kanals gehabt.

Nur eine Schwäche hatte Anna Lise mit heimgebracht. Ihre Vorliebe für alles Grüne, so weit es eßbar war. Zum Lammbraten überraschte sie die Großmutter mit einer grünen Minzsauze, und als die Alten zu dieser Neuerung bedenkliche Gesichter zogen, versicherte sie, es sei nur Feldminze, aber noch seien die Stiele ja weich. Wenn sie erst eine Gartenbekanntschaft angeknüpft hätte, so würde es sich schon machen, daß man ihr erlaube, ein wenig Minze zwischen das Gemüse zu säen. Dann würde die Sauze besser munden. Und seit der Schnee geschmolzen war, suchte sie auf den Feldern beim Spazierengehen Feldsalat, die zierlichen Rapunzen, und machte sie zum Abendbrot so appetitlich zurecht und redete so schön über die verjüngende Kraft des Grünzeugs, daß die Alten ihr glaubten. Die Theestündchen der Pastorin aber bekamen Berühmtheit. Denn neben den selbstgebackenen Aniskuchen stand da jetzt immer ein Teller mit dünnen, dünnen zusammengeklappten Butterbroten, die in zierliche Dreiecke geschnitten waren, so daß es gar nicht verlohnte, noch abzubeißen, und zwischen diesen Butterbroten lagen die geheimnißvollen Pflanzen “mustard and cress”. Dieser einzige Anglizismus Anna Lisens hatte sich in dem kleinen Ort eingebürgert. Senf und Kresse zog Anna Lise in Blumentöpfen an dem Fenster ihres Stübchens. Zuerst den Senfsamen. Nach vier Tagen den Kressesamen dazwischen gestreut. Und wenn beides gemeinsam aufging und sich die feinen Spieren des Senfes mit den zierlichen Rundblättern der Kresse in froher Gemeinschaft entfalten wollten, dann rasch die Scheere und den Ertrag des Schnittes zwischen die Butterbrote gelegt! “Mustard and cress” — nun, daß Jemand, der fünf Jahre in England war, wenigstens einen kleinen Spleen hat, das ist schließlich nicht verwunderlich!

Am nachsichtigsten gegen diesen Spleen war jedenfalls der Amtsnachfolger des alten Pfarrers, der Herr Prediger, wie man ihn allgemein nannte. Er war viel bei seinem Amtsbruder, denn er hatte sich noch nicht ganz an die Gemeinde gewöhnt, und hier fand er immer Rath und einen lebendigen Gedankenaustausch. Er mußte Anna Lisens Ansicht über die lebenerhaltende und verjüngende Kraft aller salatartigen Pflanzen zustimmen, denn er aß alles, was sie ihm rühmte, die Frühlingsbutter mit Petersilie, Schnittlauch und Kerbel — an Kerbel, der bisher unbeachtet an allen Feldrainen seine zartgefiederten Blättchen entfaltet hatte, verschwendete sie geradezu—den Butterblumensalat und die Rapunzen. Die lustigen Augen des jungen Mädchens, in die doch leicht ein feuchter Schimmer trat, sahen oft mit Rührung auf den Teller des ziemlich schüchternen, jungen Geistlichen, und unvermerkt rückte sie ihm den Schinken näher oder die Setzeier. Denn er sah so aus, als hätten ihn die Jahre seiner Jugend nicht ganz freiwillig zum Vegetarier gemacht.

„Sie bestärken unser Töchterchen zu sehr, lieber Amtsbruder. Sie will die Zeiten des Paradieses wieder bringen, glaube ich. Aber wenn ich auch sonst dem alten Adam mißtraue, sein Magen war sicher besser als der unsere.“

Der Prediger antwortete nicht viel darauf. Aber als Anna Lise bei einer Kerbelsuppe bedauerte, daß das Klima die Zucht von Kerbelrübchen verböte— da bedauerte er es auch, obgleich er sich von Kerbelrübchen keine Vorstellung machen konnte.

Eines Tages ging Prediger Nodnagel vor der Stadt einen Feldweg entlang und überdachte die Predigt des folgenden Sonntages. Es war Spätherbst. Der Acker lag brach, und über die Reste des Kartoffelkrautes zogen sich weiße Fäden. An den Zweigen der Birken hingen noch einige blaßgoldbene Blättchen, und an den schwanken Aesten turnte schon das lustige Wintervolk der Meisen. Eine müde Sonne goß ihre milde Klarheit über das Ganze, und dies gemahnte den jungen Prediger unwillkürlich an die alten Pfarrersleute — und an ihre Enkelin.

Da sah er eine weibliche Gestalt vor sich hergehen, der er sich aber schnell näherte, denn immer wieder blieb sie stehen, bückte sich, pflückte etwas, wie ihm schien, mitten aus dem Graben, der hier nach dem Herbstregen das Gefälle eines Baches hatte, und ging dann weiter. Er erkannte an den in der Sonne leuchtenden Haaren beim Näherkommen Anna Lise. Aber in den Graben entdeckten seine kurzsichtigen Augen nur grüne Wasserpflanzen.

Gerade von denen aber trug sie einen großen Strauß in der Hand, und als er sie begrüßt hatte, sagte sie strahlend: „Die erste Wasserkresse, die ich in Deutschland finde! Das gibt einen guten Salat heute Abend!“

Sie gingen neben einander hin in der Sonne. Die Meisen zwitscherten in den Birken, und Anna Lise, einmals ins Plaudern gekommen, erzählte davon, wie sie in England mit ihrer Schülerin die Kresse zum Salat aus den Bächen geholt hatte, denn man müsse sich auf den verlassen können, von dem man Brunnenkresse kaufe. Die in den sumpfigen Niederungen wüchse, wäre gefährlich und könne Typhus erzeugen.

„In welcher Gegend von England waren Sie, Fräulein Anna Lise?“

„In der Grafschaft Surrey. Im grünen Surrey. Hügeliges Land, der Red Hill und der Box Hill, wissen Sie. Und so wundervolle Spaziergänge. Alles Wiese. Und Hecken von Weißdorn und wilden Rosen. In den Thälern im Frühling lauter „Primroses“, und wenn man ein wenig höher kommt, Ginster, so gelb, als stünden die Berge in Flammen. An den Wegübergängen die „Stiles“, kleine Holztritte an den Querbäumen, über die man klettern muß, und überall als Abschluß am Horizont diese sanften Berglinien.“

Er hatte ihr zugehört. Einmal, als Student hatte er das Riesengebirge durchwandert. Sonst kannte er nur die nordische Ebene.

„Sie waren gern dort?“

Da wurden ihre Augen wieder ernst.

„Ja. Meine Pflichten waren mir lieb. Aber es war doch das Brot der Fremde?“

Ein Holzgitter sperrte ihren Weg. Anna Lise wollte noch weiter, um von hier den Fahrweg zu gewinnen, da sie in der Vorstadt eine Bestellung zu machen hatte. Er mußte umkehren.

„Kein „Stile“,“ sagte sie lächelnd, auf die Holzschranke deutend, „und wie die Herren in Surrey werden Sie mir nun die Hand reichen müssen, damit ich hinüberkomme, denn die bequemen Trittbretter fehlen.“

Aber als sie geschickt die andere Seite gewonnen hatte, war sie heißer im Gesicht, als es die kleine Anstrengung verlangte, und am Abend erklärte sie, deutsche Brunnenkresse tauge nichts, sie sei großblätterig und hart, und sie pflücke sicher keine mehr. Ganz nasse Füße hätte sie sich am Graben geholt und Kopfschmerzen dazu.

Dem Prediger fiel in den Tagen ein Katalog einer Erfurter Samenhandlung in die Hände. Und wie er darin blätterte, sah er, daß man dort Brunnenkresse haben könne. Sie schien sogar sehr billig zu sein. Er hatte freilich keinen rechten Begriff von dem, was Delikatessen kosten. In seinen Augen waren Anna Lisens kleine Liebhabereien Delikatessen, schon weil sie ihm fremd waren, und nach längerem Zögern bestellte er für fünf Mark Brunnenkresse. Sie sollte sehen, daß die in Deutschland ebenso gut wären, wie drüben. Denn seit Anna Lise Surrey so gepriesen, hatte er eine Abneigung gegen Hügellandschaften, in denen junge Herren jungen Damen über Trittbretter helfen müssen. Er war zu Thaten aufgestachelt, und diese Sendung Brunnenkresse entlud gewissermaßen nur stark angesammelte Elektrizität.

Anna Lise wog erstaunt den großen Spannkorb, den der Postbote eben für sie abgegeben hatte. Er war ziemlich leicht. Und als sie die Schnüre löste und den Deckel abhob, lachten ihr unzählige grüne, fettglänzende Bunde Brunnenkresse entgegen. Sie griff nach dem Postabschnitt. „Im Auftrag von Herrn Prediger Nodnagel.“ Ein warmes Leuchten kam in ihre Augen, um dann einer mit Rührung gemischten Verlegenheit zu weichen. Denn — der Spannkorb enthielt 180 Bund Kresse!

Die alten Pfarrersleute hatten bisher von allen Gütern dieses Lebens nur ein recht bescheidenes Theil erhalten. Es war ihnen daher eigentlich nicht zu verdenken, daß sie ganz erschüttert vor diesem Segen standen. Selbst Anna Liese erklärte, mit diesem Grünzeug beim besten Willen nicht fertig zu werden. Mit diesem Kressevorrath hätte das ganze Städtchen seine Salatansprüche, die ohnehin nicht groß waren, reichlich befriedigt. Aber theilen ging nicht einmal an. Damit hätte man die Ungeschicklichkeit des Spenders bekannt gemacht, und das wollte Niemand, die Empfängerin am wenigsten.

„Lieber Amtsbruder, es nützt nichts, Sie müssen helfen, diesen Vorrath zu vertilgen,“ sagte der alte Herr. „Ich hätte Sie nie für einen Verschwender gehalten, und vor dem Kresseberg kamen mir doch gewisse Vorstellungen von Kleefeldern und den Thieren, die auf ihnen zu weiden pflegen. Anna Lieschen verbringt jetzt einen Theil des Tages damit, den Segen zu begießen. Aber aus Raummangel in unserer Speisekammer, die auf solche Wunder nicht eingerichtet ist, müssen wir die Vernichtung beschleunigen.“

Als Nodnagel am Abend kam, sah er erstaunt auf den Tisch. Eine dicke Guirlande von Kresse umgab ihn. Ein feines Kränzchen lag auch um jeden Teller. Die Eier, die Wurst, alles war in Grün gebettet. Am Henkel der Theekanne hing ein grüner Strauß, und auch die Hängelampe hatte einige Verzierungen erhalten. Nein, so schlimm hatte er sich die Sache nicht gedacht. Daß Kresse so billig sein könne, war ihm gar nicht eingefallen. Da behauptete man nun, ein Haushalt erfordere heutzutage große Mittel! Als ob diese Kresse nicht geradezu der Gegenbeweis sei! Acht Tage hätte man ja davon leben können. Und Anna Liese aß all dies Grünzeug so gerne!

Heute zitterten ihre Hände freilich ein wenig, als sie Essig und Oel in die Salatschale goß, und mit dem Salz ging sie auch nicht geschickt um. Einige Körner fielen daneben. „Das gibt heut noch Thränen“, sagte die Großmutter, die im täglichen Leben abergläubisch war. Und ihr Eheherr drohte mit dem Finger.

Für das Tischgespräch sorgten die Alten. Die Jungen waren merkwürdig still. Als man aufstand, und Anna Lise dem Großvater die lange Pfeife reichte, sah er, daß sie an das Rohr ein grünes Sträußchen gebunden hatte.

„Als ob ich ein Hochzeitsbitter wäre“, sagte er aufgeräumt. „All' das Grün erinnert an Myrthen“.

Da fiel es dem Prediger plötzlich ein, daß er mit seinem Amtsbruder noch eine Privatsache zu besprechen habe. Und dann gab es wirklich noch Thränen — die Thränen einer glücklichen Braut.

Die junge Frau Prediger nahm die Töpfe mit “mustard and cress” und die Leidenschaft für Salate und grüne Sauzen mit in ihr neues Heim, vergaß aber im Lauf der Zeit ganz, daß sie sich diesen kleinen Spleen im grünen Surrey geholt hatte. „Mein Mann hat mir das angewöhnt“, pflegte sie zu sagen. „Einhundertundachtzig Bund Brunnenkresse waren sein Brautgeschenk“.

120 Mal verlobt!

Ein aus dem bairischen Rottthal gebürtiger Kaufmann Namens Alois Frankenberger machte jüngst vor dem Grazer Schwurgericht folgendes Geständniß: „In Engertsham bei Passau 1855 geboren, habe ich nach Absolvirung der Mittelschule auf dem Gute meines Vaters die Zeit mit — Nichtsthun verbracht. Als mein Vater 1881 gestorben war, ließ ich mein Gut um 100,000 Mark durch einen Agenten verkaufen, ging vorerst nach Amerika und bereiste dann die ganze Erde. Als mein Geld verbraucht war, trat ich in Algier in die Fremdenlegion ein. Im Herbst 1897 bin ich von Algier nach München gekommen, wo ich im Bürgerlichen Brauhause Buchhalter wurde. Allein nach 16jährigem Vagabondiren behagte mir das ruhige Bureauleben ganz und gar nicht, und so ging ich nach Graz, wo ich mich kurz entschlossen auf den Heirathsschwindel legte. Ich ließ in der Tagespost ein Inserat mit folgendem Inhalt erscheinen: „Damen, die geneigt sind, einen vermögenden Herrn zu ehelichen, wollen sich bei mir melden.“ Ich wurde mit Anträgen förmlich überschwemmt. Vermögende Damen, Gouvernanten, Bonnen, Mädchen für alles, Dienstmädchen u. s. w. bewarben sich um mich. Ich verlobte mich mit einer jeden und lebte mit jeder mehrere Wochen glücklich. Nachdem ich auf diese Art mehrere tausend Gulden an mich gebracht hatte, ging ich wieder nach München, wo ich mit einer Anzahl junger und alter Wittwen Bekanntschaft schloß und zwar wieder mit sehr schönem finanziellen Erfolg. Von München kam ich nach Passau, wo ich zwölf Mädchen und von diesen 5000 Mark eroberte. Meine 13. Braut in Passau veranlaßte ich, mit mir durchzugehen, und mit dieser habe ich die 5000 Mark verjubelt. Dann fuhr ich, natürlich ohne Braut, wieder nach München. Ich verlobte mich dort abermals mit mehreren Wittfrauen und Mädchen. Meine durch Heirathsschwindel erworbenen Einkünfte gestatteten mir ein luxuriöses Leben. Dann reiste ich nach Wien, von dort abermals nach Graz, wo mich meine erste Braut verhaften ließ. Im Ganzen habe ich mich mehr als 120 Mal verlobt!“ Das Schwurgericht verurtheilte den Don Juan zu 2½ Jahren schweren Kerkers, nach deren Verbüßung er aus Oesterreich für immer ausgewiesen und an Bayern ausgeliefert wird, wo seiner voraussichtlich noch mehrere Jahre Zuchthaus harren.

— Goldfische haben selten goldene Herzen.